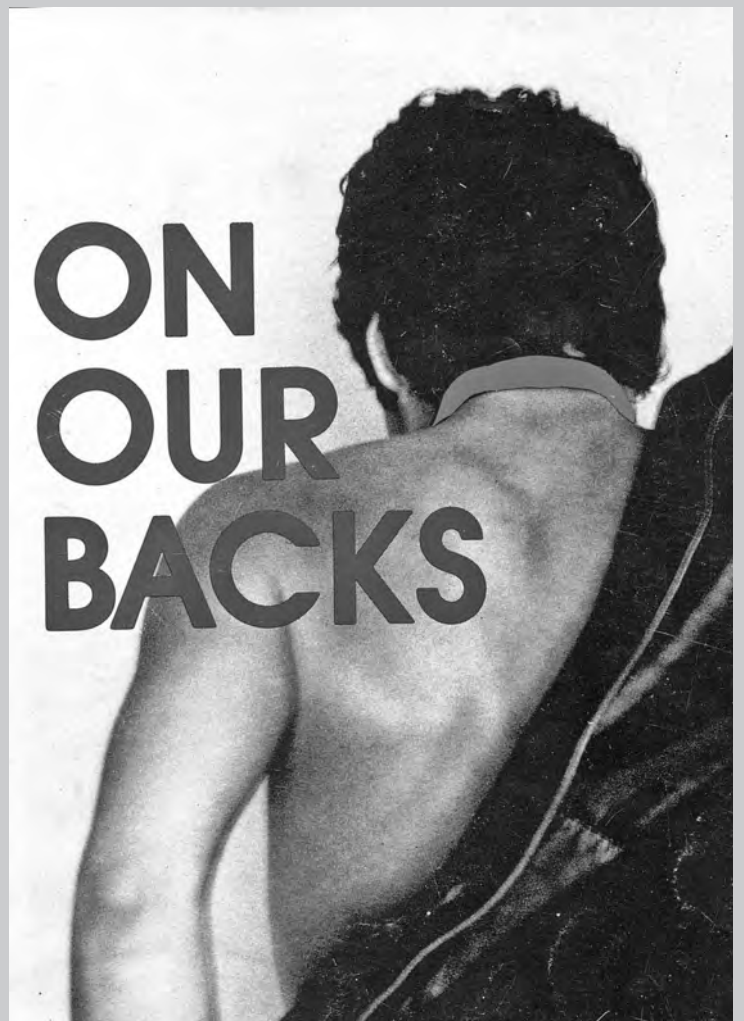


GENDER STUDIES

Ze i t - S c h r i f t

des Zentrums für Gender Studies und Frauenförderung der Universität Salzburg



Inhalt

Editorial

Gender in Motion

Angela Davis – Ein Leben in Aktion	4
Race – Class – Gender: Revisited	6
Elisabeth Klaus ein Portrait zum 60. Geburtstag	8
Als Hausmädchen in den Golfstaaten	10
SABERA_SalzbürgerInnen beraten AsylwerberInnen	13
Queer Base@ Türkis Rosa Lila Villa	14
„Von Auschwitz nach Gaza“	15
Recht auf Abtreibung	17
Sprachcafés St.Michael und Tamsweg	20

Genderforschung

Die Mediendebatte über Bettler_innen in Salzburg	22
Conchita Wurst: Eine bärtige Diva	24
Fernsehen der ‚Unterschicht‘?	27
Internationale Regelungszugänge zur Prostitution	30
Exklusion am Beispiel Sexarbeit mit SchülerInnen erforschen	34

Gender und Kulturproduktion

Gegen den medialen Malestream_an:schläge	39
The Feminist Sex Wars_on our backs/off our backs	41
Rezension von hinterm Bügelbrett_Wentworth	43

Review

Tagung_Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung	44
ditact_women's IT summer studies	46

Bücher und Zeitschriften

Neue Bücher in der gendup Bibliothek	48
--------------------------------------	----

Vorschau

Universitäre Nachwuchsförderung und Laufbahnplanung	50
Missy präsentiert: Missys faule Frauen-Tour	52
Termine	53

Editorial

Liebe Studierende und Interessierte,

am Cover dieser Ausgabe zeigt sich diesmal ein Teil eines Zines-Projektes, das in den USA der achtziger Jahre entstanden ist. *On Our Backs* lautet der Titel, unter dem eine Gruppe junger Frauen aus San Francisco im Sommer 1984 erstmals ihre Zugänge zu selbstbestimmter Sexualität veröffentlichten. Besser bekannt als *feminist sex-wars* begannen in dieser Zeit kontroverse (queer)feministische Debatten um Sexualität, Pornografie und Sexarbeit. Diese halten bis heute an und zeigen sich ebenso im deutschsprachigen Raum in unterschiedlichen Ausprägungen. Mehr zu den Begründerinnen dieser Debatten und ihren Zines-Produktionen finden Sie in der Rubrik **Gender und Kulturproduktion** auf Seite 41. Die Zines im Original finden Sie in unserem Archiv in der Kaigasse. Ein weiteres beachtliches Beispiel aus den Reihen feministischer Medienproduktion sind die *an:schläge*, die 2014 ihren 30. Geburtstag feierten. Mehr zu ihrem Selbstverständnis und den Rahmenbedingungen, innerhalb derer sich ein feministisches Medium bewegen kann, lesen Sie ab Seite 39. Den Leser_innen unserer Zeitschrift bereits wohl bekannt, hat BussiCat, unsere Rezensentin von hinterm Bügeltisch, dieses Mal die australische Serie *Wentworth* genauer unter die Lupe genommen. Ihre Einschätzung lesen Sie auf Seite 43.

Nicht weniger abwechslungsreich gestaltet sich die Rubrik **Gender in Motion**. Die Bandbreite reicht von Einblicken in das politische Leben und die wissenschaftliche Arbeit von *Angela Davis*, die im Herbst in Wien einen Workshop mit dem Titel *Race-Class-Gender:Revisited* gestaltete (Seiten 4-7), einem Portrait zum 60. Geburtstag von *Elisabeth Klaus* vom Fachbereich Kommunikationswissenschaft, einem Interview mit einem ehemaligen *Hausmädchen in den Golfstaaten*, bis hin zu *Rechtsberatungs- und Wohnprojekten für (u.a.queere) Asylwerber_innen*. Die Historikerin Alexandra Preitschopf beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit *holocaustrelativierenden Diskursen unter MuslimInnen und ihrem soziopolitischen und erinnerungskulturellen Kontext* (Seite 15). Ein weiteres Beispiel für anhaltende feministische Kämpfe beschreibt Andrea Schaidreiter in ihrem Text zur *Fristenlösung im österreichischen Strafrecht* ab Seite 17.

Vielfältig stellt sich dieses Mal auch die Rubrik **Genderforschung** dar. Erste Einblicke in ein aktuelles Forschungsprojekt, das am Fachbereich Kommunikationswissenschaft angesiedelt ist, gewährt der Beitrag *Die Mediendebatte über Bettler_innen in Salzburg* (Seite 22) von Ricarda Drüeke, Elisabeth Klaus und Martina Thiele. Im Anschluss widmet sich Simone Hager der *medialen Darstellung von geschlechtlichen (Un)Eindeutigkeiten in Österreich* (Seite 24), und Theresa Klinglmayr fragt nach der *Vermittlung von sozialen ‚Klassen‘ im Reality-TV* (Seite 27). Iris Murer, Theodor Körner Preisträgerin und Teilnehmerin des diesjährigen Genderforums, stellt internationale Regelungszugänge zu Prostitution vor (Seite 30) und Kirstin Stuppacher widmet sich der Erforschung von Exklusionsmechanismen im Geografieunterricht anhand des Beispiels Sexarbeit (Seite 34). Ab Seite 44 finden Sie **Reviews**, **Buchvorstellungen** und eine **Veranstaltungsvorschau** für die kommenden Wochen. Wir freuen uns über Feedback und bedanken uns ganz herzlich bei allen Autor_innen für ihre Beiträge!

Anregende Stunden beim Lesen wünscht das gendup-Team.

Impressum und Kontakt:

gendup-Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung / Kaigasse 17 / 5020 Salzburg
Kontakt: sabine.bruckner@sbg.ac.at / <http://www.uni-salzburg.at/gendup> / ISSN: 2411-5223

Die Beiträge der GENDER STUDIES Zeit-Schrift decken sich nicht zwangsläufig mit den Ansichten der Herausgeber_innen. Der Gebrauch geschlechtergerechter Schreibweise der Autor_inn_en wird von der Redaktion unverändert übernommen.

(c) Cover: *On our Backs* / Nr.1 / Sommer 1984
(c) Rückseite: *Missy Magazin*



ANGELA DAVIS – EIN LEBEN IN AKTION

von Cornelia Brunnauer

Angela Davis wurde 1944 in Birmingham, Alabama geboren, in einer Zeit, in der Apartheid in den USA alltäglich war und der schwarzen Bevölkerung Lebensbedingungen eklatanter Unfreiheit bescherte. Sie wuchs in den 1940er und 1950er Jahren im Klima der sich konstituierenden Bürgerrechtsbewegung auf. Unruhen und Anschläge auf Schwarze waren an der Tagesordnung. Besonders in Birmingham eskalierte die Lage regelmäßig, die Polizei ließ dem Ku-Klux-Klan bei seinen rassistischen Aktionen freie Hand.

In Alabama war zudem Schwarzen der Zugang zu höheren Schulen verwehrt. Angela Davis ermöglichte ein Stipendium, die Elisabeth Irwin High School in New York City zu besuchen. An der High School kam sie mit sozialistischem Gedankengut in Kontakt, das ihr von zu Hause vertraut war. Ihre Eltern waren in der Bürgerrechtsbewegung aktiv und in deren Freundeskreis befanden sich Mitglieder der Kommunistischen Partei. - Angela Davis schloss sich an der Schule schließlich ebenfalls einem kommunistischen Zirkel an. Ihr Freiheitsbegriff, der sie bis heute antreibt, prägte sich bereits

damals aus. Schon vor ihrem Studium wurde ihr bewusst, dass die Frage nach menschlicher Freiheit nicht nur akademisch beantwortet werden kann.

Dieser Zugang führte sie in ihrem Studium, das sie ebenfalls über ein Stipendium erreichte, zum Philosophen Herbert Marcuse, der an der Brandeis University in Waltham, Massachusetts lehrte. Durch einen Studienaufenthalt an der Sorbonne in Paris erlebte sie einen französischen Rassismus, der sich in erster Linie gegen Menschen aus Nordafrika richtete. Sie erkannte Parallelen zwischen dem algerischen Freiheitskampf und dem Freiheitskampf der Schwarzen in den USA. Während ihres Aufenthaltes in Frankreich musste sie 1963 vom Bombenattentat auf die Baptist Church in Birmingham erfahren, bei dem vier Jugendliche aus ihrem Bekanntenkreis getötet wurden. Dieses schreckliche Ereignis lenkte das Leben Angela Davis` in eine aktivistische Richtung. Freiheit rückte für sie eng an das Recht auf Leben und sie empfand die absolute Notwendigkeit, dafür zu kämpfen.

Ihre weiteren Studien führten Angela Davis nach Frankfurt

mit der Absicht bei Theodor Adorno zu studieren. Allerdings hatte Adorno wenig Interesse an aktivistischer Forschung, überhaupt war Aktivismus im West-Deutschland der damaligen Zeit kein großes Thema. Angela Davis fand allerdings dennoch aktionistischen Anschluss im Sozialistischen Deutschen Studentenbund. 1967 kehrte sie in die USA zurück und promovierte bei Marcuse.

1969 trat sie eine Assistenzprofessur an der University of California in Los Angeles. Seit 1968 war sie Mitglied der kommunistischen Partei der USA. Als diese Mitgliedschaft bekannt wurde, wurde sie auf Betreiben des damaligen Gouverneurs von Kalifornien, Ronald Reagan, aus dem Universitätsdienst entlassen. Zwar hob ein Gerichtsurteil diese Entscheidung auf und sie konnte an die Universität zurückkehren. Ihre Mitgliedschaft bei der Black Panther Party und ihr Engagement und ihre Freundschaft zu George Jackson waren jedoch ausschlaggebend, dass ihr Vertrag 1970 nicht verlängert wurde.

Im August 1970 wurden bei einer Befreiungsaktion durch George Jacksons Bruder vier Menschen getötet. Eine der Tatwaffen war auf Angela Davis registriert. Daher wurde sie als Mittäterin gesucht. Das FBI setzte sie auf die Liste der zehn gefährlichsten Verbrecher der USA. In der Folge wurde Angela Davis verhaftet und angeklagt. Die Anklage lautete auf „Unterstützung des Terrorismus“, was bedeutete, dass auf eine Verurteilung die Todesstrafe drohte. Als politisch Inhaftierte wurde sie zentrale Figur einer internationalen Bewegung. Die Forderung „Free Angela“ hatte natürlich in erster Linie die Freilassung von Angela Davis zum Ziel, weitete sich aber gleichzeitig auf die Forderung nach Freiheit für alle weltweit politisch Inhaftierten und durch restriktive Regierungssysteme Unterdrückten aus.

Angela Davis selbst schrieb während ihrer zweijährigen Haftzeit einige ihrer pointierten und kritischen Texte zu Freiheit und Befreiung. 1972 wurde sie in allen Anklagepunkte frei gesprochen. Ihr politischer Aktionismus beeinträchtigte noch einige Jahre ihre akademische Laufbahn. Ab 1979 konnte sie ihre akademische Karriere beginnen. Sie lehrte an der San Francisco State University und ab 1992 bis zu ihrer Emeritierung als Professorin für History of Consciousness an der University of California in Santa Cruz. Ihre universitäre Karriere wurde stets durch politischen Einsatz und Aktionismus begleitet. Angela Davis gründete die „National Alliance Against Racist and Political Oppression“, die aus der „Free-Angela“-Bewegung hervorging. Seit Mitte der 1980er Jahren ist sie Mitglied im „National Political Congress of Black Women“ und des „National Black Women's Health Project“. Sie kandidierte zwei Mal als Präsidentschaftskandidatin für die kommunistische Partei der USA. 1991 trat sie aus der kommunistischen Partei aus und engagierte sich im „Committees of Correspondence for Democracy and Socialism“, einer sozialdemokratischen Bewegung. Angela Davis ist Trägerin zahlreicher Auszeichnungen. 2011 erhielt sie den „Blue Planet Award“ für „herausragendes Engagement bei Rettung



und Erhalt unseres blauen Planeten".

Angela Davis Lehr- und Vortragstätigkeit erstreckt sich über alle 50 Staaten der USA, Afrika, Europa, den karibischen Raum und die ehemalige Sowjetunion. Sie hat zahlreiche Aufsätze und mehrere Bücher veröffentlicht, darunter:

- Angela Davis. *An Autobiography* (1974)
- *Women, Race & Class* (1981)
- *Violence Against Women and the Ongoing Challenge to Racism* (1985)
- *Women, Culture and Politics* (1989)
- *Blues Legacies and Black Feminism. Gertrude „Ma“ Rainey, Bessie Smith, and Billie Holiday* (1999)
- *The Angela Y. Davis Reader* (1999)
- *Are Prisons Obsolete?* (2003)
- *Abolition Democracy – Beyond Empire, Prisons, and Torture* (2005)
- *The Meaning of Freedom* (2012)

Quellen:

Baer, W., Bitsch, C. & Dellwo, K.-H. (2010). *Angela Davis*. Hamburg: Laika Verlag.

Davis, A.Y. (1981). *Women, Race and Class*. New York: Random House.

Davis, A.Y. (2012). *The Meaning of Freedom*. San Francisco: City Light Books.

University of California, Santa Cruz, *Feminist Studies*. (Hrsg.). Abgerufen am 20.10.2015 von http://feministstudies.ucsc.edu/faculty/singleton.php?singleton=true&cruz_id=aydavis

Fem.Bio. *Frauen.Biographieforschung*. (Hrsg.) Abgerufen am 20.10.2015 von <http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/angela-davis/>

RACE – CLASS – GENDER: REVISITED

Gedankensplitter zum Workshop mit Angela Davis am 6. Oktober 2015 in Wien

von Cornelia Brunnauer

Ihre weltweite Vortragstätigkeit führte Angela Davis Anfang Oktober nach Wien. Neben dem Vortrag mit dem Titel „Life between Politics and Academia“, in dem sie über ein Spannungsfeld referierte, in dem sie sich persönlich bewegt, ging sie im Workshop „Race – Class – Gender: Revisited“ auf Details aus diesem Feld ein. Eine Linie, die sich durch Vortrag und Workshop zieht, ist die Frage nach der Verwobenheit der Kategorien „Rasse, Klasse und Geschlecht“ und den Diskriminierungen, die diese Triade nach sich zieht. Nur, allein die Diskussion über diese Frage reicht Angela Davis nicht aus. Sie fragt konkret nach den Möglichkeiten frauenbewegten gemeinsamen Handelns.

Intersectionality of struggles

Wir sind von einer Intersektionalität des Ringens umgeben, des Ringens um soziale Gerechtigkeit, um eine weltweite Verteilung von Nahrung, Gütern etc. Wir wollen besitzen, sind uns aber nicht bewusst, welche Produktionsprozesse unserem Besitz vorangehen. Marx spricht in diesem Zusammenhang von „Warenfetischismus“. Wir sollten uns den Zusammenhang der Produktion und des Vertriebs unserer Konsumgüter bewusst machen, dann stellen wir fest, dass wir in enger Beziehung zu den Mädchen stehen, die unsere Kleidung herstellen, dann müssen wir Verantwortung für unseren Konsum übernehmen.

Movement

Schauen wir auf die Bewegungen, die es möglich machten, dass z.B. Barack Obama zum Präsidenten gewählt werden konnte. Wie können wir solche Bewegungen hervorrufen? Wir müssen herausfinden, wie wir unsere politischen Systeme nützen können. Es war letztendlich eine Reflektion aus der Frauenbewegung heraus, durch die „race, class and gender“ zusammengedacht und die Diskriminierung von schwarzen Frauen der Arbeiterklasse sichtbar wurde. Wie können wir diese nachhaltige Arbeit von Bewegungen anerkennen und sichtbar machen? Ein wichtiger Schritt ist, zu verstehen, wie demokratische Wissensproduktion funktioniert. Denn Wissen ist alles, nicht nur akademisches! Wir brauchen mehr demokratische Wissensproduktion und Wissensanerkennung!

Race - The moment black race matters, all races matter

Rassismus ist in ökonomische Strukturen eingebettet. Rassen werden konstruiert in dem Moment, in dem wir sie biologisch nennen. Das hat materielle Konsequenzen weltweit. Wir müssen die Schäden, die daraus entstehen, sehen und Verant-



wortung dafür übernehmen. Rassismus steht in Zusammenhang mit Sexismus und Klassismus und ist begleitet durch Stereotype. Rassismus alleinstehend ist vielleicht leicht zu verstehen, aber welche Erscheinungsformen hat Rassismus in Verbindung mit Gender? Was bedeutet geschlechtsspezifischer Rassismus für Frauen, die für sich selbst sprechen? Wir erkennen gängige Stereotype in Bezeichnungen, wie *angry black woman* oder *terroristic islamic woman*. Eine Auswirkung von Rassismus ist Islamophobie. Der *Krieg gegen den Terrorismus* hat uns zu diesen Stereotypen geführt – zu militärischer und politischer Präsenz und zu einem globalen Kampf um soziale Gerechtigkeit. Wir müssen herausfinden, wie wir in Österreich über Rassismus sprechen können. Wir müssen aus der Geschichte lernen, müssen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Antisemitismus und Rassismus herausfiltern. Das Konzept des Nationalsozialismus ist kein Konzept, das an Nationalsozialisten gebunden ist, jeder kann es sich aneignen.

Knowledge

Wir müssen uns der verschiedenen Wertmaßstäbe, mit denen Wissen gemessen wird, gewahr werden. Jedes wertvolle Wissen wird innerhalb von Institutionen produziert. Welchen Kategorien ist dieses Wissen unterworfen? – „Be suspicious against categories!“ Seien wir jeder Kategorie gegenüber misstrauisch. Erlauben wir uns, aus der Interaktion mit Studierenden zu lernen. In Hinblick auf das viele Wissen, das Studierende mitbringen, müssen wir das. Denn so viel Wissen ist in den Universitäten unterrepräsentiert.

Construction of gender

Gerade Gender braucht dieses Misstrauen gegenüber Kate-

gorien. Kategorien wurden konstruiert, um auf die Präsenz von Frauen hinzuweisen. Dadurch wurde Gender als Binari-tät konstruiert. Letztendlich ist aber Gender ein Begriff, um etwas zu verstehen, das nicht so einfach greifbar und sicht-bar gemacht werden kann. Gender ist Bewegung. Gender ist Identität.

Intersectionality

Seien wir mißtrauisch gegenüber „travelling concepts“. Theoretische Konzepte nehmen immer dieselben Wege, selten kommen sie aus dem Süden in den Norden. Aber Menschen aus dem Norden haben auch von Menschen aus dem Süden zu lernen. Die *Third World Women Org.* thematisiert aktuell die Triade *rassism – sexism – imperialism*. Der Begriff *Inter-*



sektionalität ist inzwischen ideologisiert. Er reflektierte ursprünglich ein rechtliches Dilemma, nicht thematisierte soziale Bedingungen, für die es in der rechtlichen Sprache keinen Ausdruck gab. Diese Dilemmata gibt es nach wie vor und immer noch fehlen Konzepte, um sie aufzudecken. Wenn ein Konzept „auf Reisen geht“, dann verändert es sich. Um das Konzept lebendig zu halten und den Prozess fortzuführen, darf nicht das ursprüngliche Konzept beibehalten werden, sondern muss neu konzipiert werden.

Structures of prisons

Gefängnisse an sich haben eine politische Rolle, die sich aus politischen und rassistischen Interessen bildet. Derzeit befinden sich 5% der US Bevölkerung in Gefängnissen, das sind 25% der inhaftierten Weltbevölkerung. In den USA werden restriktive Einwanderungsgesetze von Vertretern der privaten „Prison Industries“ gestaltet. Gefängnisse sind das größte Regierungsprojekt der US neben dem Militär. Sie bringen den Vorteil, kleinere Regierungseinheiten bilden zu können, weniger Menschen zu regieren. Warum gibt es das Recht, Menschen einzusperren?

Diversity

Was ist Diversity? Mode? Ein gewinnbringender Unterschied? Also eine Differenz, die keine ist.

Feminism

Wenn eine oder zwei Frauen oberste Positionen erreichen, dann bedeutet das noch keine Änderung der Weltordnung. Wir müssen anfangen, neue Strukturen zu denken und zu formen. Ein Beispiel: Die Demokratie, die in den US nach Abschaffung der Sklaverei existierte, war nicht die Demokratie, die schwarze Menschen einschloss. Es war und ist ein Prozess, der aber gedacht und initiiert werden musste, um in Gang zu kommen.

Don't stop dreaming!

Egal, wer wir sind oder welche Identität wir unsere nennen, müssen wir uns die Frage stellen, was wir tun können, um unsere Welt zu einer besseren zu machen.

Bishop Gene Robinson's Prayer (Auszug)

Bless us with tears – for a world in which over a billion people exist on less than a dollar a day, where young women from many lands are beaten and raped for wanting an education, and thousands die daily from malnutrition, malaria and AIDS.

Bless us with anger – at discrimination, at home and abroad, against refugees and immigrants, woman, people of color, gay, lesbian, bisexual and transgender people.

Bless us with discomfort – at the easy, simplistic „answers“ we've preferred to hear from our politicians, instead of the truth, about ourselves and the world, which we need to face if we are going to rise to the challenges of the future.

Bless us with humility – open to understanding that our own needs must always be balanced with those of the world.

Bless us with freedom from mere tolerance - replacing it with a genuine respect and warm embrace of our differences, and an understanding that in our diversity, we are stronger.

Inhalte und Gedanken zum Workshop von Angela Davis sind in ihren gesammelten Reden nachzulesen in:

Davis, A.Y. (2012). The Meaning of Freedom. San Francisco: City Light Books.

ELISABETH KLAUS

EIN PORTRAIT ZUM 60. GEBURTSTAG

von Cornelia Brunnauer

Elisabeth Klaus feierte am 20. September 2015 ihren 60. Geburtstag. Dies nahmen ihre Kolleg_innen der Abteilung Kommunikationstheorien und Öffentlichkeiten am FB Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg zum Anlass, ihr zu Ehren zu einem Symposium zu laden: „Aus gegebenem Anlass“ – so auch die Überschrift der Veranstaltung.

Grußworte sprachen der Rektor der Universität Salzburg, Heinrich Schmidinger, die Dekanin, Ingrid Paus-Hasebrink und die stellvertretende Fachbereichsleiterin Karin Stockinger. Den Festvortrag „Zwischen Kritik und Utopie: Zum Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit“ hielt Margreth Lünenborg, Professorin für Journalistik an der FU Berlin.

Im Rahmen dieser Veranstaltung übergaben Ricarda Drüeke, Susanne Kirchhoff, Thomas Steinmaurer und Martina Thiele eine Festschrift an Elisabeth Klaus. „Zwischen Gegebenem und Möglichem. Kritische Perspektiven auf Medien und Kommunikation“ lautet der Titel. Sie enthält 23 Beiträge, in denen die Autor_innen die Möglichkeiten einer Kommunikationswissenschaft ausloten, die sich als kritische Gesellschaftsanalyse versteht.

Auch die wissenschaftlichen Arbeiten von Elisabeth Klaus sind von einem kritisch analytischen Blick auf gesellschaftliche Bedingungen geprägt. Mit ihrem Schaffen trägt sie seit über 12 Jahren die Entwicklung der Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg als kritische Gesellschafts- und Sozialwissenschaft mit. Den Boden für ihre Kritik bildet die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung.

Elisabeth Klaus wurde im Wintersemester 2003 als Universitätsprofessorin für Kommunikationswissenschaft an die Universität Salzburg berufen. Mit ihrer Expertise wirkt Klaus Elisabeth nicht nur maßgeblich im FB Kommunikationswissenschaft, sondern im selben Maße auch in den Gender Studies an der Universität Salzburg.

Am Beginn der wissenschaftlichen Laufbahn von Elisabeth Klaus stand ihr Studium der Mathematik und Sozialwissenschaften, das sie 1980 an der Universität Münster abschloss.

Von 1980 bis 1986 setzte sie ihre Studien in den USA an der University of Notre Dame, Indiana, fort und beendete sie mit dem PhD in Soziologie. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland arbeitete sie von 1986-1992 als Hochschulassistentin am Institut für Journalistik an der Universität Dortmund. Von ihrer Zeit in den USA nahm sie den Zugang zu den Gender Studies mit. Eine Reihe ihrer Forschungsarbeiten in Dortmund beschäftigten sich daher auch mit dem Gendering im Journalismus. Vielleicht ist es als logische Folge anzusehen, dass dies der Bereich wurde, in dem sie sich 1996 habilitierte.

Ihre Habilitationsschrift „Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung von Frauen in den Massenmedien und im Journalismus“ trug wesentlich zur Etablierung der Gender Media Studies im deutschsprachigen Raum bei. Elisabeth Klaus stellte das Thema Geschlechterforschung in der Kommunikationswissenschaft auf eine breite Basis. Durch die Gegenüberstellung von Gleichheitsansatz, Differenzansatz und De-Konstruktion, durch die Identifizierung von Journalismus als zweigeschlechtliches heteronormatives System sowie ihre Definition von Öffentlichkeit als gesellschaftlichen Verständigungsprozess legte sie die Grundsteine einer feministischen Medienforschung. Wichtig war ihr zudem die Vernetzung mit anderen Kommunikationswissenschaftlerinnen in der AG-Frauenforschung, aus der später die DGPK-Fachgruppe „Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht“ wurde.

Von 1996 bis 2003 war Elisabeth Klaus als Hochschuldozentin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Göttingen tätig und übernahm Gastprofessuren auch in Wien und Klagenfurt.

In Salzburg engagierte sich Elisabeth Klaus von Beginn an auch für die Gender Studies. Sie war Mitglied und Vorsitzende im Interdisziplinären Expert_innenrat für Gender Studies. Darüber hinaus initiierte sie die Forschungsplattform Gender Studies mit, die die Vernetzung und den Austausch zwischen den Forschenden in den Gender Studies fördert.

Ihr wissenschaftliches Profil, das durch die kritische Ausei-

nersetzung mit Theorien der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Öffentlichkeitstheorien, Cultural Studies und Populärkultur, Inklusion und Exklusion in und durch Medien sowie ihrem Engagement im Programmbereich "Zeitgenössische Kunst und Kulturelle Produktion" am Schwerpunkt „Wissenschaft und Kunst“ abgerundet wird, ist eine Seite von Elisabeth Klaus. Eine andere Seite ist ihr widerständiger Geist.

Durch ihren kritischen Blick gibt uns Elisabeth Klaus Gelegenheit, eine neue Perspektive auf die Welt einzunehmen – und vielleicht dazu beizutragen, sie zu verändern. – So wie die italienische Intellektuelle Rossana Rossanda in ihrem Zitat schreibt, das Elisabeth Klaus an den Beginn ihrer Habilitationsschrift setzt:

„Doch nicht nur für sie (die Frauen - E.K.), sondern für die ganze Menschheit gilt, dass sich die Welt gestaltet und verändert – und auch dekomponiert und neu ordnet – durch den Blick, die Perspektive derer, die sie bewohnen.“ (Klaus, 2005: 39)

LIEBE LISSI, ALLES GUTE ZU DEINEM 60. GEBURTSTAG!

Das gendup bedankt sich herzlich für die gute Zusammenarbeit und freut sich auf zukünftiges Gemeinsames!

Quellen:

Klaus, Elisabeth (2005): *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. 2. korrigierte und aktualisierte Aufl. Münster/Hamburg: LIT-Verlag.

Abteilung Kommunikationstheorien und Öffentlichkeiten am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg:
<http://www.uni-salzburg.at/index.php?id=24442>

Thiele, Martina (2015): *Elisabeth Klaus 60 Jahre*. In: *Publizistik*, 60. Jahrgang, H. 3/2015, S. 345-346.

Unbezahlte Anzeige: Frauen in technischen Berufen:



Ariane Pellini, MA
Tontechnik, Kameraassistentz

T +43 (0) 660 8855883
E arianepellini@tonfrau.at
W www.tonfrau.at

Neutorstr. 28
5020 Salzburg

Frauenbonus

Da die Gleichberechtigung ein Prozess ist und noch lange nicht abgeschlossen, gibt es auf www.tonfrau.at einen Frauenbonus. Bist du eine Band mit mehr als 50 % Ladies dann gibt's 10 % Vergünstigung beim Endpreis. Genauso wenn du eine DJane bist, die mich als Veranstaltungstechnikerin bucht. Das soll nicht diskriminierend sein den lieben Männern gegenüber, sondern nur aufzeigen, dass wir Frauen uns genauso unterstützen wollen, wie die ohnehin zur genüge vorhandenen Männerbünde, an die wir uns alle gewohnt haben.

Und bist du eine Kamerafrau und buchst mich, dann können wir da auch was machen. ;) Es geht mir ums Prinzip Mut zu machen, dass Frauen selbstständig agieren und organisieren ... und dass es weniger verdutzte Gesichter gibt und mehr Anerkennung für das Erarbeitete und nicht nur für die gute Figur, die man hinterm Mischpult oder am Set-Tonmischer macht.

INTERVIEW

ALS HAUSMÄDCHEN IN DEN GOLFSTAATEN

EIN GESPRÄCH MIT ROSALIE SUMAMPONG

von Talk Together

TALKTOGETHER: Du hast in den arabischen Golfstaaten gearbeitet. Welche Arbeit hast du dort gemacht?

Rosalie: Ich habe fünf Monate lang in den Vereinigten Arabischen Emiraten als Hausmädchen gearbeitet. Hingebracht hat mich eine Vermittlungsagentur. Auf den Philippinen gibt es Millionen Menschen, die wegen der herrschenden Armut Arbeit im Ausland suchen. Manche haben Geld, um die Vermittlungsgebühr für diese Firmen zu bezahlen, ich hatte keines. Deshalb musste ich drei Monate ohne Lohn bei einer Familie arbeiten.

TALKTOGETHER: Was hast du dort erlebt?

Rosalie: In diesen fünf Monaten habe ich viel erlebt. Als ich ankam, musste ich, obwohl ich Christin bin, eine Abaya (langer Mantel) anziehen, und zwar eine spezielle für Sklavinnen – sie hat bestimmte Farben als Erkennungszeichen –, dazu Leggings, ein Kopftuch und einen Schleier. Am Anfang war ich die einzige Philippina im Haus, die anderen Bediensteten dort stammten aus Indien und Indonesien. Eine von ihnen war ausgeliehen von der Mutter meiner Chefin, die andere war erst eine Woche vor mir gekommen. Die drei Dienstmädchen, die vor uns da waren, sind nämlich kurz vor meiner Ankunft weggelaufen. Zwei von ihnen flüchteten zu einer Tante in Dubai, die dritte, eine Frau aus Bangladesch, haben sie mitgenommen, damit sie nicht für die anderen bestraft wird. Der indische Chauffeur hat ihnen dabei geholfen, er hatte als einziger Bediensteter eine Fernbedienung, um das Tor zu öffnen. Er hat einen Spalt offen gelassen, damit sie nachts heimlich durchschlüpfen konnten, während die Familie geschlafen hat. Eine Flucht ist sehr gefährlich. Als Hausmädchen wirst du an deiner speziellen Kleidung sofort erkannt, egal wo du bist. Die Familie wohnt in einer riesengroßen Villa. Daneben stehen das Haus der Mutter und das der Tante. Sie haben insgesamt drei Garagen. Fast jeden Monat wechseln sie ihr Auto, so reich sind sie. Wir aber mussten in einem Zimmer wohnen, in dem es nur ein Bett gab, obwohl wir zu dritt waren. Ich habe zu meiner Chefin gesagt: „Madam, Sie haben uns versprochen, dass wir Betten bekommen!“ Sie hat mich angeschrien: „Halt den Mund! Du bist nicht hier, um mir zu sagen, was ich zu tun habe. Du musst warten!“ Wir hatten auch keine Toilette, nur ein Loch, dort mussten wir jeden Tag mindestens drei Mal duschen.

TALKTOGETHER: Hatte euer Zimmer keine Klimaanlage?

Rosalie: Unser Zimmer schon, aber im Stiegenhaus, wo ich immer auf den Hausherrn warten musste, war es sehr heiß. Obwohl die Familie so reich ist – sie besitzt eine Fabrik und

eine Fluglinie – haben sie uns zum Essen nur schmutzige Plastikteller gegeben und zum Trinken bekamen wir zwei leere Nutella-Gläser – zu dritt. Und das, obwohl sie ein eigenes Zimmer nur für das Geschirr hatten, Geschirr nach Farben sortiert. Wir bekamen für eine Woche eine Schachtel gefrorene Hühner, die wir uns teilen mussten. Obst, Gemüse oder Salat nur, was übrig blieb. Sie haben immer zusammen mit der Hand aus einer Schüssel gegessen, auch den Salat, manchmal haben die Kinder das Essen herumgeworfen. Sie aßen auf einem Plastiktischtuch, das rollten sie danach ein und gaben es uns. Jede Woche bekamen sie eine Lieferung Obst. Sie haben das Obst in eine Schüssel gegeben. Wenn eine Frucht nicht perfekt aussah, wurde sie aussortiert. Manchmal habe ich eine Mango ein bisschen eingedrückt, um für uns etwas Frisches besorgen. Sie hatten zwei Vögel in einem Käfig. Jeden Tag sollte ich ihnen einen frischen Apfel geben. Ich habe aber um fünf Uhr in der Früh die Äpfel von der vorigen Woche für die Vögel aufgeschnitten und für mich und meine Kolleginnen einen frischen mitgenommen. Ich möchte doch nicht schlechter behandelt werden als ein Vogel!

Die Kollegin aus Indien war sehr depressiv. Wir konnten sprachlich nicht gut kommunizieren, denn sie sprach nicht so gut Englisch. Sie sagte immer nur: „Mein Mann, mein Kind, meine Mutter [...]“. Ich habe den Fahrer gebeten, für uns zu übersetzen. Mit seiner Hilfe hat sie uns mitgeteilt, dass sie nach Hause will. Wenn du die Arbeit vor Vertragsende aufgibst, musst du sofort das Land verlassen und deinen Heimflug selber bezahlen. Das war ihr aber egal. Sie hatte ein bisschen Geld gespart, und ich habe ein paar indische Rupies in der Garage gefunden, mit denen die Kinder gespielt hatten, die habe ich ihr gegeben. Zum Glück hat ihr der Chef erlaubt, zu gehen. Der Fahrer hat mir erzählt, dass er seit acht Monaten hier arbeitet und ich in dieser Zeit schon das 41. Hausmädchen war. Ich sei die beste, meinte er, weil ich es so lange ausgehalten habe, jedoch hatte ich keine andere Wahl, ich habe drei Monate lang kein Geld bekommen. Danach sind zwei andere Frauen von den Philippinen gekommen, sodass wir zu dritt waren. Doch die anderen Frauen haben immer nur geweint, während ich immer versucht habe, mich zu wehren. Ich bin bereit, meine Arbeit zu geben, aber nicht meine Persönlichkeit, denn ich habe Grenzen. Wenn ich mich über etwas beschwert habe, hat mich die Chefin beschimpft: „Du verrückte Christin!“ Ich musste mich vor ihr hinknien und durfte die Augen nicht hochheben, außer wenn sie sagte: „Schau mich an!“ Du darfst nur sagen: „Ja, Madame! Ent-

schuldigung, Madame!“ Vielleicht oder nein ist nicht erlaubt. Die Frau hat immer gesagt: „Du bist hier als Dienerin, nicht als Madam!“ Ich habe erwidert: „Aber du kannst nicht meine Menschlichkeit kaufen!“ Daraufhin sagte sie: „Geh mir aus den Augen oder ich schlage dich!“ Sie hat mich gehasst, weil ich ihr widersprochen habe. Einmal hat sie sogar gedroht, sie würde mich umbringen. Zum Glück war ihr Mann etwas freundlicher. Doch es war uns verboten, ihn anzusprechen. Wir mussten immer in der Küche bleiben und durften die anderen Zimmer nur dann betreten, wenn wir gerufen wurden. Außerdem war der Mann fast nie zu Hause und kam immer erst spät am Abend. Doch einmal hat er mich gefragt, was los sei, dann sagte ich: „Die Frau behandelt uns schlecht, sie beschimpft uns.“ Darauf sagte er: „Ich weiß.“ Ich habe mitbekommen, dass sie danach eine Diskussion auf Arabisch hatten.

TALKTOGETHER: Gibt es für Hausmädchen irgendeine Möglichkeit, Hilfe zu bekommen?

Rosalie: Nein. Die Mauer ist so hoch. Wir waren die ganze Zeit eingesperrt und haben nie erlebt, draußen zu sein. Außerdem waren im ganzen Haus Kameras, wir wurden ständig beobachtet. Miteinander reden konnten wir nur in unserem Zimmer, doch meistens kam ich so spät, dass die anderen schon geschlafen haben.

TALKTOGETHER: Wie hat dein Arbeitsalltag ausgesehen?

Rosalie: Ich habe um fünf Uhr in der Früh angefangen und musste bis Mitternacht arbeiten, manchmal auch länger. Solange der Hausherr noch draußen war, musste ich auf ihn warten. Wenn er nach Hause kam, hatte er viel zum Ausladen aus seinem Auto. Den ganzen Tag hatten wir nur eine Stunde Pause. Eigentlich sollten wir am Freitag freihaben, so stand es in unserem Vertrag. Wir haben aber sieben Tage durchgearbeitet. Meine Aufgabe war es zu kochen, auf die Kinder aufzupassen und das Haus zu putzen. Ich habe Frühstück gemacht. Das Mittagessen wurde meistens vom Haus der Mutter meiner Chefin, das nebenan lag, geliefert. Dort waren fünf Hausmädchen beschäftigt, stell dir vor, zwei davon in der Küche.

TALKTOGETHER: Was war dein schlimmstes Erlebnis?

Rosalie: Als ich krank wurde. Ich habe um Medizin gebeten, sie haben mir aber keine gegeben. Jeden Tag mussten wir eine halbe Stunde im Haus der Mutter arbeiten. Dort gab es auch ein philippinisches Hausmädchen. Sie hat mir heimlich drei Tabletten gegeben, die ich in der Tasche meines Kleides versteckt habe. Als ich zurückkam, hat die sechsjährige Tochter gesagt, ich solle zu ihrer Mutter kommen. Ich musste wieder vor ihr knien. Sie sagte: „Gib mir, was du in der Tasche hast“ und hat mir die Tabletten wieder weggenommen. Am schlimmsten war die demütigende Behandlung, die wir ertragen mussten. Noch schlimmer war es, meine Mitmenschen leiden und weinen zu sehen. Dass ich dagegen nichts unternehmen konnte, hat mir das Herz gebrochen.

TALKTOGETHER: Wie bist du nach Österreich gekommen?

Rosalie: Die Familie hat mich mit in den Urlaub genommen. Eigentlich war meine Kollegin der Liebling von Madam, denn sie hat ihr nie widersprochen. Da ich jedoch die einzige war, die schon drei Monate Aufenthalt hatte und ein Visum fürs Ausland bekommen konnte, mussten sie mich mitnehmen. Eine Kollegin hat mir geraten, meine privaten Kleider mitzunehmen. Deshalb habe ich meine Jeans unter dem Kleid versteckt. Die habe ich dann angezogen, als ich weggelaufen bin.

Im Hotel musste ich neben dem Klo auf dem Boden schlafen. Sie haben mich im Zimmer eingesperrt und ich durfte nichts essen, bis sie am Nachmittag oder Abend gekommen sind. Draußen haben sie ein Schild „Bitte nicht stören“ aufgehängt. Sie haben sogar ihr eigenes Essen und einen Kocher mitgebracht, und ich musste Reis für sie kochen, nicht jeden Tag, aber häufig.

TALKTOGETHER: Was hat das Hotelmanagement dazu gesagt?

Rosalie: Natürlich riechen sie, wenn du kochst. Einmal gab es auch einen Rauchalarm. Sie sind dann gekommen und haben gefragt: „Was machen Sie da?“ Im Hotel, in dem wir in Salzburg wohnten, hat auch ein philippinisches Zimmermädchen gearbeitet. Mit ihr habe ich heimlich Kontakt aufgenommen, und sie hat mir ihre Adresse und Telefonnummer aufgeschrieben. Das war schwierig, weil man mir verboten hatte, mit jemanden zu sprechen. Sie haben mir gedroht, dass sie mich ins Gefängnis sperren lassen würden.

TALKTOGETHER: Wie hast du es trotzdem geschafft, zu fliehen?

Rosalie: Eines Tages hat sie mich mit dem Bügeleisen verbrannt, weil ich den Anzug ihres Mannes nicht gut genug gebügelt hatte! Als sie dann von ihrem Stadtspaziergang zurückgekommen sind, musste ich die Kinder umziehen. Wie immer musste ich vor ihnen knien, und da hat mir der Sohn Abdelaziz mit der Schuhsohle ins Gesicht geschlagen, so dass ich blutete. In diesem Moment war mir klar, dass ich weg musste, auch wenn ich keinen Pass hatte, egal, was passieren würde. Die ganze Nacht habe ich überlegt, wie ich es anstellen sollte. Um fünf Uhr morgens, als alle tief schliefen, habe ich den Türgriff mit Klopapier umwickelt, damit er beim Aufmachen kein Geräusch macht. Ein bisschen Geld, das mir eine Kollegin heimlich zugesteckt hat, habe ich in meiner Unterhose versteckt. Dann bin ich auf die Straße gelaufen, voller Angst, dass sie mich suchen würden. Mit dem Taxi bin ich zur Wohnung des philippinischen Zimmermädchens gefahren und habe an ihrer Tür geläutet. Ein paar Stunden später hat die Hotelmanagerin bei ihr angerufen und nach mir gefragt, denn mein Arbeitgeber hatte bereits nach mir gesucht. Die Frau hat mich zum Glück aber nicht verraten, denn sie hat mitbekommen, wie die Familie mich behandelt hat. Dann hat sie beim Konsulat angerufen. Später wurde ich gefragt, ob ich die Familie anzeigen wolle. Ich dachte aber, das mache keinen Sinn. Von meiner Heimat war ich es nämlich gewohnt, dass nur Menschen mit Geld vor Gericht Recht bekommen.

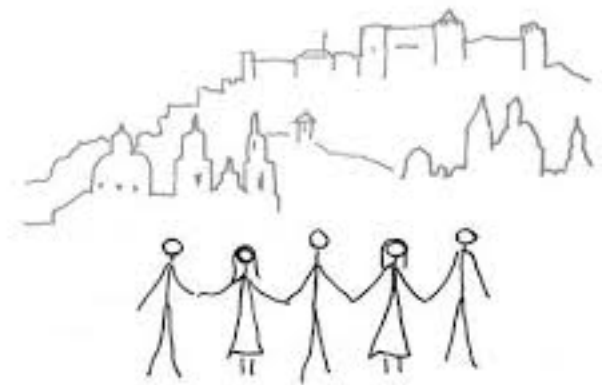
TALKTOGETHER: Was empfindest du heute, wenn du an diese Zeit zurück denkst?

Rosalie: Ich bin Gott dankbar, für die Kraft und Ausdauer, die er mir gegeben hat, auch für die schlimmen Erlebnisse, denn die haben mich stark gemacht. Ich habe viel im Leben gelernt und ich kann sagen, "diese Erde ist mein Klassenzimmer." Ich bin nicht schuld, dass ich arm geboren bin, aber jetzt kann ich etwas tun, damit ich nicht arm sterbe. Ich danke Österreich von ganzem Herzen, dass ich hier verstanden und gut aufgehoben bin und die Freiheit genießen kann. Hier habe ich meine zweite Heimat gefunden. Bedanken möchte ich mich auch bei meiner Familie und meinen Freunden für die Inspiration und Unterstützung. Mein Dank gilt vor allem auch dem Generalkonsul Dr. Dr. Peter F. Wagner und den Franziskanerinnen von Vöcklabruck, die mir so viel geholfen haben, und Vize-Bürgermeisterin Mag^a. Anja Hagenauer, die mich unterstützt, motiviert und mir die deutsche Sprache beigebracht hat.

Hierzulande sind Touristen aus den arabischen Golfstaaten als zahlungskräftige Urlaubsgäste beliebt. Wenig bekannt ist, dass diese Länder den höchsten Anteil an Arbeitsmigrant_innen aus den verschiedensten Regionen der Welt beherbergen – größtenteils Zeitarbeiter_innen ohne Aufenthaltstitel oder andere grundlegende Rechte. Die Vermittlung findet meist über das so genannte „Kafeel System“ statt. Die Arbeiter_innen werden von Agenturen in ihren Heimatländern angeworben, wofür diese eine Gebühr bezahlen müssen, die dann von ihrem Lohn abgezogen wird. Es wird ein Arbeitsvertrag über einen bestimmten Zeitraum – es können Monate oder Jahre sein – abgeschlossen, wenn dieser endet, läuft auch die Aufenthaltsberechtigung aus. Als Druckmittel halten die Arbeitgeber_innen oft den Pass zurück. Deshalb ist es für die Arbeiter_innen kaum möglich, die Arbeitsstelle zu wechseln. Arbeiter_innen auf Zeit stellen mehr als die Hälfte der Bevölkerung in diesen Staaten, in einigen sogar an die 80 Prozent. Die Unterkünfte der Arbeitsmigrant_innen sind meist räumlich getrennt, weit außerhalb der Wohngebiete der einheimischen Bevölkerung. Meist sind sie in völlig überbelegten Zimmern oder Containern untergebracht. Ein solcher Ort ist Sonapur, die sogenannte „goldene Stadt“, eine Siedlung von südasiatischen Arbeitsmigrant_innen in Dubai. Besonders schwierig ist die Situation für Frauen, die meist als Haus- und Kindermädchen in privaten Haushalten arbeiten. Viele junge Frauen aus armen Ländern versuchen, der bitteren Armut und manchmal auch familiären Zwängen zu entfliehen, indem sie in den Golfstaaten Arbeit suchen. Sie hoffen, sich mit dem Geld, das sie dort verdienen, eine bessere Zukunft aufbauen zu können. Nicht alle Hausmädchen werden so schlecht behandelt wie Rosalie, doch die Isolation in den Familien macht sie völlig abhängig von der Willkür ihrer Arbeitgeber_innen. Sie sind sexuellen Übergriffen schutzlos ausgeliefert. So beschreibt eine junge Frau aus Äthiopien, die ihre Ur-

laubsreise nach Österreich, wie Rosalie, als Gelegenheit zur Flucht genutzt hat, ihr Arbeitsverhältnis in Bahrain: „*Das Leben für ein Hausmädchen ist wie in einem Gefängnis. Ich hatte keinerlei Kontakt, ich weiß nicht, wie das Land ist. Ich habe mir Bahrain nie angeschaut. Drei Jahre und sechs Monate war ich nur in einem Haus. Sie lassen dich nicht weg, wenn du etwas kaufen willst, ist das nicht einfach. Du musst zuerst fragen und sie kaufen es. Oder sie haben einen Fahrer, der es bringen muss. Hausmädchen sind keine Menschen für diese Leute. Freiheit gibt es nicht für ein Hausmädchen, ein Hausmädchen muss zu Hause bleiben wie in einem Gefängnis. Ein Gefängnis ist besser, denn man weiß, dass es ein Gefängnis ist.*“

Ist diese Art und Weise, mit Arbeitsmigrant_innen umzugehen, ein spezifisches Problem der Golfstaaten oder vielleicht sogar kulturell bedingt? Die Anwerbung von Gastarbeiter_innen, in den 1960er Jahren verlief nach einer ähnlichen Logik. Es ging darum, günstige Arbeitskräfte nach Europa zu holen und sie, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, wieder zurück zu schicken. Die Gewerkschaften haben mit ihrer Devise „Österreicher zuerst“ zur Spaltung der Lohnabhängigen in solche mit mehr und andere mit weniger Rechten beigetragen. Obwohl das Konzept damals nicht funktioniert hat und die Menschen hier geblieben sind, kam es mit der sogenannten „Rot-Weiß-Rot-Card“ zu einer Neuauflage.



SABERA

SalzburgerInnen beraten AsylwerberInnen

von Lisa Macheiner

Nach dem Vorbild der Unabhängigen Rechtsberatung Tirol wird auch in Salzburg ein interdisziplinäres und generationenübergreifendes Freiwilligen-Team des Diakonie Flüchtlingsdienstes AsylwerberInnen unabhängig und kostenlos über ihre Rechte aufklären und dabei unterstützen, diese wahrzunehmen. Die Rechtsaufklärung und –beratung stärkt langfristig die gesellschaftliche Partizipation, Selbstständigkeit und Handlungsfähigkeit der KlientInnen.

DIE BERATUNG UMFASST DABEI:

- Aufklärung und Beratung im erstinstanzlichen Asylverfahren
- Vorbereitung auf Einvernahmen
- Begleitung zur Behörde (nach Möglichkeit)
- Hilfestellungen bei Duldungsanträgen

Mit SABERA können sich freiwillige MitarbeiterInnen längerfristig und nachhaltig im Asylbereich engagieren. Das interdisziplinäre Arbeitsumfeld und die Zielgruppe der AsylwerberInnen sorgen dafür, dass die BeraterInnen ihre fachlichen, sozialen und interkulturellen Kompetenzen einbringen und erweitern können.

Die BeraterInnen erhalten durch ihre Tätigkeit Einblick in die Arbeitsweise und Praxis von NGOs und Verwaltungsbehörden. Ein verpflichtender Startworkshop, die prozessuale Ausbildung in Begleitung einer ausgebil-

deten Rechtsberaterin und die Möglichkeit der Teilnahme an Diakonie-internen Fortbildungen sichern eine qualitativ hochwertige Rechtsberatung auf kostenloser Basis für AsylwerberInnen.

Bei regelmäßig stattfindenden Netzwerktreffen können die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen nicht nur Kontakte zu NGOs knüpfen, sondern erhalten einen wertvollen Einblick in die Soziallandschaft Österreichs.

Wenn du SABERA als BeraterIn, DolmetscherIn oder mit sonstiger Tatkraft unterstützen möchtest, freuen wir uns von dir zu hören!

KONTAKT:

Lisa Macheiner

DIAKONIE FLÜCHTLINGSDIENST_SABERA

SalzburgerInnen beraten AsylwerberInnen

Tel: +43 (0)664 88 98 26 45

Mail: sabera@diakonie.at



Queer Base @ Türkis Rosa Lila Villa

Welcome and Support for LGBTIQ Refugees

von Gruppe Queer Base

Queer Base – Welcome and Support for LGBTIQ Refugees ist der neue Name für ein Netzwerk aus LGBTIQ Menschen mit und ohne Fluchterfahrung, das seit einigen Monaten an einer Verbesserung der Situation von Flüchtlingen arbeitet, die aufgrund ihrer Sexualität oder ihrer Geschlechtsidentität verfolgt wurden. Ausgehend von der Türkis Rosa Lila Villa entsteht eine 'queere Basis', auf der Menschen sicher ankommen und von der sie neu aufbrechen können. Schwerpunkt von Queer Base ist die gegenseitige Unterstützung und gemeinsamer Aktivismus.

Seit Wochen ist die österreichische Asylpolitik in den Schlagzeilen und das strukturelle Versagen ist mehr als deutlich geworden. Die empörenden Zustände, unter denen die vor Kriegen und Verfolgung Geflüchteten in Traiskirchen untergebracht sind, haben bewirkt, dass viele Menschen in Österreich begonnen haben, sich gegen diese Politik zu organisieren. Speziell untragbar ist es, dass nicht einmal besonders auf Schutz angewiesene Personengruppen, trotz einer klaren Gesetzeslage laut EU-Verordnung, adäquat versorgt und untergebracht werden.

Besonders schützenswerte Gruppen

Das betrifft z.B. Schwangere, Gebärende und Neugeborene, denen nicht das notwendige Mindestmaß an Schutz, medizinischer Versorgung und Respekt der Intimsphäre gewährt wird. Als "besonders schützenswert" gelten auch Menschen mit Behinderungen, traumatisierte und gefolterte Personen und Frauen, die vergewaltigt wurden, sowie unbegleitete Minderjährige. Bisher sind Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Interpersonen rechtlich nicht explizit in die Gruppe der besonders schützenswerten Geflüchteten aufgenommen. Auch für sie ist aber eine sichere Unterbringung vonnöten, denn die Gefährdungen für ihre physische und psychische Unversehrtheit endet nicht mit der Ankunft in Traiskirchen oder nach der Einteilung in ein Grundversorgungsquartier.

Zielgruppengerechte Unterbringung

Viele dieser Quartiere und ihre Betreiber_innen sind nicht für die Bedürfnisse von LGBTIQ Flüchtlingen vorbereitet bzw. geschult. Es wird uns immer wieder von physischen und sexuellen Übergriffen, wie auch Mobbing von anderen Geflüchteten und seitens Betreiber_innen berichtet. Queer Base versucht eine zielgruppengerechte Unterbringung und Versorgung dieser Flüchtlinge zu organisieren und auf eine professionelle Basis zu stellen. Ein wichtiger Teil der Arbeit ist es, Wohnraum zu organisieren, in dem selbständiges Wohnen ohne Angst vor Übergriffen sowie Selbstorganisation von LGBTIQ Menschen mit und ohne Fluchterfahrung möglich sind. Seit August finanziert die Gruppe nun, neben zahlreichen WG-Zimmern und einigen Wohnungen, auch

ein kleines Haus mit Garten, das ein engagierter Hausbesitzer der Gruppe zu günstigen Bedingungen vermietet. Das Projekt wird von der Wiener LGBTIQ-Community getragen. Viele Einzelpersonen und Gruppen haben die bisherige Arbeit mit ihren Spenden und ihrem politischen Engagement unterstützt und überhaupt erst ermöglicht. Dafür möchte sich die Gruppe Queer Base an dieser Stelle bedanken.

Unterstützung

Um den bereits etablierten sicheren Wohnraum aufrecht erhalten und weitere LGBTIQ-Geflüchtete unterstützen zu können, bedarf es aber neben der von Queer Base angestrebten Unterstützung durch die öffentliche Hand weiterhin privater, insbesondere regelmäßiger Spenden. Wenn du unser Wohnprojekt unterstützen oder mehr über unsere Arbeit erfahren möchtest, unsere Kontaktdaten:

Angebote und Unterstützung bei Wohnen und Integration:

<http://dievilla.at/blog/queer-base-turkis-rosa-lila-villa/housing@dievilla.at>

Anfragen zur Unterstützung beim Asylverfahren:

asylum@dievilla.at

Unterstützung für unser Wohnprojekt:

Kontoinhaberin: Rosa-Lila-Wohnverein

Iban: AT121400003010956675

BIC: BAWAATWW

NIEMAND FLÜCHTET OHNE GRUND!!



„Von Auschwitz nach Gaza“

Holocaustrelativierende Diskurse unter MuslimInnen und ihr soziopolitischer und erinnerungskultureller Kontext
von Alexandra Preitschopf

„Sie (die Israelis) haben kein Gewissen, keine Ehre, keinen Stolz. Jene, die Hitler Tag und Nacht verurteilen, haben Hitler in Sachen Barbarei übertroffen“¹. Mit dieser Aussage übte der damalige türkische Ministerpräsident und jetzige Präsident Recep Tayyip Erdoğan im Juli 2014 heftige Kritik an der israelischen Militäroperation „Protective Edge“ gegen die Hamas im Gazastreifen. Die provokante und umstrittene Äußerung kann hierbei als symptomatisch für zwei aktuell häufig zu beobachtende Phänomene gesehen werden: Zum einen für eine antiisraelische Haltung, die nicht nur innerhalb der Türkei, sondern insbesondere seit dem Jahr 2000 bzw. dem Ausbruch der Zweiten Intifada vermehrt auch in Westeuropa (und hier wiederum keineswegs nur unter MuslimInnen) vorzufinden ist. Zum anderen verdeutlicht sie die hiermit oftmals einhergehende Gleichsetzung der israelischen Politik mit den nationalsozialistischen Verbrechen bzw. die Stilisierung der PalästinenserInnen zu den Opfern eines „neuen Holocaust“.

Die Gründe für diese diskursiven, holocaustrelativierenden Praktiken sind durchaus vielschichtig und folgen – je nach Standort und sozialem Hintergrund der betreffenden Personen – mitunter sehr unterschiedlichen Motivationen. Richtet man den Fokus hierbei auf junge MuslimInnen in (West-) Europa, finden sich nichtsdestotrotz einige spezifische Entwicklungslinien, in deren Kontext derartige Äußerungen vielfach eingebettet sind. So ist zunächst generell zu bedenken, dass hier seit den späten 1980er Jahren und verstärkt seit dem Jahr 2000 die Solidarität mit Palästina bzw. den PalästinenserInnen sukzessive an Bedeutung gewann. (Ähnliche Solidarisierungsprozesse waren und sind etwa auch in Bezug auf die muslimische Bevölkerung in Bosnien, Tschetschenien, Afghanistan oder im Irak zu beobachten.)² In Verbindung steht dies oftmals mit der Vorstellung einer globalen, muslimischen Gemeinschaft bzw. der Umma aller MuslimInnen sowie eines zunehmenden Stellenwerts religiöser Identität(en) ebenfalls seit Ende der 1980er Jahre.³

Von Seiten der Sozialwissenschaften wird heute oft betont, dass diese Solidarisierungs- und Re-Religiösierungstendenzen unter manchen europäischen MuslimInnen insbesondere auch als Reaktion auf negative Erlebnisse und eine schwierige soziale Situation in der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft (wie erschwerte Integrationsbedingungen, soziale Deklassierung, Misserfolg oder Ausschluss vom Arbeitsmarkt, Rassismus oder Islamfeindlichkeit) zu betrachten sind.⁴ Vor allem mit den Terroranschlägen des 11. September 2001

verschlechterte sich das Islambild weltweit⁵, hinzu kommen seit Beginn des 21. Jahrhunderts intensiv geführte Debatten um den Bau von Moscheen und Minaretten, das Tragen des Kopftuchs, die Beschneidung, das rituelle Schächten o. ä. Nicht nur in populistischen Diskursen wird der Islam hierbei immer wieder als „Gefahrenherd“ und als mit „europäischen Werten“ – oder mit einem „christlich-jüdischen“ Europa – unvereinbar dargestellt.⁶

Bei einigen MuslimInnen wiederum evoziert diese Entwick-



Bild: Fotomontage der islamistisch geprägten französischen Nachrichtenseite Islam&Info, in welcher Gaza mit dem Vernichtungslager Auschwitz gleichgesetzt wird.

lung mitunter das Gefühl, pauschal der „Integrationsunfähigkeit“, des Islamismus oder Terrorismus verdächtigt zu werden oder sich hiervon a priori distanzieren zu müssen. Zudem scheint sich hier der Eindruck verstärkt zu haben, als MuslimIn mit anderen Wertmaßstäben gemessen zu werden. Dies äußert sich etwa auch in dem (teilweise berechtigten) Vorwurf, Antisemitismus komme heute wesentlich mehr an Aufmerksamkeit zu, als Islamfeindlichkeit oder im Herstellen von Analogien zwischen der heutigen Situation „der Muslime“ – als „neue Juden“ – mit jener der jüdischen Bevölkerung im NS-Deutschland der 1930er Jahre.⁷ Zu betrachten ist dies auch im generellen Kontext einer seit den 1980er Jahren zunehmenden „Enthistorisierung“ und „Globalisierung“ des Holocaust, die diesen bzw. die Erinnerung daran immer mehr zu einer universellen „moralischen Instanz“ werden ließ (wohingegen die konkrete Geschichte der Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung während des Nationalsozialismus z. T. in den Hintergrund geriet). Wie etwa Daniel Levy und Natan Sznaider ausführen, wurde der Holocaust so zu einer Art „universellen ‚Container‘ für Erinnerungen an

unterschiedliche Opfer“⁸, der von vielen unterschiedlichen Gruppen und ethnischen Minderheiten als Referenz herangezogen oder mitunter auch instrumentalisiert werden kann.⁹ Nicht nur äußert sich dies in provokanten, rhetorisch wirkmächtigen Begriffsbildungen wie „Animal Holocaust“, „Abortion Holocaust“ oder „Embryocaust“, überdies sind auch zeitgenössische Vergleiche zwischen der NS-Politik und der israelischen Politik oder der Vorwurf, Israel beginge einen „Holocaust“ an den PalästinenserInnen vor diesem Hintergrund zu betrachten.

Werden derartige Vergleiche heute von jungen MuslimInnen – etwa auch in Österreich – getätigt, die Erinnerung an das Leiden von muslimischen Opfergruppen (insbesondere den PalästinenserInnen) eingefordert oder Antisemitismus und Islamfeindlichkeit gegeneinander abgewogen, stellt sich somit die Frage, in welchem Zusammenhang dies mit der jeweiligen gesellschaftlichen Situation (als MuslimIn) steht. Nicht nur soll hierbei wohl auf eigene Erfahrungen von Diskriminierung aufmerksam gemacht werden, vielmehr scheinen derartige Prozesse mit einer gewissen Suche nach Anerkennung, mit einem Streben nach Selbstbehauptung innerhalb der Mehrheitsgesellschaft in Verbindung zu stehen. Allerdings würde es zu kurz greifen, würde man das Phänomen allein auf Diskriminierungserfahrungen zurückführen und über Anerkennungsbestrebungen erklären. Vielmehr ist nach weiteren gesellschaftlichen, politischen und ideologischen Einflussfaktoren (wie etwa islamistischen Ideologien, in denen gerade auch Antizionismus und antisemitisch motivierter Holocaustrelativierung eine zentrale Rolle zukommt¹⁰) zu fragen. Letztlich bedeuten diese Entwicklungen auch neue Herausforderungen für die Erinnerungskultur, insbesondere in Bezug auf Holocaustvermittlung im Schulbereich bzw. erfordert es gerade hier neue pädagogische Konzepte um diesen Herausforderungen adäquat zu begegnen.

Fußnoten:

¹ Zit. nach „Erdogan nennt Israel ‚barbarischer als Hitler‘“, in: *Die Welt.de* vom 20.07.2014.

²Vgl. hierzu beispielsweise Günther Jikeli, „Pädagogische Arbeit gegen Antisemitismus mit Jugendlichen mit arabischem/muslimischem Familienhintergrund“, in: Wolfgang Benz / Juliane Wetzel, Hg., *Antisemitismus und radikaler Islamismus*, Essen 2007, 201-214, hier: 201 f.; Helga Embacher, „Neuer Antisemitismus in Europa – Historisch vergleichende Überlegungen“, in: Moshe Zuckermann, Hg., *Antisemitismus – Antizionismus – Israelkritik. Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, Göttingen 2005, 50-69, hier: 60; Jochen Müller, „Warum ist alles so ungerecht? – Antisemitismus und Israelhass bei Jugendlichen: Die Rolle des Nahostkonflikts und Optionen der pädagogischen Intervention“, in: Amadeu Antonio Stiftung, Hg., „Die Juden sind schuld“. *Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft am Beispiel muslimisch sozialisierter Milieus. Beispiele, Erfahrungen und Handlungsoptionen aus der pädagogischen und kommunalen Arbeit*, Berlin 2009, 30-36, hier: 31 und Wolfgang Benz, *Antisemitismus und „Islamkritik“. Bilanz und Perspektive*, Berlin 2011, 60.

³ Vgl. etwa Hans-Jürgen von Wensierski / Claudia Lübcke, „Hip-

Hop, Kopftuch und Familie – Jugendphase und Jugendkulturen junger Muslime in Deutschland“, in: Christine Hunner-Kreisel / Sabine Andresen, Hg., *Kindheit und Jugend in muslimischen Lebenswelten. Aufwachsen und Bildung in deutscher und internationaler Perspektive*, Wiesbaden 2010, 157-174, hier: 157 ff. sowie ferner Nina Clara Tiesler, *Muslime in Europa: Religion und Identitätspolitik unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen*, Berlin 2006. Vgl. für den – z. T. ähnlich gelagerten – US-amerikanischen Kontext zudem Louise Cainkar, „American Muslims at the dawn of the 21st century: hope and pessimism in the drive for civic and political inclusion“, in: Jocelyne Cesari, Hg., *Muslims in the West After 9/11. Religion, Law and Politics*, New York 2010, 176-197, hier: 178 f.

⁴ Vgl. ebd., 59.

⁵ Vgl. etwa Jocelyne Cesari, *Muslims in the West after 9/11. Religion, Politics and Law*, Abingdon 2010, 1-4.

⁶ Vgl. z. B. Armin Pfahl-Traughber, „Islamfeindlichkeit, Islamophobie, Islamkritik – ein Wegweiser durch den Begriffsdschungel“, in: *Bundeszentrale für politische Bildung*, <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/180774/islamfeindlichkeit-islamophobie-islamkritik-ein-wegweiser-durch-den-begriffsdschungel> (veröffentlicht am 17.03.2014; abgerufen am 22.09.2015).

⁷ Vgl. etwa Helga Embacher, „Der Gaza-Krieg 2014 und sein Widerhall in Europa: Vorgeschichte und Antisemitismus-Debatten“, in: *Chilufim. Zeitschrift für Jüdische Kulturgeschichte* 18 (2015), 3-38, hier: 18.

⁸ Daniel Levy / Natan Sznaider, *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt a. M. 2001, 223. Alvin Rosenfeld spricht in diesem Kontext gar von einem „Diebstahl des Holocaust“ zur Anerkennung und Gleichsetzung anderer Opfererfahrungen. (Alvin H. Rosenfeld, *Das Ende des Holocaust. Übersetzt von Manfred Hanowell*, Göttingen 2015, 43 (Originalausgabe: *The End of the Holocaust*, Bloomington 2011).

⁹ Vgl. auch Embacher, „Der Gaza-Krieg von 2014“, 18.

¹⁰ Vgl. etwa Wolfgang Benz / Juliane Wetzel, „Antisemitismus und radikaler Islamismus. Aspekte und Dimensionen eines Problems“, in: dies., Hg., *Antisemitismus und radikaler Islamismus*, Essen 2007, 9-21, hier: 18.

Foto-Quelle:

<http://www.islametinfo.fr/2014/08/25/327-survivants-juifs-de-lholocauste-denoncent-les-massacres-a-gaza-et-appellent-au-boycott-disrael/> (veröffentlicht am 25.08.2014).



RECHT AUF ABTREIBUNG

Die Fristenlösung im österreichischen Strafrecht

von Andrea Schaidreiter

2015 - 40 Jahre nach Inkrafttreten des Fristen-Indikationsmodells ist das Recht auf Abtreibung etwas Selbstverständliches. Dass dieses Recht nicht immer selbstverständlich war und eine lange Entwicklung durchlief, zeigt der folgende Beitrag.

Rechtliche Entwicklung im 18. u. 19. Jahrhundert

Erste rechtliche Bestimmungen bezüglich des Schwangerschaftsabbruches sind in der Constitutio Criminalis Theresiana (1776) von Kaiserin Maria Theresia zu finden. Das Rechtswerk sah den Tod durch das Schwert für eine durchgeführte Abtreibung vor. Unter Joseph II. wurde die Todesstrafe durch eine mehrjährige Kerkerstrafe und öffentliche Arbeit ersetzt.

Das lange 20. Jahrhundert

Im 20. Jhd. war die Gesetzgebung hinsichtlich des Schwangerschaftsabbruches stark reformwürdig. Mit dem Erhalt des Wahlrechts hatten Frauen nicht nur politisches Mitspracherecht erlangt, sondern auch ein größeres Selbstbewusstsein entwickelt.

Die SDAP war die erste Partei, die nach dem Ende des 1. Weltkriegs eine umfassende Änderung forderte. Adel-

heid Popp ist es zu verdanken, dass 1920 ein Antrag beim Nationalrat eingebracht wurde. Dieser Antrag sah die Straffreiheit für den Schwangerschaftsabbruch vor, wenn dieser innerhalb der ersten 3 Monate stattfand.

Das Hauptargument gegen die bestehenden Paragraphen war, dass diese „sozial unausgewogen“ wären. Für wohlhabende Frauen war eine Abtreibung bei Fachpersonen für eine hohe Geldsumme gegen Stillschweigen möglich. Alle anderen Frauen waren dazu gezwungen, bei wenig qualifizierten Laien/innen, auch „Engelmacher/innen“ genannt, einen Abbruch unter widrigsten Bedingungen durchführen zu lassen. Gab es Komplikationen und die Frauen mussten daraufhin in ein Krankenhaus, so wurde ihr Verbrechen bekannt. Komplikationen traten vermehrt auf, eine Abtreibung war für viele Frauen doch eine Alternative zu fehlenden bzw. unwirksamen Verhütungsmitteln.

1922 wurde vom OGH entschieden, dass ein Schwangerschaftsabbruch straffrei bleibt, wenn dieser durch eine fachkundige Person durchgeführt wird. Jedoch nur, wenn eine drohende Gefahr für die Mutter besteht (medizinische Indikation). Viele Politiker betrachteten

die Liberalisierung des Abbruchs mit Argwohn. Sie sahen darin ein zu hohes Maß an Selbstbestimmung für Frauen.

Ständestaat unter Dollfuß (1934-1938)

Unter der Regierung Dollfuß fand in Österreich eine Inszenierung des Weiblichen als Mütterlichen statt. Auslöser dafür war nicht nur der Einfluss der katholischen Kirche, sondern auch der Rückgang der Geburtenrate. Hatte eine Frau 1928 durchschnittlich 4 Kinder, so sank dieser Wert 1930 auf 2 Kinder, 1935 auf 1,5 Kinder. Ein wesentlicher Faktor dafür war die Weltwirtschaftskrise und ihre Folgen. Dollfuß begründete den Geburtenrückgang nicht mit der wirtschaftlichen Lage, vielmehr sei er das Resultat des Egoismus und mangelnden Pflichtbewusstseins von Frauen, die den Zweck ihres Lebens aus den Augen verloren hätten. Argumentiert wurde auch rassenideologisch. So wurde behauptet, dass es sich berechnen ließe, wann bei dem fortgehenden Trend die letzten Nachkommen, der jetzt ansässigen Menschen Österreichs, dahingeschieden sein würden. Deshalb kam es unter Dollfuß zu einer Verschärfung der Gesetzgebung. Ausschließlich Ärzte waren dazu befugt einen Abbruch durchzuführen. Die Entscheidung, ob ein Abbruch notwendig sei, traf eine Kommission.

Nationalsozialismus

Im Nationalsozialismus wurde eine Unterscheidung zwischen wertvollem und wertlosem Leben durchgeführt. Das Regime strebte die Erhöhung der Zahl der „wertvollen Leben“ an. Deshalb musste arisches Leben geschützt werden. Dazu wurde die „Verordnung zum Schutz von Ehe, Familie und Mutterschaft“ (1943) installiert. Die Todesstrafe traf jene, die „wertvolles Leben“ und somit die Lebenskraft des deutschen Volkes schmälerten. Die betroffenen Frauen wurden mit fünf Jahren Kerkerstrafe bedroht. Unter Hitler wurden Frauen für übergeordnete, politische und bevölkerungssteuernde Maßnahmen und Ziele instrumentalisiert. Der Ausdruck „Gebärmachine“ findet hier Anwendung.

Nachkriegszeit

Mit der Rekonstruktion des österreichischen Gesetzes nach Kriegsende trat in Österreich die gesetzliche Lage von 1938 in Kraft. Der Abbruch war verboten, außer es bestünde eine medizinische Indikation. In der Nachkriegszeit befand sich die Gesetzeslage in einer „Grauzone“. Vergewaltigungen durch alliierte Soldaten und eventuelle, daraus entstandene, Schwangerschaften gehörten zum Alltag im Nachkriegsösterreich. Die „Grauzone“ weist darauf hin, dass solche Vergehen, die als ethische oder kriminelle Indikationen bekannt waren, im StGB nicht berücksichtigt worden sind. Das Sozialministerium ordnete an, dass kriegsbedingte Ab-

brüche toleriert werden.

1950-1970

In den 50ern brannte die Debatte um den Abbruch erneut auf. Auslöser war die sinkende Geburtenrate. Die ÖVP argumentierte gegen die Liberalisierung, da ein großes Ungleichgewicht zwischen arbeitenden und pensionsbeziehenden Menschen drohen würde, und das zu einem Systemzusammenbruch führen könnte. In der Ausgabe der Zeitschrift Furche, einem katholischen Wochenblatt, vom 4. April 1953 berichtet ein Artikel sogar davon, dass mit der medizinischen Indikation jährlich eine Stadt wie Graz ausgerottet werden würde. Der Streit um den Abbruch war ein ideologischer Streit, eine Strafrechtsreform in weite Ferne gerückt. 1966 führten Wahlen zu einem Machtwechsel, bei dem die ÖVP als Sieger hervorging. Die Jahre von 1966-1970 waren von einem Stillstand gekennzeichnet. Nicht nur waren diese Jahre von einem Baby-Boom geprägt, sondern auch von der Einführung der Anti-Baby-Pille (1962), welche zum ersten Mal eine relativ sichere Geburtenkontrolle möglich werden ließ.



Jahre des Umbruchs: 1970-1975

Die Ideale der 2. Frauenbewegung schwappten nach Europa über. Die Selbstbestimmung über den eigenen Körper war ein Hauptpunkt der Forderung für eine Gesetzesänderung ganz nach dem Motto „ein Kind bekommen, wenn man Lust dazu hat.“ In Österreich bildete sich 1972 das „Aktionskomitee zur Abschaffung des § 144“ (AUF). 1970 wurde die SPÖ wieder stimmenstärkste Partei. 1972, am Parteitag der SPÖ, wurde für das Fristen-Indikationenmodell gestimmt. Es wurde jedoch verdeutlicht, dass ein Abbruch nie eine „wünschenswerte Methode“ darstelle. Das Volksbegehren gegen das neue Gesetz, welches von der Aktion Leben gestartet wurde, hatte zwar mit 17,92% aller Wähler/innen eine große Beteiligung, jedoch keine Auswirkung.

Der Schwangerschaftsabbruch im geltenden Recht

Das Gesetz, das die Strafflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs behandelt, wird als „Fristen-Indikationen-Modell“ bezeichnet und ist in den §§ 96-98

StGB geregelt. Mit der Dreimonatsfrist wird das Selbstbestimmungsrecht der Frauen im Anfangsstadium der Geburt zum Ausdruck gebracht. Der Abbruch ist nach § 97 straffrei, wenn dieser „zur Abwendung einer nicht anders abwendbaren Gefahr für das Leben oder eines schweren Schadens für die körperliche oder seelische Gesundheit der Schwangeren erforderlich ist oder eine ernste Gefahr besteht, dass das Kind geistig oder körperlich schwer geschädigt sein werde“ (StGB § 97 i.d.F. BGBl. Nr. 60/1974).



Einmal Recht immer Recht?

Die Diskussionen bezüglich der Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs wurden mit der Änderung der Gesetze 1975 nicht beendet. Es sind stets die konservativen Parteien wie die ÖVP oder auch die FPÖ, die das Fristen-Indikationen-Modell zwar akzeptieren, aber striktere Regelungen fordern. Im Frühjahr 2015 brachten die Grünen einen Vorschlag hinsichtlich Spätabtreibungen für behinderte Kinder ein. Die FPÖ und die NEOS unterstützt diese Fristverkürzung. Das Team Stronach, sowie die ÖVP wäre überhaupt für die Streichung der eugenischen Indikation aus dem StGB. Die SPÖ-Gesundheitsministerin Oberhauser erteilte den Vorschlägen eine klare Absage: „So eine Entscheidung trifft keine Frau auch nur einen Tag zu spät.“

Bei all diesen Diskussionen, die das Selbstbestimmungsrecht der Frauen erneut schmälern könnten, tut sich die Frage auf, warum präventive Maßnahmen keine Option darstellen. Diese Frage lässt sich dadurch erklären, dass die Implementierung von Maßnahmen zur Prävention von Abbrüchen auf Daten basiert. Hierzulande gibt es keine offiziellen Daten zu der Anzahl sowie zu den Gründen von Abtreibungen, da Abtreibung „Privatsache“ ist und daher keine Meldepflicht bei der Krankenkasse vorliegt. Schätzungen werden zwar durchgeführt, sind aber nicht als verlässlich einzustufen. Dr. Christian Fiala, Leiter der gynmed Ambulanz in Wien, fordert die Kostenübernahme von Verhütungsmitteln durch die Krankenkassen. Diese wehren sich aber dagegen, da Schwangerschaft keine Krankheit sei.

Zu nennen ist auch die Aktion Leben, die online eine Bürgerinitiative gestartet hat. Diese Initiative fordert die Meldepflicht für Abbrüche. Damit könnte Klarheit geschaffen und präventive Maßnahmen umgesetzt werden.

Auf internationaler Ebene ist es die Bewegung Pro Choice, die sich für das Selbstbestimmungsrecht von Frauen einsetzt. Die Bewegung entstand im Zuge der zweiten Frauenbewegung in den USA und hat sich seither auch global etabliert.

40 Jahre später

Heute, 40 Jahre später, wird den Errungenschaften der Frauenbewegungen nicht mehr besonders viel Bedeutung geschenkt - da sie als selbstverständlich angesehen werden. Vor allem für Frauen jüngerer Generationen muss betont werden, dass Verhütung etwas Alltägliches ist und es heute keine Scheu mehr gibt, Verhütungsmittel anzuwenden. Das Risiko einer ungeplanten Schwangerschaft bleibt, jedoch ist dieses Risiko nun kalkulierbar. Der Ausweg - ein Abbruch - wird nicht mit Haftstrafen geahndet. Der „Ausweg“ ist zwar gesellschaftlich nicht enttabuisiert, aber für viele Frauen der Inbegriff für ein rationalisiertes Geschlechtsleben, wie es schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts gefordert wurde.

Zur Autorin:

Mag.^a Andrea Schaidreiter hat in Salzburg das Lehramtsstudium Englisch und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung abgelegt. Sie ist Lehrerin an einer HLW und nebenberufliche Referentin für Englisch. Die Autorin hat ein besonderes Interesse an Frauenrechtsgeschichte.

Literatur:

Robert Jütte, *Lust ohne Last: Geschichte der Empfängnisverhütung von der Antike bis zur Gegenwart*, München 2003.

Maria Mesner, *Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich nach 1945*, Wien 1994.

Karin Schwarz, *Der Schwangerschaftsabbruch. Eine rechtliche und gesellschaftspolitische Analyse*, Linz 2009.

Sonja Tauber, *Fristenlösung: Möglichkeiten und Grenzen für eine frauenfreundliche Regelung*, Linzer Schriften zur Frauenforschung, Hg., Ursula Floßmann, Band 4, Linz 1997.

Spätabtreibung. „Debatte über Fristverkürzung“ der Standard online, 9. 2. 2015 <http://derstandard.at/2000011464441/Spaetabtreibungen-Debatte-ueber-Fristverkuerzung> (24.4.2015).

Bildcredits:

Bildarchiv historischer Frauendemonstrationen. Online unter: <http://zwanzigtausendfrauen.at/2011/02/bilcharchiv-historische-frauendemonstrationen/>

Infoladen Salzburg: <https://infoladensalzburg.wordpress.com/>

INTERVIEW

SPRACHCAFES ST. MICHAEL UND TAMSWEG

von Heidi Fuchs

Seit vier Jahren gibt es ein Sprachcafé im Auwirt in St. Michael, seit letztem Jahr auch eines in Tamsweg. Frauen und Männer mit Migrationshintergrund, die im Lungau leben/wohnen/arbeiten und ihre Deutschkenntnisse erweitern und vertiefen wollen, sind die Zielgruppe. Alle sind willkommen, die Deutsch lernen möchten und noch viel mehr: neue Leute kennen lernen, Kontakte knüpfen, Informationen erhalten und manchmal auch um dem Alltag zu entfliehen. Hauptsächlich nehmen Frauen an diesem Projekt teil. Besonders erfreulich ist das Mitwirken von Einheimischen, woraus sich neue Kontakte und Möglichkeiten ergeben. An Ideen und Aktivitäten der Teilnehmenden mangelt es nicht. Die Einbindung in das regionale Geschehen, das Kennenlernen regionaler Gebräuche und österreichischer Gepflogenheiten ist dabei ein weiteres Ziel, dem die Referentinnen nachkommen. Die Treffen finden 14-tägig statt und werden von zwei Referentinnen, aus dem Team mit Helga Rossberg, Edith Heinrich-Eben, Natascha Berghammer, Roswitha Rossmann begleitet. In St. Michael hat sich je eine Einsteiger_innen und eine Fortgeschrittenen Gruppe entwickelt, das Angebot richtet sich also nach den Bedürfnissen der Beteiligten. Die Teilnehmer_innen stammen von allen Kontinenten dieser Welt, auch aus Europa selbst. „Nach vier Jahren zu erleben, wie sich so manche Frauen in sprachlicher und persönlicher Hinsicht weiterentwickelt haben, ist für mich die Motivation in diesem Projekt – einfach schön!“ freut sich Mag.^a Heidi Fuchs, Geschäftsführerin vom Lungauer Frauen Netzwerk. Als Projektträgerin organisiert sie die Sprachcafés, koordiniert Termine, schafft Möglichkeiten der Teilnahme, hebt den partizipativen Gedanken im Projekt, unterstützt die Organisation diverser Aktivitäten wie Trommelworkshops, Ausflüge, Büchereibesuche, Vorträge, Kinoabende und vieles mehr. Finanziell wird das Projekt von der Migratgrationsstelle des Landes Salzburg, der Dreyer Stiftung und dem ÖIF unterstützt, außerdem von verschiedenen Firmen, wie etwa den Bergbahnen Lungau und Bacher Reisen. Ein Gespräch mit Annelies Huber-Hendriks, gebürtiger Holländerin, Inhaberin des Auwirtes in St. Michael und Teilnehmerin im Sprachcafé, und Helga Rossberg, ursprünglich aus Deutschland und Referentin im Sprachcafé, gibt Einblicke in das Geschehen:

Heidi Fuchs: Was sind die Beweggründe, dass ihr euch im Sprachcafé engagiert?

Annelies Huber-Hendriks: Ich möchte den Austausch mit Einheimischen haben, meine Sprache verbessern, Deutsch



Foto: Integrationsbotschafterin Bahri Trojer / (c)Sprachcafé-Lungau

anwenden und vor allem auch meine Grammatik verbessern; aber auch neue Kontakte knüpfen und das Brauchtum kennen lernen.

Helga Rossberg: Ich bin ein offener Mensch und finde den Einblick in andere Leben und andere Kulturen einfach spannend. Ich war selbst viel im Ausland und von daher interessieren mich einfach die Leute und deren Leben. Als ich Kind war, da erlebte ich, wie meine Eltern preußische Kriegsflüchtlinge aufgenommen haben. Meine Familie hatte damals eine 3-Zimmer-Wohnung. Den Flüchtlingen ging es einfach dreckig, doch da halfen alle zusammen. Da kam es auch vor, dass ich auf der Couch schlafen musste. Vom Sprachcafé hab ich in der Zeitung gelesen, das fand ich spannend und bin hingegangen. Und dann hat das eine zum anderen geführt.

Heidi Fuchs: Wo brauchen Zuwander_innen Unterstützung?

Annelies Huber-Hendriks: Manchmal einfach in der Motivation weiter zu machen, neuer Input bringt neue Ideen. Natürlich auch in der Sprache. Antworten auf Fragen zu finden, auch im Hinblick auf Möglichkeiten, Veranstaltungen, Workshops, Aktivitäten, Förderungen, etc. – in die regionale Gesellschaft hineinzukommen.

Helga Rossberg: Migrant_innen brauchen die Sprache um sich zu orientieren an erster Stelle, alltägliche Begriffe verstehen und anwenden – vom Einkauf bis zum Arztbesuch bis hin zum Thema Wohnen, Arbeiten. Wie funktioniert das Leben in einem anderen Land? Jene, die der Sprache schon mächtiger sind, haben Interesse an der Gegend, der Landschaft, den Eigenarten der Region, deren Brauchtum und darüber hinaus. Die Themen sind sehr unterschiedlich.

Heidi Fuchs: Was muss eine Referentin an Qualitäten mitbringen für das Sprachcafe?

Helga Rossberg: Auf jeden Fall muss man offen sein für andere; sich auf die anderen einlassen; sich selbst fragen, was möchte ICH, wenn ich in einem anderen Land lebe, auch viel Phantasie, wie bringe ich Deutsch-Anfänger_innen die Sprache bei? Da muss ich teilweise mit Händen und Füßen arbeiten. Es ist einfach auch eine Gefühlssache, die kann man nicht lernen. Auch muss man viel Rücksicht nehmen auf die TeilnehmerInnen, manche lernen schneller, manche weniger schnell. Zudem darf man die eigenen Ansprüche auch nicht allzu hoch stecken.

Annelies Huber-Hendriks: Es gibt einen Unterschied zwischen Referentinnen, die Anfänger_innen betreuen und Referentinnen, die Fortgeschrittene betreuen. Für die Anfänger_innen muss man sehr einfallsreich sein. Ab und zu können sie überhaupt kein Deutsch, manchmal können sie auch nicht lesen und schreiben. Geduld und auch Begeisterung, um Leute zu unterrichten, das braucht es. Für die Fortgeschrittenen muss man etwas vorbereiten, also Ideen mitbringen, die für verschiedene Gruppen interessant sind. Und es ist wichtig, die Teilnehmer_innen selbst zu Wort kommen zu lassen.

Heidi Fuchs: Wie zufrieden bist du mit deinem Deutsch, Annelies?

Annelies Huber-Hendriks: Ich bin ziemlich zufrieden mit meinen Deutsch-Kenntnissen, ich kann gut mitreden und verstehe fast alles. Ich kann Bücher lesen, wenn diese nicht zu schwierig sind, und das bringt mich auch wieder weiter. Aber wirklich eine interessante Gesprächspartnerin zu sein, da fehlt mir noch der Wortschatz. Ich fühle mich ab und zu als Sprachbehinderte, und kann nicht alles sagen, was ich will. Deswegen gehe ich nicht immer auf neue Menschen zu und bleib lieber zu Hause, leider.

Heidi Fuchs: Warum engagierst du dich im Sprachcafe?

Annelies Huber-Hendriks: Ich möchte sehr gern besser Deutsch reden und weniger Akzent haben. Zweitens vermisse ich soziale Kontakte und das Sprachcafe bringt nette und interessante Leute ins Haus. Drittens finde ich es wichtig, einen Platz zu bieten, wo Migrant_innen wirklich willkommen sind und sich gegenseitig treffen können. Mein Ziel ist es, ein Multi-Kulti-Zentrum zu schaffen.

Heidi Fuchs: Was wünschst du dir vom Sprachcafe?

Annelies Huber-Hendriks: Ich möchte das Sprachcafe gern ausweiten und mit anderen Aktivitäten kombinieren. Die Sprachcafe-Mittwochvormittage bleiben natürlich bestehen, aber neue Aktivitäten können dazu kommen. Ich denke an einen Schachabend, vielleicht einmal pro Semester einen Film, zusammen Essen, an ein Multi-Kulti-Zentrum eben.

Annelies Huber-Hendriks: Es könnten meiner Ansicht nach immer noch viel mehr Leute ins Sprachcafe kommen. Es kommen viele, aber manchmal ist es auch ruhiger, da bin

ich dann enttäuscht.

Helga Rossberg: Die Fluktuation bei den Teilnehmer_innen ist sehr groß geworden. Viele ziehen wieder weg, und auch die Arbeitszeiten ändern sich. Saisonale Beschäftigungen oder Schichtarbeiten lassen oft eine Teilnahme am Sprachcafe nicht zu.

Heidi Fuchs: Was ist der Erfolg vom Sprachcafe?

Helga Rossberg: Die Atmosphäre passt einfach, es ist super nett. Ein Kaffeeklatsch mit Inhalt, ich lerne selbst etwas dabei und es ist keine Zeitverschwendung. Ich mag, dass ich Leute begeistern und motivieren kann. Und dass etwas weiter geht.

Heidi Fuchs: Welche Werthaltung nimmst du in deiner Referentinnen-Tätigkeit ein?

Annelies Huber-Hendriks: Zwischen Kulturen und Religionen werten wir nicht. Und ich kann nicht mit Gewalt unser Leben den anderen aufdrücken. Aber ich kann gewisse Regeln des Zusammenlebens in Österreich vermitteln.

Heidi Fuchs: Was war dein schönstes Erlebnis innerhalb des Projekts?

Annelies Huber-Hendriks: Sehr bewegend war die Einladung nach Wien, zur Veranstaltung „Orte des Respekts“, zu welchem auch das Sprachcafe nominiert war. Die Erfahrung, dass überall in Österreich soziale Projekte stattfinden, in unterschiedlichsten Formen. Das Siegerprojekt war sehr beeindruckend. So viele besondere Menschen zusammen zu sehen, war gewaltig.

Helga Rossberg: Ich finde die Ausflüge immer super schön, zum Beispiel ins Kraftwerk Hintermuhr, in die Berge oder in die Burg Mauterndorf.

Heidi Fuchs: Vielen Dank für das Gespräch!

DIE MEDIENDEBATTE ÜBER BETTLER_INNEN IN SALZBURG

von Ricarda Drüeke, Elisabeth Klaus und Martina Thiele

Seit mehreren Jahren wird in verschiedenen Städten Österreichs über das Betteln von Armutsmigrant_innen heftig gestritten. So auch in Salzburg. Befürworter_innen und Gegner_innen eines Rechts auf Betteln stehen sich unversöhnlich gegenüber. Den Medien kommt in der aktuellen Debatte über Bettler_innen die Aufgabe zu, die unterschiedlichen Positionen im Meinungsstreit abzubilden und auch über die Ursachen der Armutsmigration aufzuklären. Medien, so wissen wir aus der Kommunikationswissenschaft, haben einen entscheidenden Einfluss darauf, *welche* Themen Alltagsgespräche beherrschen und innerhalb welcher Rahmungen diese Themen verhandelt werden, also *wie* dann Menschen darüber sprechen. Medienberichterstattung schafft so die Voraussetzungen für den gesellschaftlichen Diskurs.

In diesem Beitrag präsentieren wir Ergebnisse einer Inhaltsanalyse österreichischer Tageszeitungen und diskutieren insbesondere, inwieweit die Salzburger Tageszeitungen ihrer öffentlichen Aufgabe gerecht werden, die neben der Informationsbereitstellung auch darin liegt, staatliche und polizeiliche Maßnahmen zu kommentieren und zu kontrollieren. Untersucht wurde, wer sich mit welchen Aussagen und Meinungen öffentlich Gehör verschaffen kann – und wem das nicht gelingt. Wie wird über die in der Innenstadt von Salzburg bettelnden Menschen berichtet, wer spricht sich gegen das Betteln aus und für wen ist Betteln ein Menschenrecht? Und: Was erfahren die Bürger_innen aus den Medien überhaupt über diejenigen, die als Armutsmigrant_innen nach Österreich kommen?

Die Stichprobe unserer Untersuchung umfasste die *Salzburger Nachrichten* und die Salzburg-Ausgabe der *Kronen Zeitung* sowie die überregionalen Qualitätszeitungen *Der Standard* und *Die Presse*. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich über zwei Jahre, vom 1. Jänner 2013 bis 31. Dezember 2014. Die Inhaltsanalyse zeigt, dass das Thema Betteln in den Salzburger Tageszeitungen mit 504 Beiträgen sehr präsent war. Es gab keine Woche, in der *nicht* über das Thema berichtet wurde. Das Phänomen wird lokal – in unserem Fall in Salzburg – verortet, denn *Der Standard* und *Die Presse* griffen es mit insgesamt lediglich 40 Beiträgen vergleichsweise selten auf, dafür lieferten sie häufiger Hintergrundberichte über Armutsmigration.

Betteln in Salzburg wurde in den Jahren 2013 und 2014 vor allem im Boulevardblatt *Kronen Zeitung* thematisiert. Während des Untersuchungszeitraums erschienen darin 336 Beiträge, in den *Salzburger Nachrichten* 168.

Beide Zeitungen veröffentlichten sehr viele Leser_innenbriefe zum Thema; sie machten bei den *Salzburger Nachrichten* 22% aller Beitragsformen aus, bei der *Kronen Zeitung* sogar 52%. Leser_innenbriefe gelten als authentische Meinungsbekundung von Bürger_innen, jedoch wählen Redaktionen aus, was ihnen veröffentlichenswert erscheint und was nicht. Gerade in der *Kronen Zeitung* finden sich in den Leser_innenbriefen häufig medienethisch und -rechtlich bedenkliche Aussagen. Das gilt auch für unsere Stichprobe. Nicht nur zeigte sich in der Mehrzahl der veröffentlichten Leserbriefe eine ablehnende Haltung gegenüber Bettler_innen, es häufen sich darin auch diskriminierende Begriffe wie „Bettlermafia“, „organisiertes Betteln“ und „Bettler-Banden“ in immerhin 8% aller Beiträge in den *Salzburger Nachrichten* und sogar in 26% der Beiträge in der *Kronen Zeitung*. Hier kamen dann auch menschenverachtende Ausdrücke wie „Bettlerhorden“ oder „Bettelinvasion“ vor. Immer wieder diskutiert wurde, inwieweit Bettler_innen organisiert sind und was genau das heißt, u.a. weil die Salzburger Polizei bereits eine Ordnungsstrafe wegen „organisierten Bettelns“ verhängte, als zwei Rumän_innen unter der Staatsbrücke miteinander sprachen. Im Vergleich zur *Kronen Zeitung* finden sich in den *Salzburger Nachrichten* dazu deutlich differenziertere Berichte – bis hin zu einer Ironisierung der angeblich „mafiösen Strukturen“.

Häufig bot während des Untersuchungszeitraums ein konkretes Ereignis den Anlass für die Berichterstattung über Bettler_innen in Salzburg: etwa Stellungnahmen von Parteivertreter_innen, die während des Wahlkampfes zur Salzburger Landtagswahl im Juni 2013 und der Gemeinderatswahl im März 2014 das Thema Betteln nutzten, um sich politisch zu positionieren, oder Presseerklärungen der Salzburger Polizei. Äußerungen der Polizei erhielten insbesondere in der *Kronen Zeitung* sehr viel Raum, doch auch die *Salzburger Nachrichten* ermöglichten Vertreter_innen der Exekutive und führenden Politiker_innen ihre Sicht der Dinge darzulegen. So veröffentlichten die *Salzburger Nachrichten* am 13.05.2014 und damit an dem Tag, an dem das Friedensbüro Salzburg

und das Bildungszentrum St. Virgil die Tagung „Betteln – eine Herausforderung“ durchführten, ein Interview mit dem Landespolizeichef, das die Position der ÖVP stützte. Anlass der Berichterstattung waren aber auch Initiativen von Politiker_innen und zivilgesellschaftlichen Organisationen, etwa die Einrichtung eines „Runden Tisches“ zum Thema Betteln im Juni 2014 oder die im Oktober 2014 von der Stadtgemeinde Salzburg herausgegebene mehrsprachige Broschüre „Unsere wichtigsten Regeln für Bettler“.



- Bitte nicht vor Trinkwasserbrunnen betteln
- Vă rugăm să nu cerșiți în fața unei cișmele
- Kérjük, ne kolduljon ivóvíz kutak előtt
- Моля, не просете пред чешмите с вода за пиене
- Na manqen kal xainga

Bettelnde als Brunnenvergifter? Nicht nur dieses Bild löste Diskussionen über die Reproduktion rassistischer Stereotype aus. Quelle: Stadtgemeinde Salzburg

Bettler_innen selber dienten demgegenüber nur in wenigen Beiträgen als Quelle der Berichterstattung oder als Interviewpartner_innen. Eines der raren Beispiele dafür ist ein Artikel der *Salzburger Nachrichten*, für den die Redakteur_innen den Heimatort einer rumänischen Bettlerin besuchten und über die dortigen prekären Lebensumstände berichteten. Ansonsten wurde nicht *mit* den Bettler_innen gesprochen, sondern *über* sie.

Für Journalist_innen stellt sich tagtäglich die Frage, wovon berichtet werden muss, was wichtig ist, was nicht. Schließlich haben sie eine öffentliche Aufgabe zu erfüllen, sollen informieren und die Bürger_innen so in die Lage versetzen, eine eigene, fundierte Meinung zu bilden. In Bezug auf die Berichterstattung zum Thema Betteln ist dies teilweise gelungen: Es findet sich in den analysierten Beiträgen

eine große Spannweite an Themen und Ereignissen – von der Frage nach der Unterkunft für Bettler_innen in Salzburg, über eine Beachtung der verschiedenen politischen und zivilgesellschaftlichen Initiativen, bis hin zu Diskussionen über die Veränderung des Salzburger Stadtbilds. Vor allem in den *Salzburger Nachrichten* kommen verschiedene (Personen-) Gruppen zu Wort. Die eigentlich Betroffenen aber viel zu selten.

Hier ließe sich von journalistischer Seite aus etwas ändern. Ebenso bei der Beteiligung zivilgesellschaftlicher Akteur_innen an der Debatte. Auch wenn zivilgesellschaftliche Initiativen wie die Plattform für Menschenrechte, ein Netzwerk von 35 Salzburger Nicht-Regierungs-Organisationen, oder der Roma-Sinti Verein Phurdo nur bedingt ein Gegengewicht zu den offiziellen Verlautbarungen von Legislative und Exekutive darstellen können, sollten Medien ihnen häufiger ein Forum bieten. Wie wichtig die Beteiligung der unmittelbar Betroffenen sowie zivilgesellschaftlicher Akteur_innen ist, zeigt der Schulterschluss zwischen den großen Parteien und der Exekutive, die im Juni 2015 ein sektorales Bettelverbot für die Salzburger Innenstadt durchgesetzt haben. In Kommentaren und Leserbriefen der *Kronen Zeitung* wurden die dagegen gerichteten Proteste der Plattform für Menschenrechte oder des Vereins Phurdo überwiegend als unangebracht oder gar illegitim bezeichnet, häufig verknüpft mit dem Vorwurf, dass „solche“ Initiativen und Vereine aus „unseren Steuergeldern“ finanziert würden.

Dass zwar vor Beginn der Salzburger Festspiele ein sektorales Bettelverbot erlassen wurde, die gleichzeitig beschlossene Einrichtung von Schlafplätzen für Bettler_innen jedoch weiter auf sich warten lässt, sollte Anlass genug sein, dass Medien – gerade solche mit Qualitätsanspruch wie die *Salzburger Nachrichten*, aber auch die Boulevardzeitung *Kronen Zeitung* – sich ihrer Kritik- und Kontrollfunktion erinnern: sie müssen die Verlautbarungen von Legislative, Exekutive und Judikative kritisch prüfen und durch zusätzliche Informationen und auch gegenläufige Meinungen ergänzen.

Dieser Beitrag erscheint in ähnlicher Form in dem „Lesebuch Soziale Ausgrenzung“ (Mandelbaum-Verlag).

Die Autorinnen forschen und lehren am Fachbereich Kommunikationswissenschaft, Abteilung Kommunikationstheorien und Öffentlichkeiten.

Im Rahmen der **Ringvorlesung „Inklusion/Exklusion. Aktuelle gesellschaftliche Dynamiken“** halten Ricarda Drüeke, Elisabeth Klaus und Martina Thiele am **26.11.2015** einen **Vortrag** zu „**Inklusion und Exklusion in Medien: Die Debatte um Bettler_innen in Salzburg**“. Der Vortrag findet von 17 bis 19 Uhr im Unipark (HS Anna Bahr-Mildenburg) statt.



CONCHITA WURST: EINE BÄRTIGE DIVA

Die mediale Debatte in Österreich über geschlechtliche (Un)Eindeutigkeiten

von Simone Hager

Die mediale Präsenz von geschlechtlich nicht zuordenbaren Personen hat in letzter Zeit stark zugenommen. "Transgender — Mein Weg in den richtigen Körper" heißt eine Serie, die auf RTL II zu sehen ist. Caitlyn Jenner, ehemals bekannt als Bruce Jenner und Olympionike, ist als Frau auf dem Vanity Fair Cover zu sehen. Darüber hinaus bekommt Caitlyn Jenner auch eine eigene Reality-Doku mit dem Titel "I Am Cait". Und Miley Cyrus, die sich weder als Junge noch als Mädchen fühlt, startet eine Transgender-Kampagne auf Instagram. Unter dem Hashtag #instapride sind uneindeutige Personen dazu aufgerufen, Selfies zu posten. In Österreich sorgte im letzten Jahr besonders das Life Ball Plakat für Furore, auf dem das transsexuelle Model Carmen Carrera zu sehen ist. Für weltweite mediale Aufmerksamkeit sorgte dann der Sieg der Österreicherin Conchita Wurst beim Eurovision Song Contest (ESC). Man kann festhalten: Die Medien sind voll von geschlechtlicher (Un)Eindeutigkeit. Doch wodurch zeichnet sich die mediale Debatte aus? Welche gesellschaftlichen Vorstellungen von körpergebundenen Identitäten werden durch die öffentlich zirkulierenden Bilder — etwa von Conchita Wurst — konstruiert (vgl. Lünenborg/Maier 2013:

07)? Denn Medien beeinflussen maßgeblich unsere Vorstellungen von Geschlecht (vgl. ebd.: 13). Wird durch die Sichtbarkeit der Drag-Queen Conchita Wurst, die mit weiblichen und männlichen Attributen auftritt, das binäre Geschlechterverständnis infrage gestellt? Werden weitere geschlechtliche Identitätsmöglichkeiten in den Medien thematisiert?

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, ist es hilfreich, sich beispielhaft mit der medialen Debatte über Conchita Wurst zu befassen. Dabei werden österreichische Onlineausgaben von Tageszeitungen analysiert und mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. Untersucht werden Artikel, die auf diePresse.com erschienen sind, sowie auf salzburg.com, auf derStandard.at ebenso wie auf dieStandard.at. Insgesamt werden 89 Artikel untersucht, die alle in der Woche nach dem Sieg von Conchita Wurst beim ESC erschienen sind.

Die Auseinandersetzung mit Conchita Wurst ist in Bezug auf das Thema geschlechtliche Uneindeutigkeit in vielerlei Hinsicht interessant. Zum einen ist es der Name dieser Kunstfigur, der bereits gesellschaftskritisches Potenzial in sich trägt. Der Vorname Conchita ist ein spanischer Vorname, abgeleitet

von la concepción. Übersetzt bedeutet er ‚die Empfängnis‘ und ist ein Verweis auf die Jungfrau Maria und ihre unbefleckte Empfängnis. Zudem ist Conchita im Spanischen eine Verniedlichung des Frauennamens Concha. Neutral kann



Concha ‚Muschel‘ bedeuten. Umgangssprachlich ist Concha ein vulgärer Ausdruck für das weibliche Geschlechtsteil. (Vgl. Süddeutsche.de 2014: o. S.) Der Nachname der Kunstfigur, den Tom Neuirth bewusst wählte, gibt ebenfalls einen Hinweis auf sein Anliegen für die Akzeptanz von sexueller Vielfalt. „Aussehen, Geschlecht und Herkunft sind ihm nämlich völlig Wurst, wenn es um die Würde und Freiheit des Einzelnen geht.“ (conchitawurst.com o. J.: o. S.)

Doch nicht nur im Namen steckt geschlechtliche (Un)Eindeutigkeit bei Conchita Wurst, sondern offensichtlich vor allem in ihrem äußeren Erscheinungsbild. Eine „bärtige Lady“ (Die Presse), wie Conchita Wurst bezeichnet wird oder eine „Diva mit Vollbart“ (Der Standard 03) sind bislang noch nichts Alltägliches und dementsprechend groß war das mediale Echo. Man kann also festhalten, dass bereits in der Konzeption der Kunstfigur sowohl auf sprachlicher als auch visueller Ebene (Un)Eindeutigkeiten bei Geschlecht eine Rolle spielen.

Auch aus theoretischer Sicht ist die Auseinandersetzung mit einer Persönlichkeit, wie es Conchita Wurst ist, sehr spannend. Judith Butler nennt in ihren Überlegungen explizit den Drag, um die hegemoniale Zweigeschlechtlichkeit zu destabilisieren (vgl. Schirmer 2010: 52). Butler schildert anhand der Travestie und ihres inszenierten und parodierten Umgangs mit Geschlecht, dass letzten Endes jede Inszenierung von Geschlecht dem Muster der Imitation folgt (vgl. Villa 2003: 60). Sie spricht von ‚intelligiblen‘ Geschlechtsidentitäten (1991: 38f.) und möchte ein Bewusstsein dafür schaffen, dass die Kohärenz zwischen anatomischem Geschlecht und Geschlechtsidentität ebenso konstruiert und weitaus weniger kohärent ist, als allgemein angenommen (vgl. Villa 2003: 64). Conchita Wurst bricht mit ihrer Performance als Drag-Queen genau mit jener Kohärenz. Die Kunstfigur zitiert als Drag-Queen nicht nur weibliche Attribute wie die schönen Haare, die langen Wimpern, die tollen Abendkleider, die sie auf High Heels präsentiert, sondern stattet sich auch noch mit dem vermeintlich männlichsten aller Symbole aus, dem

Vollbart. Durch die Kombination von weiblichen und männlichen Merkmalen gelingt es Conchita Wurst einen Raum zu schaffen, der sich nicht nur zwischen den Geschlechtern bewegt, sondern weit darüber hinaus.

Aber es ist nicht nur die bloße Kombination, die für den enormen Medienrummel sorgt, es ist die Kombination aus Super-Vollbart und Super-Weiblichkeit (vgl. Huftless/Schäfer 2014: o. S.). Mit dem Begriff Super-Weiblichkeit wird deutlich, die Weiblichkeit um die es hier geht, übertrifft alle anderen und auch der perfekt auf drei Millimeter getrimmte Vollbart lässt manche Menschen vor Neid erblassen. Viele Kritiker_innen thematisieren die unrealistischen weiblichen Schönheitsideale, die in einem engen Zusammenhang mit Glamour stehen. Die öffentliche Akzeptanz, die Transpersonen entgegengebracht wird, hänge mit deren glamourösen (Selbst-)Darstellungen zusammen. Die Drag-Queen Conchita Wurst wird zwar sichtbar gemacht und ihre geschlechtliche Uneindeutigkeit in den untersuchten Zeitungsartikeln thematisiert, jedoch entspricht sie den weiblichen Schönheitserwartungen. „Sie oder er? Egal, Hauptsache schön!“ (Eismann 2014: o. S.).

Die Transkörper auf den Laufstegen dieser Welt und in verschiedenen Werbekampagnen übererfüllen die idealen Modelmaße. Die Frage des ‚Anderseins‘ wird dadurch eingeschränkt, dass Conchita Wurst nur innerhalb bestimmter (ästhetischer) Normen anders ist. Durch die reine Darstellung von Conchita Wurst werden die Grenzen der dominanten Kultur also keineswegs aufgehoben.



Die Auswertung der Untersuchung zeigt, dass sich die mediale Debatte von Uneindeutigkeiten bei Geschlecht am Beispiel von Conchita Wurst durch Ambivalenzen auszeichnet. Die Ambivalenz, die bereits in der Kunstfigur Conchita Wurst steckt, Weiblichkeit überzuerfüllen und sie gleichzeitig mit einem Bart zu kreuzen, spiegelt sich auch in der Berichterstattung wider. Ein Ergebnis, das sich besonders stark aus dem Material heraus kristallisiert hat, ist, dass streng zwischen der Privatperson Tom Neuirth und der Kunstfigur Conchita Wurst unterschieden wird. Es wird immer wieder darauf hingewiesen, dass der ganz ‚normale‘ Tom Neuirth

hinter der „bärtigen Lady“ (Die Presse) steckt. Auf der einen Seite wird stark die vermeintliche Künstlichkeit von Conchita Wurst thematisiert. Conchita Wurst wird in den Artikeln häufig als Kunstfigur beschrieben, die so nur auf der Bühne existiert. Dass Travestie als eine weitere Form von Kunst verstanden werden muss, darauf verweist auch der Begriff Travestiekünstlerin, mit dem Conchita Wurst häufig beschrieben wird. Von „Neuwirth mit der Künstlergestalt Conchita“, „einer Schöpfung“ von Tom Neuwirth, die „fabelhaft ausgedacht sei“ ist die Rede (vgl. Der Standard 01 und 02).

Diese Art der Darstellung kann durchaus als eine Normalisierungsstrategie interpretiert werden, bei der es darum geht, die Figur Conchita Wurst in das heteronormative System der Gesellschaft einzubetten. In diesem Wertesystem ist es in Ordnung, wenn ein Mann sich als Frau (mit Bart) verkleidet, solange es sich dabei um Kunst handelt.

Nichtsdestotrotz kann eine generell steigende Medienpräsenz von Minderheiten — und im konkreten Fall die von Transpersonen — dabei helfen, eine Debatte anzustoßen, in der die unterschiedlichsten Lebensentwürfe diskutiert werden. Das Queer-Model Casey Legler weist darüber hinaus noch auf einen weiteren wichtigen Punkt hin: „Für Teenager, die sich in ihrem Körper fremd fühlen und als Außenseiter von Armut und Obdachlosigkeit bedroht sind, seien derlei Auftritte wie die von Caitlyn Jenner, Conchita Wurst, Miley Cyrus oder von dem sehr erfolgreichen australischen Model Andreja Pejčić um nur einige zu nennen, nichts weniger als potenziell lebensrettend“.

Referenzen:

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Der Standard 01: APA (2014): *Politik und Vereine sehen „12 Punkte für Toleranz“*. In: *derStandard.at* vom 12. Mai 2014 um 13:54 Uhr. Online unter <http://derstandard.at/1399507257001/Politik-und-Vereine-sehen-12-Punkte-fuer-Toleranz> (26. September 2015).

Der Standard 02: APA (2014): *Deutsche ESC-Verantwortliche verteidigen Jury*. In: *derStandard.at* vom 12. Mai 2014 um 15:51 Uhr. Online unter <http://derstandard.at/1399507278281/Deutsche-ESC-Verantwortliche-verteidigen-Jury> (26. September 2015).

Der Standard 03: APA (2014): *Russland erwägt nach Conchita-Sieg eigenen Musikwettbewerb*. In: *derStandard.at* vom 13. Mai 2014 um 15:56 Uhr. Online unter <http://derstandard.at/1399507384382/Russland-erwaegt-nach-Conchita-Sieg-eigenen-Musikwettbewerb> (26. September 2015).

Die Presse: Kocina, Erich (2014): *Die Heimkehr der Conchita Wurst*. In: *DiePresse.com* vom 11. Mai 2014. Online unter <http://diepresse.com/home/leben/mensch/3803918/Die-Heimkehr-der-Conchita-Wurst> (26. September 2015).

Eismann, Sonja (2014): *Transgender Models — Er ist*

ein Model und sie sieht gut aus. In: *ZEIT Online* vom 07. Februar 2014. Online unter <http://www.zeit.de/lebensart/mode/2014-02/transgender-models-new-york-fashion-week-barneys> (26. September 2015).

Hutfless, Esther/Schäfer, Elisabeth (2014): *Conchita Wurst: Super-Weiblichkeit mit Bart*. In: *dieStandard.at* vom 13. Mai 2014. Online unter <http://diestandard.at/2000001093436/Conchita-Wurst-Super-Weiblichkeit-mit-Bart> (26. September 2015).

Lünenborg, Margreth/Maier, Tanja (2013): *Gender Media Studies. Eine Einführung*. Konstanz [UVK] 2013.

Schirmer, Uta (2010): *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten*. Bielefeld: transcript Verlag.

Süddeutsche.de o. A. (2014): *Sieben Fakten über Conchita Wurst. Phoenix mit Vollbart*. In: *süddeutsche.de* vom 12. Mai 2014. Online unter <http://www.sueddeutsche.de/medien/sieben-fakten-ueber-conchita-wurst-phoenix-mit-vollbart-1.1958350>. (26. September 2015).

Villa, Paula-Irene (2003): *Judith Butler. Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Bilder: Reuters

FERNSEHEN DER "UNTERSCHICHT"?

Zur Vermittlung von sozialen Klassen im Reality-TV

von Theresa Klinglmayr

„Tatsächlich jedoch hat das Fernsehen eine Art Klassencharakter angenommen – sag mir, was Du siehst, und ich sage Dir, wer Du bist“ (Nolte 2005: 31, zit.n. Klaus/Röser 2008: 266). So überspitzt es der Historiker Paul Nolte gesagt haben mag, spricht er mit seiner Feststellung etwas an, das wir seit einiger Zeit beobachten können: den Beitrag des Fernsehens zur Konstruktion sozialer Klassen.

Fernsehen ist nicht nur ein Unterhaltungsmedium, sondern trägt maßgeblich dazu bei, wie wir andere und uns selbst in der Gesellschaft verorten. Gezeigt hat das deutlich die Debatte um das sogenannte "Unterschichtenfernsehen", die vor zehn Jahren in Deutschland – besonders in den Feuilletons der Qualitätszeitungen – intensiv geführt wurde.

Alles begann damit, dass der Entertainer Harald Schmidt in seiner ARD-Late-Night-Show den Begriff „Unterschichtenfernsehen“ erstmals populär machte. Was folgte, war eine mediale Diskussion, die das Programm privater Fernsehsender, und zwar vorwiegend Reality-TV-Formate wie *Big Brother* oder *Das Dschungelcamp*, zu ihrem Kernproblem ernannte. Es wurde davon ausgegangen, dass sowohl DarstellerInnen als auch ZuseherInnen einer neuen sozialen Schicht angehören, der es infolge von scheinbar großzügiger staatlicher Unterstützung an eigenem Aufstiegswillen mangelt. Reality-TV sah man dabei als kulturellen Ausdruck dieser ‚Unterschicht‘, deren niedriger Status nicht ökonomischen Bedingungen, sondern vielmehr bestimmten Lebensstilen und Verhaltensweisen zugeschrieben wurde (vgl. Klaus/Röser 2008: 265). Wer sich zu Wort meldete, war stets darum bemüht, sich selbst von der ‚Unterschicht‘ abzugrenzen. Andrea Seier, Initiatorin der 2011 an der Uni Wien abgehaltenen Tagung *Klassenproduktion: Fernsehen als Agentur des Sozialen*, formulierte in einem Interview treffend: „Die bürgerliche Mitte, die sich von den Formaten der Privatsender abgrenzt, hat nämlich ein Problem: Sie hat Angst vor dem eigenen sozialen Abstieg. Es könnte sein, dass man den Job verliert und finanziell nicht besser da steht als ein Sozialleistungsempfänger. Aber wenigstens kann man dann während einer Reality TV Sendung noch sagen: ‚Ich bin immer noch besser als die‘“ (Baumgartner 2011: o.S.).

Die Frage ist: Gibt es eine ‚Unterschicht‘? Und wenn ja, wie tritt sie in Erscheinung? Geht es nach Rolf Lindner (2008: 15), so müsse eine Unterschicht schon allein deshalb existieren, weil es ohne sie die Ober- und vor allem die „berühmte“ Mittelschicht gar nicht geben könnte. Nun wird aber der Begriff zumeist nicht wertfrei gebraucht, sondern ist mit ganz bestimmten Konnotationen versehen.

Klar ist: Angesichts tatsächlich immer stärkerer sozialen

Ungleichheiten drängt sich die Annahme auf, dass wir sehr wohl in einer Klassengesellschaft leben (vgl. Klaus 2015: 42) auch wenn uns nicht zuletzt durch die Medien oftmals die Vorstellung einer, ‚klassenlosen‘ Gesellschaft vermittelt wird. Es wird nämlich einer Gruppe von Menschen, die



‚unten‘ bleiben, die kein vollwertiger Teil des Systems sind, vorgeworfen, selbst dafür verantwortlich zu sein.

Auch wenn der Klassenbegriff mit seiner stark ökonomischen Prägung schon seit Längerem nicht mehr als zeitgemäß gilt und von Konzepten der sozialen Schichten, Milieus oder Lebensstilen in den Hintergrund gedrängt wurde, ist er heute aktueller denn je. Die Bezeichnung „Klasse“ erhält eine breite Bedeutung, indem man sie stärker in Anlehnung an die englische „class“ versteht. So können darin auch Begriffe wie „soziales Milieu“ oder „Schicht“ integriert werden (vgl. Klaus 2015: 39).

Reality-TV: mehr als ‚nur‘ Unterhaltungsfernsehen

Reality-TV ist zweifellos ein Genre, das polarisiert. Trotz vielfacher Kritik hat es in seiner mehr als 20-jährigen Geschichte doch eines erreicht, nämlich Aufmerksamkeit. ‚Realitätsfernsehen‘ überschreitet Grenzen und bricht Tabus, und das ruft regelmäßig die Fernsehkritik auf den Plan. Dabei sprechen wir von sehr vielen unterschiedlichen Formaten, die dieser „Genrefamilie“ (Klaus/Lücke 2003: 196) angehören. Neben Reality-Soaps wie etwa „Big Brother“, in denen die ProtagonistInnen in ein künstliches soziales Setting platziert werden, sind vor allem Doku-Soaps populär, die den –



zumeist in irgendeiner Form außergewöhnlichen – Alltag nicht-prominenter Menschen zeigen (vgl. Lücke 2002: 63). In beiden Fällen greift die Kamera in das Leben von ‚gewöhnlichen‘ Menschen ein, wobei dies auch bedeutet, dass die jeweiligen Realitäten umgeformt und bearbeitet werden: „Das Besondere am Reality-TV ist nicht, „dass es die Realität zeigt, sondern [...] dass es die Realität auf besondere Weise zeigt“ (Reichert 2011: 222). Es wäre verkürzt, Reality-TV als ‚minderwertiges‘ Unterhaltungsprogramm abzustempeln, das nur einer ganz bestimmten gesellschaftlichen Schicht, nämlich der unteren, zu eigen gemacht wird. Vielmehr sollte man die Bedeutung, die es für unser Verständnis von gesellschaftlicher Ungleichheit hat, nicht unterschätzen.

Lebensstile, Alltagswelten und Charaktere im österreichischen Privatfernsehen

War die ‚Unterschichtenfernsehen‘-Thematik nun bisher hauptsächlich auf Deutschland konzentriert, so lässt sich ihre Bedeutung auch in Österreich nicht leugnen. Zum einen werden die Angebote deutscher Privatsender auch hier in beachtlicher Zahl angenommen, zum anderen etablieren sich in Österreich selbst nach und nach Reality-TV-Formate. Da erst im Jahr 2001 die rechtliche Grundlage für privates, terrestrisches Fernsehen gelegt wurde und der Sender ATV im Jahr darauf als erster und für die folgenden zehn Jahre auch einziger dieser Art auf bundesweiter Ebene zugelassen war, ist es wenig verwunderlich, dass die Fernsehlandschaft weitaus weniger ausgeprägt ist als in Deutschland.

Interessantes Detail am Rande: Im Frühjahr 2015 präsentierte sich ATV mit einer neuen Kampagne unter dem Titel *Typisch* ATV. Der Sender zeigt nach eigenen Angaben das, „wofür er steht: typisch österreichisches Programm für authentische Typen, für mutiges Fernsehen“ (ATV 2015a: o.S.). ATV-Geschäftsführer Martin Gastinger erläutert in einer Presseaussendung: „In unserem Programm gibt es keine Scheuklappen. Wir zeigen alles, was für Österreich typisch ist. Auch das, was andere gerne verstecken.“ (ATV 2015a: o.S.). Wirft man einen näheren Blick auf die Eigenproduktionen von ATV, so wird rasch deutlich, dass deren inhaltliches Fundament der Lebensstil der ProtagonistInnen ist. Es geht entweder darum, Menschen zu zeigen, die ‚aus der Reihe

fallen‘, etwas ‚Besonderes‘ im weitesten Sinne verkörpern oder jemand ‚Typisches‘ darstellen, stellvertretend für eine größere soziale Gruppe oder sogar für ‚den Österreicher‘ (vgl. ATV 2015b).

Zunächst sind die dargestellten Lebensstile in den verschiedenen Sendungen von einer hohen Diversität gekennzeichnet. Die Bandbreite reicht von offenbar relativ gut situierten Männern, die in osteuropäische Länder reisen, um dort Partnerinnen zu finden, über eine 31-jährige Frühpensionistin, die aufgrund ihres Gesundheitszustandes kaum mehr ihre Wohnung verlässt, sowie einer sogenannten Fitness-Bodybuilderin, die ihre Identität scheinbar in erheblichem Maß auf ihr Aussehen aufbaut, bis hin zur ehemaligen Friseurin, die in ihrer Wohnung Frösche aus Glas sammelt und ausstellt. Stark thematisiert wird der persönliche Lebensstil der ProtagonistInnen in der von ATV selbst als „Reportage“ titulierten Sendung *So denkt Österreich*. Das Konzept: Personen werden in ihren Wohnräumen besucht und werden nach ihrer Meinung zu verschiedenen Themen gefragt. Es versteht sich also von selbst, dass der Stil der Wohnungseinrichtung eine Hauptrolle spielt. So sieht der/die ZuseherIn nicht nur die ProtagonistInnen, wie sie in ihren Räumen agieren, sondern folgt auch dem Blick der Kamera, die immer wieder auf bestimmte Gegenstände, Details oder Dekorationselemente zoomt.

Die Inszenierung von Lebensstil und Alltag prägt auch das Format *Wir leben im Gemeindebau*. Laut Selbstbeschreibung will die Sendung „die Vielfalt österreichischer Mentalität“ der Gemeindebauten zeigen – ein Anspruch, dem angesichts der begrenzten Auswahl an ‚repräsentativen‘ ProtagonistInnen von vornherein nicht gerecht werden kann.

Ein Beispiel: Die Überpräsenz des Themas „Alkohol“. Dieser ist für Protagonist Max quasi ein Lebensmittel – glaubt man zumindest der Darstellung. Immer wieder wird er nicht nur beim Alkoholkonsum (in privaten und öffentlichen Räumen) gezeigt, sondern spricht auch selbst darüber, wie wichtig dieser für ihn ist. Demgegenüber steht ‚Opernsänger‘ Otto, der im Grunde arbeitslos ist, das Ansehen von YouTube-Videos allerdings als Arbeit bzw. persönliche Weiterbildung sieht. Sein ‚Brotjob‘ ist Gesangslehrer, wobei unklar bleibt, wie regelmäßig und professionell dies wirklich geschieht. Er



strebt danach, seinen Lebensstil auf ein gewisses Niveau zu heben, das jenem eines ‚richtigen‘ Opernsängers ähnlich sein könnte. Bemerkbar macht sich das auch in seiner Sprache, die einen bewusst gewählten Ausdruck vermittelt. Zudem spricht Otto auch oftmals von sich selbst in der dritten Person, womit er sich offenkundig den Anschein eines ‚Künstlers‘ verleihen möchte.

Soziale Klassen in ATV-Sendungen?

Soziale Klassen werden im Privatsender ATV zur Schau gestellt, wobei dies in vielen verschiedenen Aspekten geschieht. So kann nicht allgemein davon gesprochen werden, ATV konstruiere aktiv eine vermeintliche ‚Unterschicht‘. Vielmehr wird ein breites Spektrum an Personen unterschiedlicher sozialer Herkunft und Lebenssituationen zur Schau gestellt, wodurch sich starke Unterschiede zwischen den ProtagonistInnen ergeben, aber auch eine Vielfalt an Lebensstilen mit eher horizontalen als vertikalen Unterschieden offenbart wird.

Auf den ersten Blick wird in den Inszenierungen ein starker Fokus auf Individualität gelegt. Die Formate erwecken den Anschein, eine möglichst hohe Pluralität an Lebenswelten, Alltagskontexten und Lebensstilen zu zeigen. Auch wenn dies oftmals die Bedeutung von ‚Klasse‘ zunächst scheinbar in den Hintergrund rückt, so werden allein durch die unterschiedliche soziale Herkunft der ProtagonistInnen Klassenunterschiede deutlich. Dabei geht es weniger darum, dass die Lebensumstände und Handlungen der ProtagonistInnen kommentiert oder einer bestimmten ‚sozialen Schicht‘ zugeordnet werden; die bloße Darstellung einer Umgebung bzw. der Personen überlässt es dem Publikum, selbst Kategorisierungen vorzunehmen.

Ja, Reality-TV verleiht einer Klassengesellschaft Ausdruck (vgl. Klaus 2008: 164) – wenn auch auf Umwegen und oftmals verschleiert. Daher gilt es, den Blick für Verborgenes zu schärfen, denn auch im Reality-TV geht es nicht nur um bloße Unterhaltung.

Referenzen:

ATV (2013): *Wir leben im Gemeindebau*. Online unter: <http://atv.at/wir-leben-im-gemeindebau-staffel-3/folge-1/v148833/> (28.09.2015).

ATV (2015a): *Typisch ATV! Privatsender positioniert sich mit neuem Claim*. Online unter: <http://b2b.atv.at/gallery/5250854> (24.07.2015).

ATV (2015b): *So denkt Österreich*. Online unter: <http://atv.at/so-denkt-oesterreich-staffel-1/folge-1/d411604/> (28.09.2015).

Baumgartner, Christine (2011): „Fernsehen ist kein Fenster zur Welt“. Online unter: <http://science.orf.at/stories/1683850/> (01.08.2015).

Bidlo, Oliver/Englert, Carina/Reichert, Jo (Hg.) (2011): *Securitainment*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Lingenberg, Swantje/Wimmer, Jeffrey (Hg.) (2015): *Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Klaus, Elisabeth (2008): *Fernsehreifer Alltag: Reality TV als neue, gesellschaftsgebundene Angebotsform des Fernsehens*. In: Thomas, Tanja (Hg.): *Medienkultur und soziales Handeln*. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, 157-174.

Klaus, Elisabeth (2015): *Klasse*. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Lingenberg, Swantje/Wimmer, Jeffrey (Hg.): *Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 39-47.

Klaus, Elisabeth/Lücke, Stephanie (2003): *Reality TV – Definition und Merkmale einer erfolgreichen Genrefamilie am Beispiel von Reality Soap und Docu Soap*. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 51.Jg., H.2, 195-212.

Klaus, Elisabeth/Röser, Jutta (2008): „Unterschichtenfernsehen“. *Beobachtungen zum Zusammenhang von Medienklassifikationen und sozialer Ungleichheit*. In: Wischermann, Ulla/Thomas, Tanja (Hg.): *Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 263-280.

Lindner, Rolf (2008): „Unterschicht“. *Eine Gespensterdebatte*. In: Lindner, Rolf/Musner, Lutz (Hg.): *Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundungen der „Armen“ in Geschichte und Gegenwart*. Freiburg/Berlin/Wien: Rombach Verlag, 7-19.

Lindner, Rolf/Musner, Lutz (Hg.) (2008): *Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundungen der „Armen“ in Geschichte und Gegenwart*. Freiburg/Berlin/Wien: Rombach Verlag.

Lücke, Stephanie (2002): *Real Life Soaps. Ein neues Genre des Reality TV*. Münster: LIT.

Nolte, Paul (2005): „Das Fernsehen hat eine Art Klassencharakter angenommen.“ Interview. In: *stern Anzeigenmarketing* (Hrsg.) (2005): „Unterschichtenfernsehen“ *Pressespiegel zu einer aktuellen Debatte*: 30-31. *Ersterscheinung in stern media business*, 04/2004.

Reichert, Jo (2011): *Reality-TV – ein Versuch, das Muster zu finden*. In: Bidlo, Oliver/Englert, Carina/Reichert, Jo (Hg.): *Securitainment*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 219-236.

Thomas, Tanja (Hg.) (2008): *Medienkultur und soziales Handeln*. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wischermann, Ulla/Thomas, Tanja (Hg.) (2008): *Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Alle Fotos: ATV

INTERNATIONALE REGELUNGSZUGÄNGE ZUR PROSTITUTION¹

von Iris Murer

Das Prostitutionswesen stellt GesetzgeberInnen auf Grund seines hochsensiblen Charakters vor zahlreiche Herausforderungen. Besonders problematisch ist, dass mit Prostitution kriminelle Tätigkeiten in engem Zusammenhang stehen können, wie insbesondere Zuhälterei.² Der Staat kann sich unterschiedlicher Ansätze bedienen, um mit diesen Herausforderungen rechtlich umzugehen. Die Grundsatzfrage ist, ob Prostitution entweder zuzulassen oder zu untersagen ist.³

BefürworterInnen sehen Prostitution als unvermeidlich und daher lediglich in der Legalisierung die Möglichkeit, die Situation der in der Prostitution tätigen Personen zu verbessern, weil nur dadurch ihre Position gestärkt und ihrer gesellschaftlichen Stigmatisierung begegnet werden könne. Im Gegensatz dazu ordnen GegnerInnen Prostitution als Restbestand der Sklaverei in der modernen Gesellschaft ein, die eine schwere Menschenrechtsverletzung darstellte, auf einem patriarchalischen Unterdrückungssystem fußte und keinesfalls staatliche Anerkennung finden dürfe.⁴

Im Detail lassen sich ausgehend von der Grundsatzentscheidung, Prostitution entweder zuzulassen oder zu untersagen, vier rechtliche Ansätze unterscheiden, die als das Prohibitionsprinzip, das Abolitionsprinzip, das Regulationsprinzip und das Entkriminalisierungsprinzip bezeichnet werden. Nach den beiden ersten Zugängen, dem Prohibitions- und Abolitionsprinzip, ist Prostitution verboten. Nach dem Prohibitionsprinzip sind jegliche Formen der Prostitution sowie alle damit verbundenen Handlungen und Beteiligungen untersagt. Als Beispiele für ein Prohibitionsprinzip sind einige Staaten der USA zu nennen, die sowohl das Anbieten als auch die Inanspruchnahme von Prostitution unter Strafe stellen⁵, aber auch einzelne europäische Staaten⁶.

Das Abolitionsprinzip hat zwar eine ähnliche Stoßrichtung wie das Prohibitionsprinzip, weil es ebenfalls auf die Abschaffung der Prostitution zielt, aber Personen, die selbst der Prostitution nachgehen, werden als Opfer angesehen und daher von der Strafbarkeit ausgenommen. Die schwedische Regelung gilt in Europa als eines der bekanntesten Beispiele für das Abolitionsprinzip. Hinsichtlich des Erfolgs des schwedischen Modells gibt es unterschiedliche Berichte. Von Seiten der schwedischen Regierung wird von einem Rückgang der Prostitution ausgegangen. Andere Einrichtungen gehen hingegen von einer Verschlechterung der Situation für die Personen, die in der Prostitution tätig sind, aus und berichten, dass die Zahlen der in der Prostitution tätigen Personen gleich geblieben wären und sich die Anbahnung unter anderem bloß von der Straße in Internetforen verschoben hätte.⁷ Nach dem Regulations- und Entkriminalisierungsprinzip ist dagegen Prostitution grundsätzlich erlaubt. Viele europäische

Staaten haben sich für unterschiedliche Formen des Regulationszuganges entschieden, weil davon ausgegangen wird, dass Verbotsversuche nicht von Erfolg gekrönt sind. Das Regulationsprinzip sieht eine konkrete rechtliche Ausgestaltung der Prostitution vor, die der staatlichen Kontrolle unterliegt. Im Zuge des Entkriminalisierungsprinzips geht man noch einen Schritt weiter, indem völlige Gleichstellung mit anderen Formen der Erwerbstätigkeit gefordert, freiwillige Prostitution als „Sexarbeit“ begriffen und daher der Abschluss von Arbeitsverträgen zugelassen wird.⁸

Prostitutionsgesetz in Deutschland

Deutschland hat 2002 mit dem neuen Prostitutionsgesetz⁹ einen Schritt in die Richtung der Entkriminalisierung gesetzt. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden vom Bundesgerichtshof Verträge über eine sexuelle Dienstleistung als sittenwidrige Tätigkeit qualifiziert. Auf Grund dieser Judikatur konnten in der Prostitution tätige Personen ihr Entgelt bei erbrachter Leistung nicht einklagen. Außerdem konnten sie bloß selbstständig tätig sein, weil ein Arbeitsvertrag mit einem Bordellbetreiber/einer Bordellbetreiberin über eine sittenwidrige Tätigkeit nicht abgeschlossen werden konnte. Das deutsche Prostitutionsgesetz aus 2002, das bis heute in Geltung steht, sieht in § 1 *leg cit* vor, dass in der Prostitution tätige Personen nach der Vornahme einer vereinbarten Leistung eine rechtswirksame Forderung auf das Entgelt haben. Außerdem wurde im neuen Prostitutionsgesetz 2002 eine besondere Konstruktion eines Arbeitsvertrages vorgesehen, wobei diese spezifische Ausgestaltung zum Schutz der sexuellen Integrität getroffen werden musste. Arbeitsverträge begründen nämlich grundsätzlich ein Weisungsrecht des Dienstgebers gegenüber dem Dienstnehmer; ein solches Weisungsrecht des Bordellbetreibers/der Bordellbetreiberin gegenüber einem Arbeitnehmer/einer Arbeitnehmerin, beispielsweise darauf mit einem bestimmten Kunden/einer bestimmten Kundin zu verkehren, ist jedoch auf Grund des in Art 8 EMRK verbürgten Rechts auf Achtung der sexuellen Integrität¹⁰ unzulässig. Der deutsche Gesetzgeber beschränkte daher das Weisungsrecht dahingehend, dass derartige Weisungen unzulässig sind. Die Beschränkung des Weisungsrechts führte jedoch dazu, dass bis heute nahezu keine Arbeitsverträge im Bereich der Pro-

stitution abgeschlossen wurden. Diese spezielle Konstruktion der Arbeitsverträge wurde von deutschen Bordellbetreibern/Bordellbetreiberinnen auf Grund des beschränkten Weisungsrechts und den vollen Pflichten als DienstgeberIn abgelehnt.¹¹ Es zeigt sich daher, dass das Entkriminalisierungsprinzip an seine Leistungsgrenzen stößt und eine völlige Gleichstellung mit anderen Formen der Erwerbstätigkeit nicht zulässig ist. Die Annäherung an ein Arbeitsverhältnis stellt stets auch einen Balanceakt dar, um den grundrechtlichen Erfordernissen zu entsprechen^{11, 12}

Prostitutionsgesetz in Österreich

In Österreich ist Prostitution innerhalb der strafrechtlichen Grenzen und unter Einhaltung der verwaltungsrechtlichen Vorschriften erlaubt; Zuhälterei ist freilich verboten.¹⁴ Auch wenn die beschriebenen Modelle nicht klar abgrenzbar sind, wurde in Österreich vornehmlich ein Regulierungsansatz verwirklicht.¹⁵ Da es sich bei Prostitution nach wie vor um eine zum Teil von Zuhälterei geprägte Tätigkeit handelt und in der Prostitution tätige Personen ein besonders hohes Gefährdungspotenzial trifft¹⁶, dient die Regulierung auch dazu, die Arbeitsbedingungen dieser Personen zu verbessern und Missbrauch durch regelmäßige staatliche Kontrollen identifizieren zu können.¹⁷ In der Prostitution tätige Personen können in Österreich seit 2012 das vereinbarte Entgelt auf Grund einer Wendung in der Rechtsprechung des Obersten Gerichtshofs einklagen.¹⁸ Davor wurde die Tätigkeit ähnlich wie in Deutschland als sittenwidrig qualifiziert.^{19, 20} Trotz Sittenwidrigkeit der Tätigkeit unterlagen in Österreich Personen, die der Prostitution nachgingen, bereits seit 1983 der Steuer-²¹ und seit 1998 der Sozialversicherungspflicht.²² Die Mehrzahl der Vorschriften über das Prostitutionswesen findet sich im Verwaltungsrecht. Da das Prostitutionswesen nach herrschender Auffassung in die Gesetzgebungskompetenz der Bundesländer fällt²³, bestehen neun verschiedene Regelungssysteme. Von Seiten des Bundes wurden gesundheitsrechtliche Anordnungen vorgesehen. Diese Vorschriften bestimmen, wer wo und unter welchen Bedingungen Prostitution ausüben darf.²⁴

Auffällig ist, dass die neun österreichischen Bundesländer mehrheitlich einem sogenannten Bordellsystem den Vorzug geben. Sechs der neun Landesgesetze verbieten Prostitution im Rahmen der Straßenprostitution und erlauben die Anbahnung und Ausübung der Prostitution bloß in Bordellen. Hinsichtlich dieses Bordellsystems wird unter anderem der Schutz der in der Prostitution tätigen Personen ins Treffen geführt.²⁵ Es wird davon ausgegangen, dass die Tätigkeit in einem Bordell in einem sichereren Rahmen ausgeübt werden kann als auf der Straße, weil in der Prostitution tätige Personen dort in der Regel in fremde Fahrzeuge einzusteigen haben. Faktisch kann freilich auch die Tätigkeit in Bordellbetrieben mit Gefahren und besonders mit einer Abhängigkeit gegenüber BordellbetreiberInnen verbunden sein.

Überprüfung von BetreiberInnen

Um einer solchen Situation vorzubeugen, wird in der Mehrzahl der Bundesländer durch die Behörde eine Überprüfung vorgenommen, ob der Bordellbetreiber/die Bordellbetreiberin für diese Tätigkeit ausreichend zuverlässig ist. Bei dieser Überprüfung der Zulässigkeit, die beim Antrag auf Bordellbewilligung und dann in regelmäßigen Abständen durchgeführt wird, wird auf das Vorliegen von strafrechtlichen Vorverurteilungen, bestimmten Verwaltungsübertretungen und die psychische Gesundheit des Antragstellers/der Antragstellerin abgestellt. Problematisch sind insbesondere die hohen Zahlungen, die in der Prostitution tätige Personen häufig an BordellbetreiberInnen zu leisten haben. Trotz der strafrechtlichen Verbote der Zuhälterei agieren BordellbetreiberInnen faktisch oft an der Grenze zur, wenn nicht sogar im Bereich der Zuhälterei. In diesem Bereich zeigen die geringen strafrechtlichen Verurteilungen aber, dass die gesetzlichen Vorschriften an ihre Leistungsgrenzen zu stoßen scheinen.²⁶ Philipp betont daher, dass zur Wahrung der sexuellen Integrität „(...) alle – auch präventive – Maßnahmen, die der in diesem Deliktsbereich aus vielschichtigen Gründen, wie persönliche Abhängigkeit, Scham etc. notorisch hohen Dunkelziffer begegnen, besonderes Augenmerk verdienen“.²⁷

Untersuchungspflicht

Sofern die Tätigkeit in der Prostitution registriert erfolgt, mag die Untersuchungspflicht auf Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten hinsichtlich eines etwaigen körperlichen Missbrauchs eine Kontrollmöglichkeit bieten, weil dem untersuchenden Amtsarzt/der untersuchenden Amtsärztin Zeichen von Gewalt auffallen können und in größeren Städten bei den Untersuchungszentren zusätzlich ein Angebot von Sozialarbeitern/Sozialarbeiterinnen vorgesehen ist. Diese SozialarbeiterInnen beraten in der Prostitution tätige Personen kostenfrei und anonym und bieten rechtliche, aber auch psychologische Hilfestellungen bei Missbrauch oder hinsichtlich eines Ausstiegs an.²⁸

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass jeder der unterschiedlichen, rechtlichen Zugänge, sei es im internationalen Vergleich, sei es innerhalb der einzelnen Ausgestaltungen der Bundesländer, Stärken, aber auch Schwächen aufweist. Die Lösung der unterschiedlichen Problemlagen scheint die Rechtswissenschaft an sich zu überfordern und kann nur gemeinsam mit leicht zugänglichen psychologischen Beratungsmöglichkeiten erreicht werden. Vorbildlich scheint in diesem Zusammenhang die Wiener Regelung, wonach bereits bei der Registrierung in der Prostitution nach Maßgabe der finanziellen Möglichkeiten eine Beratung zu erfolgen hat.

Iris Murer wurde im Mai 2015 für ihre Dissertation über Prostitution mit dem Theodor Körner Preis ausgezeichnet. Seit 2011 ist sie als Universitätsassistentin am Fachbereich Öffentliches Recht, Völker- und Europarecht der Universität Salzburg tätig.

Fußnoten:

¹ S dazu im Detail mwN Murer, *Prostitution und Verfassung – Kompetenz- und grundrechtliche Vorgaben für die Reglementierung im Verwaltungsrecht*, Diss Salzburg (2015) A.II., E.I.

² S ExpertInnenkreis „Prostitution“ im Rahmen der Task Force Menschenhandel, *Arbeitsbericht Prostitution in Österreich. Rechtslage, Auswirkungen, Empfehlungen* (2008) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/prostitution_02_26160.pdf?4dz8a1 (abgerufen am 1.10.2015) 28 ff.

³ S allgemein zu Regelungszugängen hinsichtlich des Prostitutionswesens de Marneffe, *Liberalism and Prostitution* (2010) 12 ff; TAMPEP, *Sex Work Migration Health. A report on the intersections of legislations and policies regarding sex work, migration and health in Europe* (2009) 12 ff; Visser, *Neue Versuche zur Kontrolle der Sexindustrie in Europa*, in Wright (Hrsg), *Prostitution, Prävention und Gesundheitsförderung. Teil 2: Frauen* (2005) 67 (67 f); zum schwedischen Abolitionsprinzip, wonach der Erwerb von sexuellen Dienstleistungen verboten ist, Personen, die selbst der Prostitution nachgehen, aber straffrei gestellt sind Dodillet/Östergren, *Das schwedische Sexkaufverbot. Beanspruchte Erfolge und dokumentierte Ergebnisse*, in Greif (Hrsg), *SexWork(s) verbieten - erlauben - schützen?* (2012) 69 (73); zu einem Vergleich des österreichischen mit dem niederländischen Modell passim Wagenaar/Altink/Amesberger, *Final Report of the International Comparative Study of Prostitution Policy: Austria and the Netherlands* (2013).

⁴ Vgl Empfehlungen der Arbeitsgruppe „Länderkompetenzen Prostitution“ (AG-LKP) im Rahmen der Task Force Menschenhandel, *Regelungen der Prostitution in Österreich* (2012) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/prostitution_01_26159.pdf?4dz8a1 (abgerufen am 1.10.2015) 7 f; auch innerhalb der feministischen Bewegung bestehen diese zwei Zugänge: s zum deutschen System krit Lenze, *Europäische Niederlassungsfreiheit und Prostitution*, EuGRZ 2002, 106.

⁵ S zu den USA nur de Marneffe, *Liberalism* 29.

⁶ S zB zu Kroatien US Department of State Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor, *Human Rights Report: Croatia* (2008) <http://www.state.gov/j/drl/rls/hrrpt/2008/eur/119073.htm> (abgerufen am 1.10.2015), zu Albanien US Department of State Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor, *Human Rights Report: Albania* (2008) <http://www.state.gov/j/drl/rls/hrrpt/2008/eur/119064.htm> (abgerufen am 1.10.2015).

⁷ S ausführlich Dodillet/Östergren in Greif 69 ff. Vgl weiters Visser in Wright 68; vgl krit zu vermeintlichen Erfolgen des schwedischen Modells Empfehlungen der Arbeitsgruppe „Länderkompetenzen Prostitution“ (AG-LKP) im Rahmen der Task Force Menschenhandel, *Regelungen der Prostitution in Österreich* (2012) <https://www.bmbf.gv.at/frauen/>

[prostitution/prostitution_01_26159.pdf?4dz8a1](https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/prostitution_01_26159.pdf?4dz8a1) (abgerufen am 18.8.2015) 7 mwN; Prantner, *Sexarbeit ... Frauenrechtsverletzung oder eine Arbeit wie jede andere?* Master-Thesis Wien (2006) <http://v000702.vhost-vweb-02.sil.at/wp-content/uploads/2008/07/sexarbeit-frauenrechtsverletzung-oder-eine-arbeit-wie-jede-andere.pdf> (abgerufen am 1.10.2015) 54 ff.

⁸ Vgl allgemein TAMPEP, *Sex Work* 12 ff; Visser in Wright 67 f; zur Entkriminalisierung in Deutschland zB Czajka, *Alles wird besser!? – das neue Prostitutionsgesetz*, in Wright (Hrsg), *Prostitution, Prävention und Gesundheitsförderung. Teil 2: Frauen* (2005) 51 (51 ff).

⁹ Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Prostituierten vom 20. Dezember 2001 (dt BGBl I S 3983).

¹⁰ S ausführlich Murer, *Prostitution*, D.IV.1.

¹¹ Auch hinsichtlich anderer Aspekte bestehen in Bezug auf eine Gleichstellung mit anderen Formen der Erwerbstätigkeit Bedenken: S zur Verweigerung der Agentur für Arbeit, arbeitslose Personen, die in der Prostitution tätig waren, an Bordelle zu vermitteln Hunecke, *Das Prostitutionsgesetz und seine Umsetzung* (2011) 200.

¹² S weiterführend Murer, *Prostitution*, B.VI., B.VII., D.IV.

¹³ Vgl krit zum deutschen Prostitutionsgesetz 2002 Lenze, EuGRZ 2002, 106; Czajka in Wright 51; Lembke, *Legalisierung und Repression*, in Greif (Hrsg), *SexWork(s) verbieten - erlauben - schützen?* (2012) 111 (112 ff); Empfehlungen der Arbeitsgruppe „Länderkompetenzen Prostitution“ (AG-LKP) im Rahmen der Task Force Menschenhandel, *Regelungen der Prostitution in Österreich* (2012) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/prostitution_01_26159.pdf?4dz8a1 (abgerufen am 1.10.2015) 8; vgl passim Hunecke, *Prostitutionsgesetz*. S ebenso krit mit Verweis auf die geringe Anzahl an abgeschlossenen Arbeitsverträgen Empfehlungen der Arbeitsgruppe „Prostitution“ im Rahmen der Task Force Menschenhandel, *Regelungen der Prostitution in Österreich* (2015) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/Bericht_der_Arbeitsgruppe_Prostitution_Maerz_2015_%28Kopie.pdf?4wlv29 (abgerufen am 1.10.2015) 30 f.

¹⁴ Vgl ausführlich dazu ExpertInnenkreis „Prostitution“ im Rahmen der Task Force Menschenhandel, *Arbeitsbericht Prostitution in Österreich. Rechtslage, Auswirkungen, Empfehlungen* (2008) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/prostitution_02_26160.pdf?4dz8a1 (abgerufen am 1.10.2015) 28 ff.

¹⁵ S weiterführend Murer, *Prostitution*, B. Nach de Marneffe, *Liberalism* 127 ist einem ausgewogenen, reglementierenden Ansatz hinsichtlich der Regelungszugänge der Vorzug zu geben.

¹⁶ Entschließung (Europäisches Parlament) 2013/2103(INI) (sexuelle Ausbeutung und Prostitution) Aufzählungspunkt 5 „betont, dass die Prostitution auch ein Gesundheitsproblem ist, da sie nachteilige Auswirkungen auf die Gesundheit der im Bereich der Prostitution tätigen

Personen hat, die etwa unter sexuellen, physischen und psychischen Krankheiten, Drogen- und Alkoholsucht und Verlust der Selbstachtung leiden und eine höhere Sterblichkeitsrate haben als die Bevölkerung im Allgemeinen; fügt hinzu und betont, dass viele Sexkäufer ungeschützten kommerziellen Sex fordern, wodurch das Risiko negativer Auswirkungen auf die Gesundheit der im Bereich der Prostitution tätigen Personen und auch der Käufer steigt“.

¹⁷ Vgl ausführlich Empfehlungen der Arbeitsgruppe „Länderkompetenzen Prostitution“ (AG-LKP) im Rahmen der Task Force Menschenhandel, Regelungen der Prostitution in Österreich (2012) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/prostitution_01_26159.pdf?4dz8a1 (abgerufen am 1.10.2015) 4, 8.

¹⁸ S OGH 18.4.2012, 3 Ob 45/12g.

¹⁹ S zur alten Judikaturlinie die Leitentscheidung OGH 28.6.1989, 3 Ob 516/89.

²⁰ S ausführlich zur zivilrechtlichen Entwicklung und den sich nunmehr ergebenden offenen Punkten mwN Murer, Prostitution, B.VI. und B.VII.

²¹ Vgl ausführlicher zur Besteuerung Empfehlungen der Arbeitsgruppe „Prostitution“ im Rahmen der Task Force Menschenhandel, Regelungen der Prostitution in Österreich (2015) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/Bericht_der_Arbeitsgruppe_Prostitution_Maerz_2015_28Kopie.pdf?4w1w29 (abgerufen am 1.10.2015) 32 ff und ExpertInnenkreis „Prostitution“ im Rahmen der Task Force Menschenhandel, Arbeitsbericht Prostitution in Österreich. Rechtslage, Auswirkungen, Empfehlungen (2008) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/prostitution_02_26160.pdf?4dz8a1 (abgerufen am 1.10.2015) 24 f.

²² Vgl zur Sozialversicherungspflicht Empfehlungen der Arbeitsgruppe „Prostitution“ im Rahmen der Task Force Menschenhandel, Regelungen der Prostitution in Österreich (2015) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/Bericht_der_Arbeitsgruppe_Prostitution_Maerz_2015_28Kopie.pdf?4w1w29 (abgerufen am 1.10.2015) 29; ExpertInnenkreis „Prostitution“ im Rahmen der Task Force Menschenhandel, Arbeitsbericht Prostitution in Österreich. Rechtslage, Auswirkungen, Empfehlungen (2008) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/prostitution_02_26160.pdf?4dz8a1 (abgerufen am 1.10.2015) 22 f.

²³ S zur kritischen Untersuchung dieser Annahme Murer, Prostitution, C.

²⁴ Vgl ExpertInnenkreis „Prostitution“ im Rahmen der Task Force Menschenhandel, Arbeitsbericht Prostitution in Österreich. Rechtslage, Auswirkungen, Empfehlungen (2008) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/prostitution_02_26160.pdf?4dz8a1 (abgerufen am 1.10.2015) 31 ff, 50 ff.

²⁵ S zu den Gründen für das Verbot der Straßenprostitution weiterführend Murer, Prostitution, D.II.2.2.

²⁶ S ExpertInnenkreis „Prostitution“ im Rahmen der Task Force Menschenhandel, Arbeitsbericht Prostitution in Österreich. Rechtslage, Auswirkungen, Empfehlungen (2008) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/prostitution_02_26160.pdf?4dz8a1 (abgerufen am 1.10.2015) 29 f.

²⁷ S die Vorbemerkungen zu den strafbaren Handlungen gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung Philipp in WK2 StGB Vor §§ 201 Rz 10 (Stand März 2014, rdb.at).

²⁸ Vgl ExpertInnenkreis „Prostitution“ im Rahmen der Task Force Menschenhandel, Arbeitsbericht Prostitution in Österreich. Rechtslage, Auswirkungen, Empfehlungen (2008) https://www.bmbf.gv.at/frauen/prostitution/prostitution_02_26160.pdf?4dz8a1 (abgerufen am 1.10.2015) 39; zum umfangreichen Angebot des STD-Ambulatoriums in Wien <http://www.wien.gv.at/gesundheit/einrichtungen/std-ambulatorium/> (abgerufen am 18.8.2015).

²⁹ S § 5 Abs 2 Wiener Prostitutionsgesetz 2011 (LGBI 2011/24 idgF).

EXKLUSION am Beispiel Sexarbeit im Geographie und Wirtschaftskundeunterricht erforschen

Eine Einführung¹ von Kirstin Stuppacher

Was veranlasst jemanden dazu, sich mit Sexarbeit im Kontext schulischen Unterrichts auseinanderzusetzen? Es ist das Bestreben, das Augenmerk auf mögliche Aspekte eines Geographie und Wirtschaftskundeunterrichts zu lenken, die in der gängigen Praxis keine, wenig oder oft problematische Beachtung finden, die exkludiert werden. Damit eröffnet sich die Möglichkeit ein Thema anzugehen, das durch Pluralität an für den Alltag wichtigen Aspekten gekennzeichnet ist: die Auseinandersetzung mit Exklusion und exkludierender Praxis, mit Geschlecht/Sexualität(en) und Raum und mit Reflexionen zu Konstruktionen von Randgruppen unserer Gesellschaft und deren Räumen.

Exklusion und exkludierende Praxis Exklusion ist gemäß der Definition von Luhmann Voraussetzung dafür, dass Inklusion stattfinden kann (1997: 620). Er definiert dabei „Inklusion [...] als Chance der sozialen Berücksichtigung von Personen“ (ebda.). Da unser Gesellschaftssystem funktional stark aufgegliedert ist, bieten sich gemäß Luhmanns Ausführungen zahlreiche Bereiche an, aus denen Menschen exkludiert beziehungsweise in welche sie inkludiert werden können. Stichweh setzt sich basierend auf Luhmann mit Exklusion und Inklusion auseinander und findet folgende Definition für den prozesshaften und auf Kommunikation basierenden Akt sozialer Praxis: Exklusion findet statt, wenn Menschen „nicht mehr anhand der Unterscheidung von Informationen und Mitteilungen beobachtet [werden]“ (Stichweh 2005: 45). Zusätzlich bemerkt er, dass „Inklusion und Exklusion [...] asymmetrisch [ist]“ (ebda. 2013: o.S.), weil Exklusion auch „die Form eines Nichtereignisses aufwei[sen]“ (ebda.) kann. Im Folgenden habe ich versucht auf Basis von Luhmanns (1997) und Stichwehs (2005; 2013) Ausführungen mittels einer Schulbuchanalyse gängige exkludierende Praxen zu eruieren und auf Basis dessen Modi der Exklusion zu formulieren, mittels derer man im Schulunterricht für Geographie und Wirtschaftskunde, SchülerInnen Exklusion am Beispiel Sexarbeit erforschen lassen kann. Im Folgenden findet sich ein Abriss meiner Ergebnisse einer qualitativen Inhaltsanalyse (nach Mayring 2011), der unterschiedliche Modi der Exklusion aufzeigen soll.

EXKLUSION IN MEDIEN FÜR DEN GWK-UNTERRICHT AM BEISPIEL SEXARBEIT

Ich habe Schulbücher² und deren Umgang, beziehungsweise den der jeweiligen AutorInnen und Approbationskommissionen, die die Schulbücher für den Unterricht in österreichischen Schulen freigeben, mit einigen Randgruppen unserer Gesellschaft analysiert. Die Analyse berücksichtigte Frauen, Menschen mit Migrationsgeschichte, arbeitslose Menschen, finanziell arme Menschen, SexarbeiterInnen sowie Menschen mit Behinderung. Basierend auf dieser Analyse konnte ich

folgende Mittel und Modi der Exklusion erfassen, die unmittelbar einmal oder mehrmals am Beispiel einer der Menschengruppen beobachtet werden konnte:

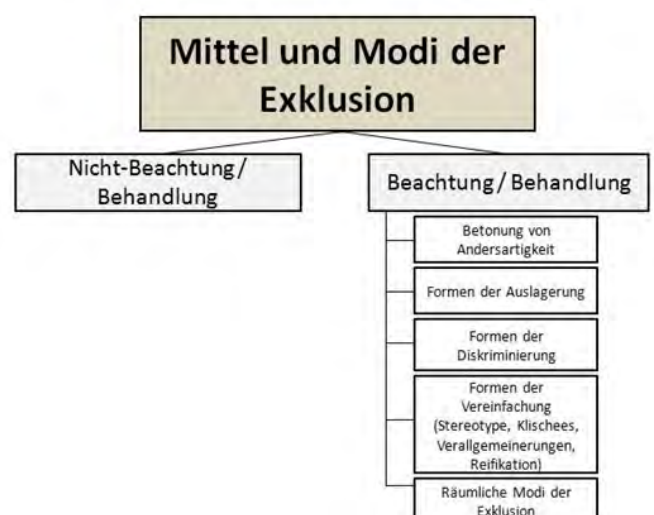


Abb.1 Modi der Exklusion (Quelle: Stuppacher 2015: 9)

Modus der Nicht-Beachtung / Behandlung

Eine Spezifik, die Stichweh als „Nichtereignis“ (2013: o.S.) bezeichnet, konnte im Rahmen der Analyse vor allem an Menschen mit Behinderung festgestellt werden, aber auch in Bezug auf arbeitslose Menschen, finanziell Arme und SexarbeiterInnen. Neben dem Modus der Nicht-Beachtung konnten mehrere Mittel und Modi der Exklusion identifiziert werden, die eine Form der Beachtung beziehungsweise Behandlung darstellen, im Folgenden soll kurz erläutert werden, was unter diesen Modi und Mittel verstanden werden kann.

Betonung der Andersartigkeit / Othering

Ein Mittel, Menschen zu exkludieren ist, dass man in Abgrenzung zu einem/r selbst die Andersartigkeit einer Person betont. Das Ziehen einer Grenze zwischen normal und anormal kann die Entstehung einer Hierarchie provozieren (Johnson

et al. 2004: 253).

Formen der Auslagerung

Dieser Modus meint, dass Menschengruppen, bzw. die Probleme, die mit diesen assoziiert werden, fremdverortet und damit aus "unserer" Welt exkludiert werden.

Formen der Diskriminierung

Stigmatisierung und Diskriminierung können zur Herabsetzung von Menschen und im Weiteren zu Exklusion beitragen.

Formen der Vereinfachung

Dieser Modus der Exklusion fasst Mittel zusammen, die allesamt komplexere Gegebenheiten oder komplexe Persönlichkeiten vereinfacht und damit Vorurteile und/oder Stereotype entstehen können. Weitere Beispiele wären Klischees, Verallgemeinerungen und die Reifikation.

Räumliche Exklusion

„Soziale Praxis ist räumliche Praxis“ (Belina 2013: 25). Ein- und Ausschluss von Personen kann sich auch räumlich reproduzieren, beziehungsweise ist jeder Raum Ergebnis sozialen Handelns. Solche räumlichen Modi der Exklusion sind beispielsweise Segregation, Polarisierung, Fragmentierung, Formen der Zentralisierung und Gentrifizierung. „'[E]xcluding less powerful groups from desirable places and resources“ (Knox & Pinch 2010: 166) ist eine soziale Praxis, die sich räumlich manifestiert. Dabei kann es sich um eine diskriminierende Praxis handeln, wenn bestimmte Menschen aufgrund von Klasse, Staatsbürgerschaft, Ethnizität und / oder Geschlecht in ‚spatial isolation‘ (ebda.: 169) gedrängt werden“ (Stuppacher 2015: 10).

EXEMPLARISCHE FORSCHUNGSERGEBNISSE, WELCHE SCHÜLERINNEN ENTDECKEN KÖNNTEN

Jedem der skizzierten Modi der Exklusion ließen sich zahlreiche Beispiele von und über SexarbeiterInnen zuweisen. Im Folgenden werde ich zu jedem Modus mindestens ein Beispiel bringen, um zu verdeutlichen, wie ich mir eine Auseinandersetzung auf Basis der Modi der Exklusion vorstelle.

Betonung der Andersartigkeit

Eine Form der verbalen Diskriminierung und des Orthing von SexarbeiterInnen sind die Begriffe „Illegale“ und „aussteigen forcieren“. Analog zu anderen Berufen könnte man von Schwarzarbeit sprechen, anstatt den Aufenthalt eines Menschen im Raum oder gar den Aufenthaltsstatus mit beruflicher Tätigkeit zu vermischen. Ähnlich verhält es sich mit dem Betiteln eines Berufswechsels oder Wunsch nach Berufswechsel als „aussteigen“. Das Wording mit „illegal“ und „aussteigen“ betont die Andersartigkeit von Sexarbeit zu anderen Berufen, bei denen man sich im alltäglichen Diskurs trotz der Illegalität (im Falle Schwarzarbeit) bemüht, den Aspekt der „Arbeit“ in den Vordergrund zu stellen.

Formen der Auslagerung

Für diese Kategorie sei das Beispiel von Exklusion in Bildungsmedien für den Geographieunterricht gebracht. In den

betrachteten Schulbüchern kommt Sexarbeit in Form von „Prostitution“ vor, aber als Phänomene in Ländern Afrikas, Thailand und den ehemaligen Ostblockländern. In zwei Schulbüchern wurde auch „Kinderprostitution“ aufgegriffen. In einem dieser Schulbücher wird beispielsweise ein UNICEF-Bericht aus 2008 („Zerstörte Kindheit“) wiedergegeben, jedoch endet die direkte (ungekennzeichnete) Zitation genau an jener Stelle, an der der Bericht auf Österreich zu sprechen kommt (es würde im Weiteren darauf eingegangen werden, dass Umfragen im Grenzraum Deutschland, Tschechien, Österreich ergeben haben, dass jedes siebte Kind bereits einmal für Sex Geld geboten bekommen hat (UNICEF 2008: 2; Derflinger et al. 2012: 96; 105). „Kinderprostitution“ und „Prostitution“ im Allgemeinen wird ausgelagert in Länder des Südens und Ostens.

Formen der Diskriminierung

Zahlreiche Formen gesetzlicher und anderer Arten von Diskriminierung und im Weiteren Stigmatisierung ließen sich hier aufzählen. Folgendes Beispiel soll verdeutlichen, wie man auf öffentliches Auftreten von SexarbeiterInnen (in diesem Fall eine ehemalige Sexarbeiterin) reagiert. Schwesta Ewa ist eine Frankfurter Rapperin, die mit Raps über die Arbeitsräume, Gefühle, Alltagsprobleme von Sexarbeiterinnen bekannt wurde. Inhaltlich ist sie in ihren Liedern relativ kritisch ihrem einstigen Erwerb gegenüber und betont mit ihrer Eigenbezeichnung als „kurwa“ (polnisch Hure) einen Teil ihrer Wurzeln. Damit setzt sie sich im Netz auch den GegenerInnen von Sexarbeit aus, die im Kontext Polen einen weit schwerwiegenderen Charakter erfährt (siehe zum Diskurs von Prostitution in Polen beispielsweise Choluj 2006 „Kann man eine Prostituierte überhaupt vergewaltigen“. Zum Prostitutionsdiskurs in Polen). Das wird ersichtlich am Beispiel von Posts, in denen der/die KommentatorIn darauf hinweist, dass in Polen SexarbeiterInnen/Prostituierte zu recht diskriminiert werden, wohingegen man sie in Deutschland zu Unrecht „vermenschlicht“³ (und dafür relativ breite Unterstützung erfährt). Aber auch andere Kommentare auf Youtube drücken Praxen der Diskriminierung aus, wie beispielsweise folgender zu Schwesta Ewas Rap „Du liebst mich nicht“⁴: „Die soll keine Lieder mit massage [sic] machen lieber im Puff für para massage machen“ (KommentatorIn eagoN #1⁵). Zu einem Lied, in dem sie davon rappt, dass sie mit ihrer Vergangenheit als „Prostituierte“ auf negative Art und Weise immer wieder konfrontiert wird mit Klischees wie, dass Prostituierte in einer Beziehung nie treu sein werden und man ihr (als Kunstfigur in diesem Lied) abspricht, dass sie lieben kann. Weitere Posts wie dieser folgen: „Hahahaha nice Schlampe redet von Liebe, na dann frohe Weihnachten ..“ (KommentatorIn Roya Aslan⁶).

Formen der Vereinfachung

Bereits das letzte Zitat ist Beispiel für eine Form der Vereinfachung, tradiert wird eine Art Klischee, dass SexarbeiterInnen als Gesamtmenschen darauf reduziert, dass sie der

Sexarbeit nachgehen und *Schwesta Ewa* abspricht, dass sie über Liebe und Treue sprechen darf. Eine andere Form der Vereinfachung, wäre die Pauschalierung von Sexarbeit als Menschenhandel. So verlautbarte beispielsweise ein Banner der Diözese Linz: „*Prostitution ist Menschenhandel*“. Als Beispiele für Reifikationen und Objektivierung könnte man die Darstellung von SexarbeiterInnen in Antiprostitutionswerbungen nennen. Dabei handelt es sich gleichermaßen um Beispiele für die Stigmatisierung von SexarbeiterInnen als Opfer. So zeigt beispielsweise die Bewerbung der „Petition an die Abgeordneten des Deutschen Bundestags“ eine fleischgewordene Frau, die sich nackt in hohen Schuhen lasziv gibt (siehe nein-zu-zwangsprostitution.de o.J.). Im kürzlich erschienen Buch „*Hure spielen. Die Arbeit der Sexarbeit*“ weist die Autorin darauf hin, dass vor allem die Rettungsindustrie rund um die Sexarbeit von Darstellung der SexarbeiterIn als Opfer profitiert. „*Denn auch das ist Objektivierung: wenn diese Retter_innen Sexarbeiter_innen als erniedrigt, als Opfer und als faszinierende Anschauungsobjekte darstellen und damit die Gesamtheit und Komplexität ihrer Persönlichkeit unsichtbar machen*“ (Grant 2014: 134). Im Vergleich dazu kommt die Selbstdarstellung einer Sexarbeiterin für eine irische Kampagne zur Stärkung der Rechte von SexworkerInnen ohne nackte Haut aus (turneoffthebluelight.ie o.J.).

Räumliche Reproduktionen von Exklusion im Kontext von Sexarbeit

„SexarbeiterInnen gehen in Österreich einer Dienstleistung nach, die eine ambivalente Würdigung erfährt. Einerseits besteht ganz offensichtlich ausreichend Nachfrage und Sexarbeit ist mancherorts gerne gesehen, andererseits ist sie stark tabuisiert und stigmatisiert und wird als notwendiges gesellschaftliches Übel „geduldet“. Diese Ambivalenz reproduziert sich auch räumlich. Besonders öffentliche Räume, die für kommerzialisierte Sexualität genutzt werden, sorgen für Konflikte. In der Regel kristallisiert sich beim „Umkämpfen“ der Aneignungsrechte öffentlichen Raums, welche Gruppen gesellschaftlich exkludiert sind und folglich schlechte „Verhandlungspositionen“ haben und tendenziell weniger Möglichkeiten, ihre Rechte durchzusetzen“ (Stuppacher 2015: 14).

Wie sich soziale Praxis räumlich reproduziert, lässt sich am Beispiel Wien nachvollziehen. In Wien hat man 2011 ein neues Prostitutionsgesetz erlassen (WPG 2011). Im Zuge dessen wurde versucht, die öffentliche Sexarbeit („Straßenprostitution“) mehr zu „verhäuslichen“⁷. Konkret wurde öffentliche Sexarbeit in Wohngebieten untersagt und zusätzlich dazu „Erlaubniszonen“ definiert, in denen Anbahnung – denn Sex im öffentlichen Raum ist ohnehin verboten – gestattet ist (unter der Einschränkung, „dass bei Bestehen zivilrechtlicher Nutzungsberechtigungen anderer Personen [...] die Zustimmung dieser Personen zur Straßenprostitution auf ihren Flächen erforderlich ist“ (Stadt Wien 2011: o.S.)). Diese Zonen liegen allesamt am Rande Wiens und weisen eine hohe Schnittmenge mit ausgewiesenen Grün- und Na-

turschutzgebieten Wiens auf (beispielsweise sind sämtliche Natura 2000-Gebiete als Erlaubniszonen geplant geworden). Die schlagenden Argumente waren, dass verhäuslichte Sexarbeit für die Frauen mehr Sicherheit bedeutet, dass es für AnrainerInnen zu Verbesserungen kommt, unter anderem auch mit dem Argument des Jugendschutzes (ebda.). Schon fünf Jahre vor der Einführung der Erlaubniszonen beziehungsweise eher der großzügigen Verbotszonen, die diese impliziert, formuliert Sauer folgendes Fazit zur Prostitutionspolitik in Wien: „*In Wien führt der Diskurs um die Gefährdung öffentlicher Sicherheit und das Bedürfnis nach „Unsichtbarmachung“ von Straßenprostitution zu ständigen Verdrängungsprozessen der Frauen von der Straße bzw. restriktiven Einschränkungen der Straßenprostitution*“ (Sauer 2006: 89). Zuzüglich zu den SexarbeiterInnen hat man schließlich auch begonnen Freier als Problem wahrzunehmen und in der Gesetzgebung zu berücksichtigen. Heute ist Straßenprostitution in Wien im Wesentlichen auf den 21. Bezirk („auf die Brunner Straße und die Enzingergasse in Wien-Floridsdorf“ (Amesberger 2014: 178) beschränkt. Amesberger hält fest, dass der Straßenstrich zwar massiv eingeschränkt wurde jedoch nachwievor lediglich durch die enorme polizeiliche Inerscheinungstretung auch so bleibt. Offenbar mangelt es an Alternativen, denn nach zwei Jahren kann man durch die Anzahl an Anzeigen eine Rückkehr an angestammte Arbeitsorte feststellen (ebda.:199f).

Man drängt SexarbeiterInnen an Arbeitsorte wie den Aupark, der keine angemessenen Sanitäranlagen bietet, keinerlei Rückzugsmöglichkeiten zum Aufwärmen haben und zum Schutz eher für BeschützerInnen aufkommen müssen, um dort arbeiten zu können. Zudem besteht die Gefahr, dass man SexarbeiterInnen dazu nötigt, der Dienstleistung im öffentlichen Raum (im Freien oder in Autos) nachzukommen, denn die Infrastruktur fehlt, also beispielsweise Hotels oder Bordelle, in denen die Dienstleistung erfolgen kann. Was wiederum dazu führen kann, dass es durch diese Illegalisierung zu Verwaltungsstrafen kommt, beziehungsweise schränkt man eine weitere Möglichkeit freier Arbeitsplatzwahl und damit Selbstbestimmtheit von SexarbeiterInnen ein. Argumente für die Verdrängung sind das Eindämmen von Menschenhandel (Beispiel Amsterdam, Schaufensterschließung 2015), oder, dass das Arbeiten auf der Straße gefährlich ist (Wien 2011) und, dass es bestimmte Menschengruppen und Orte gibt, die von Sexarbeit geschützt werden müssen, bis zu den Argumenten, die besagen, dass man die SexarbeiterInnen schützen möchte (Wien 2011).

INTERPRETATION UND IDENTIFIZIERUNG

- Zunächst erhöht man mit der Etablierung von Verbotszonen und damit der Verdrängung die Kontrollierbarkeit. Wenn Menschen konzentriert auf wenigen Orten arbeiten, dann kann man sie besser kontrollieren. Dies soll aber die Illusion entstehen lassen, dass die totale Kontrolle auch realistisch ist.

- Städte werden gesäubert beziehungsweise Gentrifizierungsprozessen also Aufwertungsprozessen unterzogen, wenn man Straßenstriche verbietet. (Gentrifizierungsprozesse sind ein stadtplanerisches Instrument, das gesellschaftlich und sozial exkludierte Gruppen in besonderem Maße betrifft.)

- Man befriedigt mit der Etablierung der Verbotszonen das moralische Bedürfnis einer menschlichen Elite (Bökenkamp 2015: 120). Berührungsängste der Bevölkerung (durch die betonte Abgrenzung beziehungsweise den Prozess des „Otherings“ wird Sexarbeit als etwas „Anderes“ stilisiert, mit dem „wir“ nicht in Berührung kommen wollen/müssen) können so aus dem Weg geräumt werden, unter Umständen ohne, dass sie sich mit den Ursächlichkeiten der Berührungsängste auseinandersetzen zu müssen.

- Mitunter werden Veränderungen damit gerechtfertigt, dass sie für die SexarbeiterInnen gemacht werden (Indoor arbeiten ist sicher arbeiten) beziehungsweise gegen den Menschenhandel wirksam werden – aber wer profitiert tatsächlich? (Dritte, beispielsweise SaunaclubbesitzerInnen, VermieterInnen; siehe Nagl 2013)

- Es handelt sich auch um einen geschlechtsspezifischen Akt: *„Die Geschlechtsspezifität des Verdrängens der Frauen von der Straße zeigt sich darin, dass es weibliche Prostituierte sind, die hier verdrängt werden, und dass das, was von der Straße verschwunden ist und was dem Licht der Öffentlichkeit entzogen werden soll – und was zuweilen als das jugendgefährdende Potenzial der Sexarbeit bezeichnet wird –, der anwesende und der sexualisiert abgebildete weibliche Körper ist“* (Löw & Ruhne 2011: 82). Man „schützt“ die Öffentlichkeit davor, dass sie Frauen sehen „muss“, die vermeintlich schamfrei ihre sexualisierten Körper für jede/n sichtbar präsentieren (besonders schützenswert sind seit jeher Kinder und Jugendliche, das Totschlagargument vieler Verbotszonen).

Die kurze Skizze der öffentlichen Sexarbeitsgeographie in Wien zeigt, dass Geographien der Sexualität(en), also der gegenseitige Einfluss von Körper und Sexualität und Raum ein lohnenswerter Betrachtungsgegenstand sind. Die Forschungsrichtung der „Geographies of Sexualities“ postuliert, dass *“sexuality – its regulation, norms, institutions, pleasures and desires – cannot be understood without understanding the spaces through which it is constituted, practised and lived”* (Browne et al. 2009: 4). Normen, die in Verbindung zu Sexualität und Sexarbeit stehen, können nicht ohne räumliche Komponente verstanden werden, weil sie stets einen räumlichen Bezug aufweisen (ebda.). Im Kehrschluss können am Beispiel der sozialen Räume von SexarbeiterInnen *„(oft unbewusste) soziale Prozesse verdeutlicht werden, in denen über raumbezogene Regularien, Handlungspraxen, symbolische Aufladung und ihre materiellen Ausdrucksformen eine komplexe vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Praxis etabliert wird“* (Löw & Ruhne 2011: 10).

Auch in der Ablehnung beziehungsweise im Verbot von Be-

trieben, die der Sexindustrie zugeordnet werden, in Wohnsiedlungen oder in der Nähe von Bildungsstätten, wird deutlich, dass alleine das Wissen darum, dass in einer Örtlichkeit, die vielleicht sogar einer ausgewählten Kundschaft Voyeurismus erlaubt, kommerzialisierte Sexualität potentiell stattfindet, schon ein Überschreiten von Konstruktionen zu angemessener Sexualität empfunden wird. Dadurch entsteht eine deutliche Verunsicherung, mit der Räume beladen werden. Am Beispiel Frankfurt konnte folgendes festgehalten werden: *„Räume der Prostitution scheinen vor allem für Außenstehende [...] eine deutlich verunsichernde, beängstigende oder auch bedrohliche Wirkung zu haben. Nachfragen, worauf sich diese Reaktion konkret bezieht, können allerdings nur selten genauer beantwortet werden“* (Löw & Ruhne 2011: 107).

Kaum jemand ihrer Befragten hat Erfahrungen mit Kriminalität oder ähnlichem im Milieu, der prostitutive Raum wird per se als „unangenehm empfunden“ (ebda.). Diese Konstruktion scheint derart fix verankert zu sein, dass selbst das Aufdecken dieser Konstruktion als unhaltbar kaum Veränderungen bewirkt (ebda.: 111). „Ängste und (Un)Sicherheiten sind von Normen und Werten abhängig, die uns als normierte Deutungsmuster für soziale Situationen dienen“ (ebda.: 115). Die explizite Vagheit der Datenlage zu Sexarbeit trägt dazu bei, dass diese „Angst- und Unsicherheitsgefühle“ existieren (ebda.). Sicherheit so Weichhart ist ein wesentlicher „Typus funktionaler Leistung der raumbezogenen Identität“ (1990: 35) und der wird bei der Wahrnehmung prostitutiver Räume offenbar ins Gegenteil, in die Unsicherheit verkehrt und verhindert so Raumaneignung ohne Ausgrenzung derjenigen, die für diese Unsicherheitsgefühle verantwortlich gemacht werden (wiewohl diese Unsicherheitsgefühle wiederum nicht nur SexarbeiterInnen betreffen, sondern mehrere Menschengruppen beispielsweise Notreisende, Flüchtlinge, BettlerInnen usw.).

IDEEN FÜR HANDLUNGSANLEITUNGEN FÜR DEN SCHULUNTERRICHT

Ziel des angedachten Unterrichts wäre es auf Basis der näheren Betrachtung von Räumen von SexarbeiterInnen zu erkennen, dass Raum gemacht ist, Raum durch soziales Handeln entsteht und am Beispiel sozialer Randgruppen zu erkennen, welche maßgeblichen Auswirkungen Raumproduktion und Raumaneignung für diese Menschen hat. Für den Schulunterricht wäre angedacht, dass medial aufgegriffene Räume von SexarbeiterInnen näher betrachtet werden, beispielsweise am Exempel Schallmoos (Salzburg) und ausgehend davon erforscht werden soll wie Konstruktionen von (Räumen von) SexarbeiterInnen zustande kommen. Dabei soll kritisch hinterfragt werden, welcher Informationen und Mittel wir uns dabei bedienen, deren möglicher Einfluss abgeschätzt werden und durch die Auseinandersetzung eine De- und Rekonstruktion von Räumen und in ihr lebenden Menschen angeregt werden (vgl. Reich 2012).

Fußnoten:

¹ Zu diesem Thema wurde bereits ein Artikel veröffentlicht: Stuppacher, Kirstin (2015): „Poor fucking – fucking poor“ – Exklusion im Kontext Sexarbeit im Unterricht erforschen. In: *GW-Unterricht* 139, 5-18.

² Berücksichtigt wurde neun approbierte Schulbücher für den Geographie und Wirtschaftskundeunterricht, der Fokus lag auf Schulbüchern für die Sekundarstufe II und es wurde versucht einen AutorInnenquerschnitt zu gewährleisten.

³ Quelle: <https://www.youtube.com/watch?v=rKabhMoUVcM> (Stand: 10.09.2015) („Realität“ - Schwesta Ewa)

⁴ Quelle: <https://www.youtube.com/watch?v=CiL03jP2w-Y&lc=z12vx5erppqrys3e23cjvxbkky5v3lfr> (Stand: 02.07.2015) („Du liebst mich nicht“ – Schwesta Ewa)

⁵ Quelle: <https://www.youtube.com/watch?v=CiL03jP2w-Y&lc=z12vx5erppqrys3e23cjvxbkky5v3lfr> (Stand: 02.07.2015) („Du liebst mich nicht“ – Schwesta Ewa)

⁶ Ebda.

⁷ „Verhäuslichung“ ist ein Begriff von Löw & Ruhne 2011. Unter Verhäuslichung verstehen sie das „sukzessive Verschwinden der Sexarbeiterinnen aus dem Straßenbild durch die zunehmende Organisation des Gewerbes in geschlossenen Häusern“ (ebda.: 71).

Referenzen:

Amesberger, Helga (2014): Sexarbeit in Österreich. Ein Politikfeld zwischen Pragmatismus, Moralisierung und Resistenz. Wien: New Academic Press.

Belina, Bernd (2013): Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bökenkamp, Gerard A. (2015): Ökonomie der Sexualität: Von der Liebesheirat bis zur Sexarbeit. München: FinanzBuch Verlag.

brokenhearts.eu (o.J.): Schau genau hin. < <http://www.brokenhearts.eu/index.php/menschenhandel.html> > (Zugriff: 03.04.2015).

Browne, Kath; Lim, Jason; Brown, Gavin (2009): Introduction, or Why Have a Book on Geographies of Sexualities? In: Browne, Kath; Lim, Jason; Brown, Gavin (Hrsg.): *Geographies of Sexuality. Theory, Practice and Politics*. Hampshire: Ashgate Publishing Limited, 1-20.

Choluj, Bozena (2006): „Kann man eine Prostituierte überhaupt vergewaltigen?“ Zum Prostitutionsdiskurs in Polen. In: Grenz, Sabine; Lücke, Martin (Hrsg.): *Verhandlungen im Zwielicht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart*. Bielefeld: Transcript Verlag, 237-246.

Derflinger, Manfred; Franzmair, Heinz; Atzmansdorfer, Peter; Eigener, Michael; Menschik, Gottfried; Öhl, Friedrich; Rebhandl, Rudolf (2012): *Geographie, Geschichte und Politische Bildung I/II HTL*. Linz: Trauner Verlag.

Diözese Linz (2015): 8. Februar: Internationaler Tag des Gebets und der Reflexion gegen Menschenhandel. <http://www.dioezese-linz.at/news/2015/02/06/8.-februar-internationaler-tag-des-gebets-und-der-reflexion-gegen-menschenhandel> > (Zugriff: 23.09.2015).

Grant, Melissa G. (2014): *Hure spielen. Die Arbeit der Sexarbeit*. Hamburg: Nautilus Flugschrift.

Johnson, Joy L.; Bottorff, Joan L.; Browne, Annette J. (2004): Othering and Being Othered in the Context of Health Care Services. In: *Health Communication*, 16 (2), London: Routledge, 253-271.

Knox, Paul; Pinch, Steven (2010): *Urban Social Geography. An Introduction*. Harlow: Pearson Education Limited.

Löw, Martina; Ruhne, Renate (2011): *Prostitution. Herstellungs-*

weisen einer anderen Welt. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Zweiter Teilband. Kapitel 4-5. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Mayring, Philipp (2011): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.

Nagl, Christine; Hager, Parisa (2013): Ausbeutung von SexarbeiterInnen – wer sind die Profiteure? In: *Salzburger Menschenrechtsbericht 2013*. <<http://f>

luechtlingsdienst.diakonie.at/sites/default/files/21013_mr_bericht_komp_web.pdf > (Zugriff: 23.06.2015).

Nein zu Zwangsprostitution. Petition an die Abgeordneten des Deutschen Bundestags. < <http://www.nein-zu-zwangsprostitution.de/home.html> > (Zugriff: 03.04.2015).

Reich, Kersten (2012): *Konstruktivistische Didaktik. Das Lehr- und Studienbuch mit Online-Methodenpool*. Weinheim u.a.: Beltz Verlag.

Sauer, Birgit (2006): Prostitutionspolitiken in Österreich und Slowenien. In: Grenz, Sabine; Lücke, Martin (Hrsg.): *Verhandlungen im Zwielicht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart*. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 77-94.

Swesta Ewa (2015): „Du liebst mich nicht“ (Song). <https://www.youtube.com/watch?v=CiL03jP2w-Y&lc=z12vx5erppqrys3e23cjvxbkky5v3lfr> > (Stand: 02.07.2015).

Stadt Wien (o.J.): Prostitution in Wien. <<https://www.wien.gv.at/verwaltung/prostitution/> > (Zugriff: 11.04.2015).

Stichweh, Rudolf (2013): Inklusion und Exklusion in der Weltgesellschaft – am Beispiel der Schule und des Erziehungssystems. In: *Zeitschrift für Inklusion – online.net*. 2013, 1. < <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/22/22> > (Zugriff: 23.12.2014).

Stichweh, Rudolf (2005): *Inklusion und Exklusion: Studien zur Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: transcript Verlag.

Stuppacher, Kirstin (2015): „Poor fucking – fucking poor“ – Exklusion im Kontext Sexarbeit im Unterricht erforschen. In: *GW-Unterricht* 139, 5-18.

turnoffthebluelight.ie (o.J.): Turn Off The Blue Light. < <http://www.turnoffthebluelight.ie/>

UNICEF Österreich (2008): *Kinderprostitution, Kinderpornografie, Kinderhandel. Zerstörte Kindheit*. < http://www.unicef.at/fileadmin/media/Infos_und_Medien/Info-Material/Kinderhandel_Sexuelle_Ausbeutung/Zerstoeerte_Kindheit_-_Grundsatzpapier_neu_2008_.pdf > (Zugriff: 30.01.2015).

Weichhart, Peter (1990): *Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation*. In: *Erdkundliches Wissen. Schriftenreihe für Forschung und Praxis*. Heft 102. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Werlen, Benno (2001): *Alltägliche Regionalisierungen*. In: *Lexikon der Geographie*. Heidelberg: Spektrum (Online-Ressource). <<http://www.spektrum.de/lexikon/geographie/alltaegliche-regionalisierungen/265>> Zugriff: 14.06.2015).

WPG 2011 (2011): *Wiener Prostitutionsgesetz 2011*. <<https://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtsvorschriften/pdf/i4500000.pdf> > (Zugriff: 16.09.2015).

GEGEN DEN MEDIALEN MALESTREAM

Seit über dreißig Jahren berichtet das feministische Magazin an.schläge kritisch über Politik, Gesellschaft und Kultur

von Brigitte Theissl

Die an.schläge feierten 2014 ihren 30. Geburtstag. Bei der an.schläge-Gründung ging es nicht nur darum, ein feministisches Medium für die Kommunikation nach außen herauszubringen. Es sollte auch ein Informations- und Kommunikationsnetzwerk für die Frauenprojektebewegung und die heimische feministische Szene geschaffen werden, wobei sich die an.schläge von bestehenden feministischen Medien abheben sollten.

Da gab es bereits die AUF, 1974 als eine der ersten feministischen Zeitschriften entstanden, und die deutsche EMMA, doch die an.schläge hatten Lust auf Neues und Mut zum Experiment – auch künstlerisch. Ingrid Draxl und Andrea Krakora hatten 1982 in Café Museum die Idee, eine feministische Frauenzeitschrift zu gründen. Mit einer Förderung von 20.000 Schilling des Sozialministeriums und einem Redaktionskollektiv, das in der Wiener Frauen- und Lesbenbewegung verwurzelt war, erschien 1983 die erste Ausgabe mit einer Schreibmaschine am Cover. Das Gefühl einer vereinten Frauenbewegung gab es auch damals nur bei größeren Veranstaltungen, die Schwerpunkte und Interessen waren unterschiedlich. Ingrid Draxl schildert ihren anfänglichen Impuls, mit einem eigenen Magazin aktiv zu werden: „Raus aus diesem abgeschlossenen Zirkel zu den ‚normalen‘ Frauen. Ich habe damals die ganz naive Vorstellung gehabt, wir möchten alle Frauen ansprechen. Einerseits als Abgrenzung zu diesen Publikumszeitschriften. Aber auch als Abgrenzung zur rein intellektuellen Zeitschrift, die nur im Unibereich gelesen wird.“

Im Laufe der Jahre veränderten sich mit den wechselnden Redakteurinnen die grafische Gestaltung ebenso wie thematische Schwerpunkte, doch die Ansprüche an die eigene Arbeit und Positionierung erwiesen sich bis heute als Konstante. Es ging und geht um einen Kristallisationspunkt (queer-) feministischer Öffentlichkeiten, um eine gelebte Alternative zu Mainstream-Medien. Feministischen Medien kommt stets die Aufgabe zu, strittige Themen (Pornografie, Sexarbeit oder auch die sogenannte „Kopftuchdebatte“ sind hier klassische Beispiele), immer wieder aufzugreifen, kontrovers zu diskutieren und sich als Redaktion ggf. auch zu positionieren. Die an.schläge haben dabei immer auch die Funktion einer Chronik, die wichtige frauenpolitische/(queer-feministische) Ereignisse kommentiert und die Vielfalt feministischer Strö-

mungen abbildet. Parteilichkeit ist dabei ein zentrales Charakteristikum des feministischen Journalismus. Dem Objektivitätsanspruch etablierter Medien werden Parteilichkeit und Positionierung bewusst entgegengesetzt.

Denn auch die vermeintlich objektiv-neutrale Berichterstattung ist stets positioniert und damit subjektiv, und zeichnet sich durch Androzentrismus wie auch jede Menge anderer blinder Flecken aus. Dieses Bekenntnis zu Parteilichkeit und



Cover der ersten an.schläge 1983, nachempfunden von Lina Walde

Positioniertheit bedeutet allerdings nicht, dass feministische Journalistinnen der Pflicht zu sorgfältiger Recherche entthoben wären.

Feministischer Journalismus hat die in den Mainstreamme-

dien als starr konzipierte Grenze zwischen Meldung und Meinung infrage gestellt, indem die feministische Kritik bei der Berichterstattung stets transparent gemacht wird.

Was als „soft“ oder „hard news“ gilt, wird in feministischen Medien neu definiert, ist doch auch diese Trennung nur das Resultat einer willkürlichen Setzung, die sich einer zumeist männlichen Prioritätensetzung verdankt. Deshalb gelten auch die gängigen Kriterien der Aktualität und allgemeiner Relevanz längst nicht so uneingeschränkt wie in anderen Medien. Neben dem Aufgreifen und Analysieren aktueller Ereignisse und gegenwärtiger politischer Entwicklungen auch weiterhin unabhängig von tagespolitischen Geschehnissen eine intensive Beschäftigung mit Themen, die klassischerweise einem feministischem Medium zugerechnet werden, beispielsweise Abtreibung, Hausarbeit, Körperpolitik. Über Themen wie Gewalt und sexualisierte Gewalt gegen Frauen berichten andere Medien vor allem nach entsprechenden Vorfällen. Feministische Medien berichten kontinuierlich und damit immer wieder auch über Dinge, die sonst nirgends vorkommen. Ein zentraler Aspekt dabei ist, unmittelbar Betroffene und Aktivistinnen selbst zu Wort kommen zu lassen. Das Schwerpunktthema, das die an.schläge für jedes Heft wählen, orientiert sich dementsprechend nicht – oder nicht immer – an aktuellen Ereignissen bzw. Anlassfällen, 2015 waren es bisher etwa feministische Geschichtsschreibung, das Verhältnis von (Queer-)Feminismen und Religionen oder Leben am Land. Auch wenn die an.schläge journalistisch nicht kampagnisieren und stets verschiedene Zugänge zu einem Thema abzubilden versuchen, so gibt es Grundsätze, die bestimmte Texte von vornherein ausschließen: So ist eine klare antirassistische Positionierung etwa ein Anspruch an alle unsere Autorinnen.

Gleichzeitig haben die an.schläge den Anspruch, ein Nachrichtenmagazin zu sein, das einen Überblick über die unterschiedlichsten Felder ermöglicht und sowohl Politik-, Gesellschafts- als auch Kulturthemen verhandelt. Es geht also keineswegs darum, nur sogenannte „Frauenthemen“ aufzugreifen, sondern darum, tatsächlich sämtliche Themen aus einer feministischen Perspektive zu beleuchten. Denn nahezu jedes Thema hat bei näherer Betrachtung immer auch feministische Aspekte. Egal ob es z.B. um Klimakatastrophen, die Finanzkrise, um Fluchtgründe oder Verschärfungen im Asylrecht geht: Frauen* sind von all diesen Dingen anders betroffen. Und nach wie vor kommen solche geschlechtsspezifischen Analysen in den etablierten Medien so gut wie gar nicht vor.

Während aktuell die großen Medienhäuser um neue Finanzierungsmodelle ringen, trägt feministischer Journalismus das krisenhafte Moment bereits in sich: Auch wenn die Abozahlen kontinuierlich steigen, an üppige Einnahmen aus Anzeigeverkäufen ist nicht zu denken, die knappen personellen und zeitlichen Ressourcen bedeuten stets Arbeiten am Limit. Selbstausbeutung und eine hohe Fluktuation begleiten das Projekt bis heute.

Den Fortbestand der an.schläge sichern einerseits ehrenamtliches Engagement, andererseits staatliche Förderungen. Allerdings handelt es sich dabei nicht um Presse- bzw. Publizistikförderung, sondern um Mittel aus frauenpolitischen Fördertöpfen. Alternativen Medien fehlt es an einer starken Interessensvertretung, aufgrund der prekären Arbeitsweise bleibt wenig Zeit (oder Energie) für Arbeit, die über die eigentliche Redaktions- und Öffentlichkeitsarbeit hinausgeht. Doch allen Schwierigkeiten zum Trotz: Die an.schläge erscheinen als einziges feministisches Printmagazin im deutschsprachigen Raum heute acht Mal pro Jahr.

Verkaufsstelle Salzburg:

Rupertusbuchhandlung / Dreifaltigkeitsgasse 12 / 5020 Salzburg

Abo-Bestellung unter:

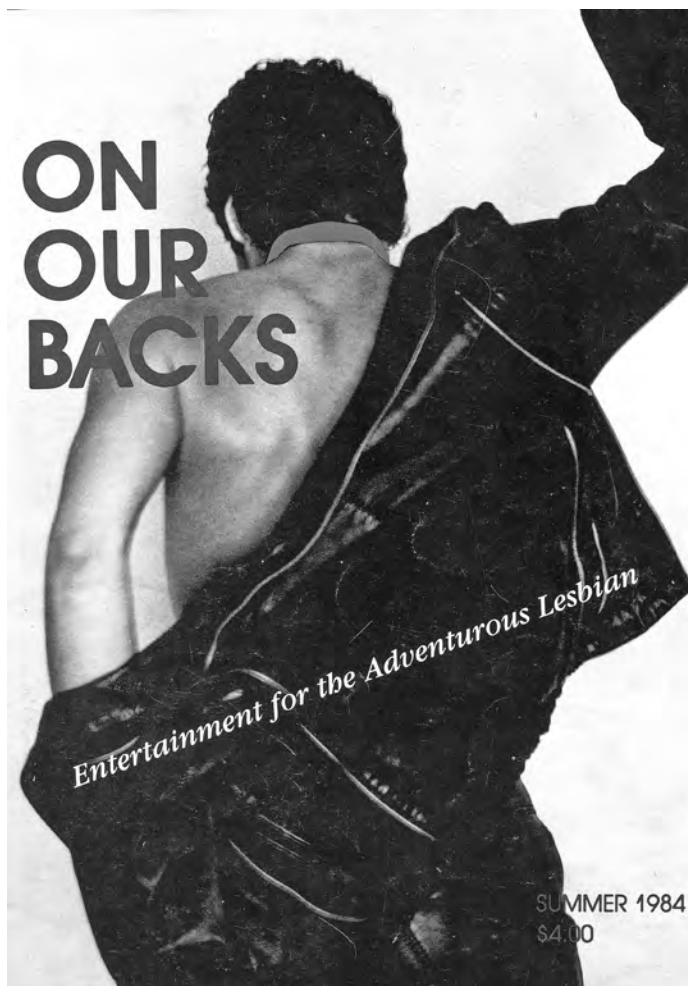
<http://anschlaege.at/feminismus/abonnieren/>

THE FEMINIST SEX WARS

Feminismus ist nicht gleich Feminismus. Was manch eine heute erst noch bitter erkennen muss, ist längst ein alter Hut. In den 1970er und 80ern ging es in den USA diesbezüglich sprichwörtlich heiß her: FeministInnen forderten das Verbot von Sexarbeit und gleichzeitig produzierten FeministInnen das erste pornographische Magazin für Lesben. Die gespaltenen Lager konnten sich damals genauso wenig einig werden, wie heute: Kann Sexarbeit selbstbestimmt und frei gewählt sein oder ist sie nur Ausdruck und Macht des Patriarchats?

von Maximiezeian

In den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts war das Leben als Frau* und vor allem auch als Lesbe noch sehr viel anders, als wir es heute kennen. Ich persönlich kann mich daran nicht besonders gut erinnern, wurde ich doch erst genau in diesem Jahrzehnt geboren. Man könnte also sagen, dass dieses Jahrzehnt einerseits sehr wichtig und prägend für meine persönliche Entwicklung war und andererseits auch für die Entwicklung des Feminismus und der Gleichberechtigung der Geschlechter. Im Speziellen möchte ich auf die Thematik Frauen und Lesben in der USA der 80er Jahre eingehen.



Viele Recherche-Stunden und unzählige Websites fügten sich zu einem vagen Bild zusammen, das mir von Missständen, Unterdrückung und unglaublich viel Kampfgeist erzählte. Bereits in den 1970ern fanden sich Frauen zusammen, um die vorherrschenden Ungerechtigkeiten mittels offener Medien zu kämpfen. Am 27.02.1970 erschien zum ersten Mal die feministische Zeitschrift OFF OUR BACKS. Ein Kollektiv aus verschiedenen Frauen publizierte bis in die 2000er hinein in regelmäßigen Abständen ein Non-Profit Magazin, dass sich zur Aufgabe setzte, Informationen über das Leben als Frau und feministischen Aktivismus zu verbreiten und gleichzeitig eine Plattform für Menschen und deren Ideen zu sein. Dieses Kollektiv und viele andere Feministinnen, waren (und sind) sich darin einig, dass Pornographie und Sexarbeit Werkzeuge des Patriarchats sind, um Frauen zu unterdrücken, auszubeuten und weiterhin gewaltsam zu unterwerfen. Diese absolut ablehnende Haltung war (und ist) in gewisser Weise nachzuvollziehen, wenn es um sexualisierte Gewalt und Unterdrückungsmechanismen innerhalb von Sexarbeit geht. Allerdings wurde (und wird) auch die frei gewählte Sexarbeit nicht als Selbstbestimmung gewertet, sondern als Produkt von institutionalisiertem Sexismus. Viele Frauen und Lesben, im Besonderen eine Gruppe junger Frauen aus San Francisco, empfanden dies als Beschneidung ihrer Selbstbestimmung. Diese Gruppe, bestehend unter anderem aus Debi Sundahl; Myrna Elena, Susie Bright, Nann Kinney und Honey Lee Cottrell, veröffentlichte im Jahr 1984 mit ON OUR BACKS das erste Sexmagazin für Lesben in Amerika. Der Titel ist natürlich eine direkte Anlehnung an OFF OUR BACKS und soll bewusst provozieren. Versehen mit dem Untertitel „Entertainment for the Adventurous Lesbian“ und einem eindeutigen Cover-Foto macht einem das Erscheinungsbild schnell klar, dass es sich hier um ein sex-positives Magazin für Lesben handelt. Gründerin Susie Bright erzählt dazu auf ihrem Blog folgendes: „If anyone has ever been seduced by the mere title of a promise, that was me. I had been a voracious teen reader of OFF OUR BACKS, the feminist newsweekly, and it had broken my heart when their staff turned so viciously against sexual liberation. This new

magazine offered the perfect antidote.“

Einzigartig in ihrem Dasein und auch in ihrem Entstehungsprozess war ON OUR BACKS ein wagemutiges Projekt, dass unter anderem von jungen Sexarbeiterinnen und deren Freundinnen bewältigt wurde. Bewältigt im wortwörtlichen Sinne, dass alleine die Druckkosten ein Vielfaches von dem betragen, was „normale“ Magazine zu dieser Zeit kosteten. Viele Druckereien weigerten sich schlicht, so ein „Schundblatt“ zu drucken, andere verlangten horrenden Aufschläge. Feuerversicherung für die Redaktion oder auch der Anzeigenverkauf waren ähnlich schwierig bis unmöglich. Trotzdem gelang es den Macherinnen von ON OUR BACKS von 1984 bis 2004 insgesamt 68 Ausgaben zu publizieren und innerhalb der USA zu vertreiben.

Die Gründerinnen waren aber nicht nur in Hinsicht der Sexarbeit, die sie leisteten, Pionierinnen und Vorbilder, sondern auch bei der Erstellung des Magazins an sich. ON OUR BACKS war das erste nationalweit vertriebene Magazin, dass via Desktop Publishing erstellt wurde, mithilfe der Layout-Software PageMaker 1.0 und dem ersten Personal Computer von Macintosh.

Für mich persönlich sind diese Frauen* Heldinnen und ich wünschte mir, diese Magazine und noch viele andere, die durch ON OUR BACKS inspiriert wurden und in dieser Zeit entstanden, würden heute noch bestehen und unsere alltägliche Medienlandschaft miteinfärben.

FIRST ANNIVERSARY EDITION
ON OUR BACKS
Entertainment For The Adventurous Lesbian



Summer 1985/\$4.00



Quellen:

Digitales Archiv von ON OUR BACKS zu finden unter <http://voices.revealdigital.com/>

Susie Brights Text über ON OUR BACKS auf ihrem Blog:

www.susiebright.blogs.com/history_of_oob.pdf

Andre McBride, Arbeit über The Feminist Sex Wars, mit vielen Links und weiteren Bezugsquellen: http://sitemaker.umich.edu/lesbian.history/the_sex_wars

Offizielle Website OFF OUR BACKS: <http://www.offourbacks.org/>

REZENSION

VON HINTERM BÜGELBRETT

von BussiCat

Liebe Lesende, TV-Ratten, Hardcore-Binger*innen et.al., es ist wieder soweit: Der Herbst hat seinen grauen Nebelschleier um uns geschlungen und das neue Semester lockt mit allerhand umfangreichen und herausfordernden Lehrveranstaltungen. Wenn ihr mich fragt: genau der Richtige Zeitpunkt, eine neue Ausgabe der Gender Studies Zeitschrift herauszubringen und meiner Wenigkeit damit eine Plattform mit Vorschlägen zur Zerstreung zu schenken. Bereits vor der Sommerpause durfte ich euch zu diesem Zweck einige Perlen der (englischsprachigen) TV-Landschaft vorstellen, unter anderem die Frauenknast Dramödie "Orange is the New Black" und da die Thematik „Frau im Gefängnis“ äußerst fruchtbaren Boden für die Inszenierung weiblicher Hauptprotagonistinnen bietet, wollen wir auch diese Ausgabe hinter filmischen Schlössern und Riegeln verbringen. So führt uns die Reise ins ferne Australien, genauer gesagt in die Strafanstalt Wentworth, wie auch der Titel dieser grandiosen Fernsehserie lautet. Wentworth, soll den Prolog zu der australischen Kultserie der 70er und 80er "Prisoner" darstellen, erfordert jedoch keinerlei Vorwissen.

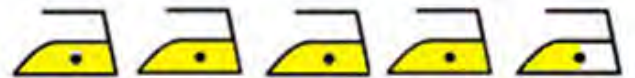
Wir lernen das Gefängnis durch die neue Insassin Bea Smith kennen, deren Anklage versuchter Mord an ihrem gewalttätigen Ehemann lautet. Aufgrund ihres immer noch laufenden Prozesses und zum Wohl ihrer Tochter versucht Bea ihren Gefängnisalltag möglichst unauffällig über die Bühne zu bringen, dies gelingt ihr jedoch nicht einmal im Ansatz. Innerhalb kürzester Zeit ist sie tief in Konflikte und Intrigen verstrickt, und besonders „top-dog“ Jacks scheint es auf sie abgesehen zu haben. Bea muss sich also entscheiden, ob sie die physischen und psychischen Qualen in Wentworth aushalten oder sich dagegen zur Wehr setzen will...

Anders als bei OITNB versuchen sich die Macher_innen der Serie hier nicht mit sitcomartigen Dialogen für die unangenehmen und harten Themen zu entschuldigen - in Wentworth geht es ordentlich zur Sache und die richtigen FlipFlops zum Duschen sind die geringsten Probleme der Protagonistinnen. Für jene unter euch, die sich als wenig-Gewalt-verträglich bezeichnen wäre daher an dieser Stelle eine Triggerwarnung abzugeben, da Rache, Intrigen, Folter, Gewalt, Macht und Missbrauch sehr vordergründig und unbeschönigt verhandelt werden. Trotz dieser brachialen Darstellung von kriminellen Figuren gelingt es Wentworth auch aus seinen Protagonistinnen eine menschliche Seite herauszuarbeiten, ohne dabei wertende Einflüsse zu nehmen. Anstatt sich auf die Einteilung in Gut oder Böse festzulegen, wird das ganze Spektrum dazwischen genützt, und wer in einer Episode noch zuverlässig



sige Allianz des Guten ist, kann sich schon in kürzester Zeit zur hinterhältigen Schurkin entwickeln. Dies gilt für Insassinnen wie Wärter_innen gleichermaßen. Dass unter diesen Voraussetzungen tief verwobene Intrigen, persönliche Rachezüge und vor allem höchste Spannung bestens vereinbar sind, liegt quasi auf der Hand.

Abschließend bleibt zu sagen, dass alle drei der bisher erschienen Staffeln mich vollkommen und absolut in ihren Bann gerissen haben, auch wenn meine perfekte Parallel Tätigkeit zum TV-Konsum – das Bügeln – aufgrund der unzähligen dramatischen Wendungen und vor allem wegen mehrerer Szenen in der Gefängniswäscherei, in denen die Bügelmaschine kurzer Hand zur Guillotine umfunktioniert wird, stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Als Begleitmedium zum Bügeln also nicht optimal geeignet, dafür aber vollgepackt mit Action, Spannung und sehr gut entwickelten Figuren erhält Wentworth von mir 4,5 von 5 Goldenen Bügeleisen.



Euch ein wunderbares Wintersemester und vor allem viel Spaß und Spannung in Wentworth. Bis nächstes Mal!

Eure BussiCat

BussiCat ist leidenschaftliche Büglerin und liebt es, sich dabei für euch durch die deutsch/englische Serienlandschaft zu zappen, um euch mit den Highlights aus ebendieser zu versorgen.

KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLICHE GESCHLECHTERFORSCHUNG ALS KRITISCHE GESELLSCHAFTSANALYSE

Eine Nachschau auf die Jubiläumstagung der Fachgruppe Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht in der DGPK am 2. und 3. Oktober in Salzburg

Die Jahrestagung der Fachgruppe Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht in der DGPK fand dieses Jahr an der Universität Salzburg statt. Mit dem Titel „Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung als kritische Gesellschaftsanalyse“ wurde ein Diskussionsrahmen gesetzt, der in engem Bezug zur Forschung von Elisabeth Klaus, Professorin am FB Kommunikationswissenschaft und eine der Mitbegründerinnen der Fachgruppe, steht. Elisabeth Klaus stellte in ihrer Begrüßung die Frage, ob es zulässig sei, gerade jetzt eine Tagung abzuhalten – sozusagen Wissenschaft as usual zu betreiben – während Flüchtende an der Grenze oder in der Bahnhofsgarage in Salzburg ausharren müssen. Es ist zulässig, denn wir brauchen Forschung, vor allem kritische Gesellschaftsanalysen, um mit den Herausforderungen der Zeit umgehen zu können. Wie der Titel der Tagung bereits sagt, ging es um kommunikationswissenschaftliche und medienwissenschaftliche Geschlechterforschung und die Frage nach ihrem Beitrag zu einer „kritischen Analyse der Gesellschaft“.

Im Vorfeld überlegten die Veranstalterinnen Ricarda Drücke, Elisabeth Klaus und Martina Thiele, was Kritik an sich bedeutet. Welche Ansprüche werden an eine kritische Wissenschaft gestellt? Was braucht es, um eine kritische Gesellschaftsanalyse zu leisten? Umfasst eine kritische Forschung den Impetus, zur Veränderung der Gesellschaft beitragen zu wollen? An welche Grenzen stößt ein derartiger Anspruch?

Der sehr breit angelegte Call ließ ein buntes Spektrum an zwölf Vorträgen zusammenkommen, das „von großen Fragen der Wissenschaft auf theoretisch-elaborierter Ebene bis zu interessanten speziellen Analysen“ (Zitat Jutta Röser) reichte. Ergänzt wurden die Vorträge durch drei Workshops und den Besuch einer Ausstellung im Künstlerhaus. Zusätzlich gab es die Möglichkeit, sich an Stellwänden zu Problemen der Berichterstattung und Möglichkeiten solidarischen Handelns in Bezug auf die prekäre Lage von Flüchtenden sowie zu feministischen Forderungen zu äußern.

Ein Spendenaufruf gab allen Teilnehmenden die Möglichkeit, unbegleitete minderjährige Flüchtlinge im Clearing House Salzburg zu unterstützen. Nachdem das Land Salzburg, ver-

treten durch Landesrätin Martina Berthold, spontan einen PC spendete, konnten die Einnahmen für benötigte EDV Programme zur Verfügung gestellt werden.

Inhalt_Forschungsbereiche

Die inhaltliche Eröffnung der Tagung erfolgte durch die erste Keynote von Sabine Hark, in der sie die Frage „Was ist Kritik?“ diskutierte. Zentral in ihren Ausführungen war der Zugang zu Kritik nicht nur als Mittel zur Reflexion, sondern auch als Anlass, „die Welt zu denken, wie sie sein könnte“. Hark sprach dabei von einer Suche nach dem „guten Leben“, zu dem eine „praktische Reorganisation von Sozialität“, wie z.B. in der Unterstützung von Flüchtenden, zu zählen sei. Voraussetzung für dieses „gute Leben“ sei, nach Judith Butler, das Mögliche zu denken. Auch feministische Theorien würden das Denken des Möglichen beinhalten und seien aufgrund der Verunmöglichung von (Lebens)Möglichkeiten im neoliberalen System wichtiger denn je.

Möglichkeiten konkreter Einmischung von Wissenschaft in Politik diskutierte Franziska Rauchut in ihrem Vortrag an den Beispielen Cultural, Gender und Queer Studies. Es gehe darum, Alltagserfahrungen anzuerkennen, theoretisch zu fundieren und mit politischen Interventionen zu verbinden. Die drei Ansätze hätten das Potential, sich gegenseitig zu befruchten. Ziel sei nicht, sie zusammenzuführen, sondern situationsspezifisch miteinander zu verbinden. Eine andere Form von Einmischung schlug Elisabeth Klaus in ihrem Diskussionsbeitrag vor: künstlerische und wissenschaftliche Produktion als Ressource für Interventionen. Ausgehend von den künstlerischen Interventionen Andrea Frasers fragte sie, wie eine widerständige Wissenschaft aussehen könnte. Andrea Fraser versucht in ihrer Arbeit, die Kluft zwischen Wissenschaft und Kunst zu überbrücken und macht darauf aufmerksam, dass eine wirkmächtige Kritik immer auch von innen heraus geäußert werden muss. Elisabeth Klaus schlug vor, auf scheinbar objektiven, empirischen Daten beruhende Absurditäten des neoliberalen Wissenschaftsbetriebes zu entlarven und zu ironisieren.

Um eine Vision vom „guten Leben“ ging es im Vortrag von Tanja Thomas über das „Konvivialistische Manifest“ von 2014, in dem eine „neue Kunst des Zusammenlebens“ entworfen wurde, mit dem Ziel eine weltweite, demokratische, humanistische Gesellschaft zu errichten. Thomas kritisierte in ihrem Vortrag, dass das Manifest Ausschlüsse produziere. Es käme keine geschlechtergerechte Sprache zur Anwendung, auch das propagierte unpolitische Fürsorgeideal widerspreche einer feministischen Care-Ethik. Letztendlich greife das Manifest zu kurz, um als Referenz für wissenschaftspolitische Überlegungen zu dienen.

Désirée Radmer und Susanne Kinnebrock gingen der Frage nach, wie Bereiche des Privaten politisiert werden. Anhand der sozialen Arbeit von Frauen im Kaiserreich zeichneten sie nach, wie über „cultural citizenship“ „political citizenship“ erreicht werden konnte. Durch die Thematisierung von sozialer Arbeit in Fachmedien gelang es Frauen-Vereinen, diese Arbeit von Frauen als staatliche Aufgabe zu verankern und für die Beschäftigten eine Bezahlung zu erwirken. Soziale Arbeit wurde so ein Teil von Partizipation.

In ihrem Beitrag „Antifeminismus im Internet“ erklärten Ricarda Drüeke und Corinna Peil, dass es den Akteur_innen nicht um die Auseinandersetzung mit Geschlechterthemen gehe, sondern um deren Diskreditierung. Gemeinsam an den Kritiken der Antifeminist_innen seien u.a. ihre polemische Sprache, die Trivialisierung feministischer Anliegen und die Verbindung von „Gender“ mit Begriffen wie „Wahn“, „Wahnsinn“ oder „Ideologie“. Den Rahmen der Studie, aus der drei österreichische Fallstudien (die Töchterpassage in der Bundeshymne, die Forderung der ÖNORM nach sprachlicher Normalität und der Ausspruch des Bundeselternverbandes gegen das Gendern in Schulbüchern) präsentiert wurden, bildet das Öffentlichkeitskonzept von Elisabeth Klaus.

Neue Perspektiven auf journalistische Wirklichkeitskonstruktionen suchte Katharina Fritsche in ihrem Vortrag „Geschlecht dekolonialisiert“. Sie forderte, den Blick von den Anderen auf das Eigene zu richten, denn privilegierte Positionen innerhalb einer Kategorie in den Fokus zu nehmen, lohne sich für die Analyse von Machtverhältnissen. Strategien einer weißen machtvollen Perspektive im Journalismus seien, sich an ein imaginiertes weißes Publikum zu richten und nicht mit, sondern über andere zu sprechen. Ihr Resümee nach der Analyse einer Debatte über diskriminierungsfreie Kinderbücher ergab, dass zwar eine Berichterstattung aus einer weißen privilegierten Position heraus dominiere, diese aber auch herausgefordert und kritisiert würde.

Martina Thiele und Claudia Riesmeyer nahmen den Wahlkampf Hillary Clintons unter die Lupe. Ihr Forschungsinteresse galt Clintons Imagewandel. Wie muss sich die Präsidentschaftskandidatin laut Kommentator_innen geben, um

Wahlen gewinnen zu können? Als übergeordneter Diskursstrang ergab sich aus der Analyse der Medienberichterstattung nach Bekanntgabe der Kandidatur im April 2015 das Verhältnis von Geschlecht und Macht. Zentrale Kategorien waren das Alter, Klasse und Ethnie, Familie und Sexualität, Aussehen sowie Kompetenz. Diese sozialen Kategorien würden immer in Bezug zu Geschlecht gesetzt und gegeneinander ausgespielt. Die Meinungen über Clinton und ihre Wahlkampfführung gingen weit auseinander. Ein Imagewandel der Kandidatin werde zugleich konstatiert, gefordert und kritisiert.

In der zweiten Keynote zum „organic intellectual“ befasste sich Katharine Sarikakis mit einem „neuen“ Intellektuellentypus. Der Begriff „organic intellectual“ geht zurück auf Antonio Gramsci. Nach seiner Auffassung seien „traditionelle“ Intellektuelle eine eigene Klasse, die nicht in Kontakt zu sozialen Prozessen und sozialem Leben stünden. Jedoch würde jede Klasse ihre Intellektuellen hervorbringen, die über das soziale Leben philosophieren, allerdings ohne akademische Regeln. Für Sarikakis ist es wichtig, alle Felder zu verbinden, sich gegenseitig sprechen zu lassen und einander zuzuhören. Doch nicht die Fähigkeit zu sprechen, sondern die Macht zu sprechen, bewirke gehört zu werden. Sarikakis plädierte dafür, mehr feministisches Denken in die Wissenschaft zu bringen und mehr Forschung zu betreiben, die sich mit politischen Prozessen verbindet.

Julia Goldmann strich in einer wissenschaftlichen Filmanalyse Verschränkungen der Kategorien Geschlecht, Kultur, Körper und Klasse heraus. Sie untersuchte Darren Aronofkys Filme „The Wrestler“ und „Black Swan“ und stellte fest, dass die Zuschreibungen zur „Arbeiterklasse“ oder „gehobenen Klasse“ durchgängig seien und alle anderen sozialen Kategorien beeinflussten bzw. als Bindeglied zwischen den Kategorien fungierten. Die Analysekategorie „Klasse“ sollte daher ihrer Ansicht nach stärker in den Fokus genommen werden.

Diesen Ansatz griff Irmtraud Voglmayr in ihrer Analyse auf, die sich auf Angehörige der Wiener Arbeiter_innenklasse konzentrierte. In der Dokusoap „Wir leben im Gemeindebau“, die von 2011 bis 2013 auf ATV ausgestrahlt wurde, wurde das Alltagsleben der Bewohner_innen von Gemeindebauten gezeigt. Das Format musste abgesetzt werden, da „Wiener Wohnen“ ATV die Drehgenehmigung entzog, mit der Begründung, dass „nur Verrückte“ gezeigt würden. Voglmayr arbeitete die Zusammenhänge von Klasse, Geschlecht und Räumen heraus und diskutierte die Diskriminierung von im Gemeindebau wohnenden Menschen aufgrund ihrer tatsächlichen, fremd zugeschriebenen oder vermuteten Klassenzugehörigkeit. Es stellte sich die Frage, ob die Zuseher_innen mit oder über die Protagonist_innen lachen. In jedem Fall werde durch das Lachen der gezeigte Sexismus, Rassismus und Klassismus normalisiert. Die Wirkmächtigkeit von Reali-

ty Formaten dieser Art liege darin, dass soziale Ungleichheit reproduziert würde.

Diese „Normalität“ der Prekarisierung zeigte auch Brigitte Hipfl am Beispiel der österreichischen „Tatort“-Folge „Angesählt“. Hipfl vertrat die These, dass die Bilder von Migrantinnen, die in diesem „Tatort“ gezeigt wurden, eine Prekarität zum Ausdruck brächten, die zunehmend zur Realität würde. Es werde in der Migrantin die Kehrseite der jungen nicht-migrantischen Frau dargestellt. In der Krimi-Folge wurden zwei Migrantinnen zur Prostitution gezwungen. Beide lebten in einer von Österreicher_innen abgeschotteten, streng patriarchalen Welt, sprachen nicht und wurden als Opfer dargestellt. Das aggressive Verhalten des Zuhälters, ebenfalls ein Migrant, wurde kulturabhängig gezeigt. Hipfl wies darauf hin, dass im „Tatort“ Themen, die bereits in der Gesellschaft zirkulierten, auf verständliche und diskriminierende Weise verhandelt würden. Die Bilder im „Tatort“, so die Referentin, lösten ein Mitgefühl aus (public feeling), das oft aus einer privilegierten Position heraus käme und ein „feel good“ bei den Zuseher_innen entstehen lasse.

Resumée

Die Kurzberichte zeigen, wie vielfältig das Spektrum an Vorträgen war. Bärbel Röben arbeitet in ihrer Zusammenfassung vier große Bereiche heraus, in die sich die Beiträge einordnen lassen:

- Gesellschaftskritik und „das gute Leben“

- Wissensproduktion als politische Arbeit
- Öffentlichkeit und gesellschaftliche Teilhabe
- Intersektionalität: Sexismus – Rassismus – Klassismus
- Prekarität und Geflüchtete

Es wurden Themen diskutiert, die weit über die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung hinausgingen, aber gleichzeitig nicht ihren Bezug dazu verloren. Zusammenfassend lässt sich aus den Beiträgen die dringende Notwendigkeit zur Gesellschaftskritik. Die Tagung bot Raum dazu. Sie gab die Möglichkeit, feministisches Denken zu vernetzen und, um mit den Worten von Katharine Sarikakis zu schließen, in einen „Multilog“ zu treten, der unverzichtbar für eine feministische Forschung in der Kommunikationswissenschaft ist.

Diese Nachschau orientiert sich in weiten Teilen an der Zusammenfassung „InterSEKTionalität. Zwei Jubiläen und viele Fragen bei der Fachgruppentagung in Salzburg“ von Bärbel Röben.

Diese ist in Kürze zu finden unter: http://www.dgpuk.de/fachgruppenad-hoc-gruppen/medien-offentlichkeit-und-geschlecht/fachgruppentagungen/2015_salzburg/



Martina Thiele

Medien und Stereotype

Konturen eines Forschungsfeldes

Juli 2015 / transcript / 504 Seiten / ISBN 978-3-8376-2724-4

Medien setzen auf stereotype Aussagen und Bilder. Gegenstand der Forschung sind medial vermittelte und konstruierte Stereotype allerdings erst seit einigen Jahrzehnten. Martina Thiele bietet einen Überblick über Geschichte, Theorien und Methoden der kommunikationswissenschaftlichen Stereotypen- und Vorurteilsforschung. Mittels Metaanalysen erhebt sie, welche Studien zu nationalen und ethnischen, religiösen und geschlechtlichen, beruflichen und Altersstereotypen vorliegen und welche politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen die Stereotypenforschung forciert oder verhindert haben. So wird ein Forschungsfeld konturiert, das von hoher praktischer Relevanz für Journalismus, Werbung und PR ist.

Martina Thiele (PD Dr. disc. pol.) ist Assoziierte Professorin am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Kommunikationstheorien und Mediengeschichte sowie Stereotypen- und Vorurteilsforschung.



DITACT_WOMEN'S IT SUMMER STUDIES

Auch in diesem Jahr haben wieder über 100 Teilnehmerinnen die ca. 40 IT-Kurse der ditact_women's IT summer studies besucht. Die Eröffnungsfeier der 13. Sommeruni fand am Montag, 24. August im Unipark Nonntal statt.

Die Keynote 2015 hielt Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Katharina Zweig, Professorin für Graphentheorie und Analyse komplexer Netzwerke an der Technischen Universität Kaiserslautern. Im Anschluss an den Eröffnungsvortrag diskutierten Landesrätin Mag.^a Martina Berthold, Ao.Univ.Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Sylvia Hahn, Vizerektorin der Universität Salzburg, Mag.^a Dr.ⁱⁿ Doris Walter, Geschäftsführerin Fachhochschule Salzburg und Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Mag.^a Silvia Kronberger am Podium, moderiert wurde die Veranstaltung von Dr.ⁱⁿ Ursula Maier-Rabler, ditact Projektverantwortliche.

Mischen Sie sich ein!

Die ditact verfolgt das Ziel, den Frauenanteil in computerwissenschaftlichen bzw. IT-nahen Studiengängen an Universitäten und Fachhochschulen nachhaltig zu erhöhen. Zahlreiche Studien über den geringen und sinkenden Frauenanteil in technischen Studiengängen im Allgemeinen und in den Computerwissenschaften im Speziellen bestätigen, dass auf diesem Gebiet Handlungsbedarf besteht. Vizerektorin Hahn rät den Teilnehmerinnen: „Mischen Sie sich ein! Mischen sie sich ein in die Informatik, in diesen Arbeitsbereich, der immer noch von Männern dominiert wird.“

Maier-Rabler fordert in diesem Zusammenhang ein generelles Umdenken. Der Ursprung der Problematik liegt nicht (nur) bei den Mädchen und Frauen, sondern vielmehr in dem Vorurteil, Frauen hätten im naturwissenschaftlich-technischen Bereich Defizite und wären weniger begabt als ihre männlichen Kollegen. Förderprogramme wie die ditact sind zwar wichtig

und unverzichtbar, können aber nur ein Teil der Maßnahmen sein, um mehr Frauen für MINT-Fächer zu begeistern und zu motivieren. Es fehlt z.B. an Role-Models für angehende Informatikerinnen: am Fachbereich Computerwissenschaften in Salzburg gibt es keine einzige Professorin. In der Schule wird in technischen Fächern den Jungs immer noch mehr zugetraut als den Mädchen. Das hat zur Folge, dass sich viele Mädchen und Frauen ihrer Kompetenzen nicht bewusst sind und diese häufig unterschätzen.

Eine eben veröffentlichte Studie von Ertl/Lichtenberger kommt zu genau diesen Ergebnissen: Auch Frauen, die sich bereits für ein MINT-Studium entschieden haben, beurteilen ihre Kompetenz schlechter und sind im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen weniger von ihrem Können überzeugt. Diese Fehleinschätzungen sind größtenteils zurückzuführen auf die immer noch weit verbreitete Ansicht, als Mädchen müsse man von Technik nichts verstehen.

Diese und ähnliche Stereotype werden – wenn auch oft unbeabsichtigt – sowohl im Elternhaus, als auch in der Schule allzu häufig vermittelt. Genau hier setzt die ditact mit dem neuen Schwerpunkt „IT & Didaktik“ an: in Kooperation mit der PH Salzburg wurde ein Modul speziell für LehrerInnen und Lehramtsstudierende entwickelt.

In den Kursen werden einerseits Methoden für einen niederschweligen Informatikunterricht, andererseits auch praktische, gendersensitive Strategien für den Unterricht in MINT-Fächern vermittelt. All diese Bemühungen zielen darauf ab, den Unterricht weitgehend vorurteilsfrei zu gestalten.

Man darf auch mal angeben!

In die gleiche Kerbe schlägt auch der Vortrag von Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Katharina Zweig. Frauen müssen selbstsicherer und selbstbestimmter auftreten und dürfen sich nicht scheuen, auf ihre hervorragenden Leistungen stolz zu sein und hin und wieder sogar etwas anzugeben, um sich in einer von Männern dominierten Branche durchzusetzen. Schon bei den Bewerbungen nimmt Frau ihre Chance oft nicht wahr: Studien belegen, dass sich Männer auf Anzeigen bewerben, wenn 60 % der geforderten Eigenschaften auf sie zutreffen, Frauen bewerben sich erst, wenn das geforderte Profil zu 95 % auf sie zutrifft, erklärt Zweig. Auch später beim Bewerbungsgespräch tendieren Frauen eher dazu ihre Fähigkeiten herunterzuspielen, anstatt ihre Qualifikationen anzupreisen. Zweigs wichtigste Botschaften an die Frauen lauten daher:

- Lassen Sie nicht andere darüber entscheiden was Sie erreichen können
- Schaffen Sie sich Chancen
- Setzen Sie sich für sich selbst ein
- Und vor allem: trauen Sie sich ruhig, hoch zu pokern und sich groß zu präsentieren!

Einstellung zur Technik manifestiert sich bereits im Vorschulalter

Bei der abschließenden Podiumsdiskussion wurde speziell auf die Frage eingegangen, wie man Mädchen und Frauen auf individueller Ebene für das Studieren von MINT-Fächer begeistern kann. Die Podiumsteilnehmerinnen waren sich einig, dass man nicht erst bei der universitären Ausbildung ansetzen darf, sondern bereits in einem sehr viel früheren Stadium die Mädchen ermutigen muss. Die Einstellung zur Technik wird bereits im Kindergarten und in der Volksschule geprägt, weshalb es unabdingbar ist, bereits im Kindergarten und in Volksschulen die Weichen richtig zu stellen, die Interessen der Kinder zu erkennen und Talente zu fördern, anstatt die eigenen Vorurteile auf die Kinder (unbewusst) zu übertragen.

Zum Projekt ditact_women's IT studies

Die ditact_women's_IT_summerstudies ist eine seit 2003 stattfindende Sommeruniversität für Frauen, die an der Universität und Fachhochschule Salzburg abgehalten und von der Universität Salzburg durchgeführt wird. Seit 2015 ist die ditact dem gendup der Universität Salzburg zugeordnet und somit ein gesamtuniversitäres Projekt im Rahmen der Maßnahmen zur Gendergleichstellung. Die IT-Sommeruni ist seit mehr als 10 Jahren ein sehr erfolgreiches Projekt, wir haben jährlich ca. 100 Teilnehmerinnen in ca. 30 Kursen. In diesem Jahr fand die ditact von 24. August – 5. September statt. Unterstützt wurde die ditact durch die Fachhochschule Salzburg, das Land Salzburg, der pädagogischen Hochschule Salzburg, dem Frauenbüro der Stadt Salzburg und der Industriellenvereinigung Salzburg.

Die Bemühungen dieses Projekts wurden 2007 und 2009 auch durch die Verleihung einiger Preise belohnt. So wurde die



Ditact 2015_Opening_Gäste_keynote: v.l.n.r.: Dr.ⁱⁿ Ursula Maier-Rabler, Ao.Univ.Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Sylvia Hahn, Mag.^a Dr.ⁱⁿ Doris Walter, Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Mag.^a Sylvia Kronberger, Mag.^a Martina Berthold.

„ditact“ mit dem Sonderpreis für „Gelebte Chancengleichheit in der IT“ ausgezeichnet, der vom report-Verlag gemeinsam mit dem österreichischen Bundeskanzleramt vergeben wird.

Die ditact bietet zusätzlich zu den Kursen der Sommeruniversität, ein kostenloses und für jeden zugängliches Rahmenprogramm an:

- ditact_shortcuts: Die shortcuts sind ein dreitägiges Schwerpunktprogramm und finden zwei bis drei Mal pro Jahr statt.
- lunch_lectures: Die lunchlectures sind eine öffentliche Vortragsreihe während der Sommeruni, bei der in ca. 45-minütigen Präsentationen verschiedenste Themen aus der IT/Informatik präsentiert werden.

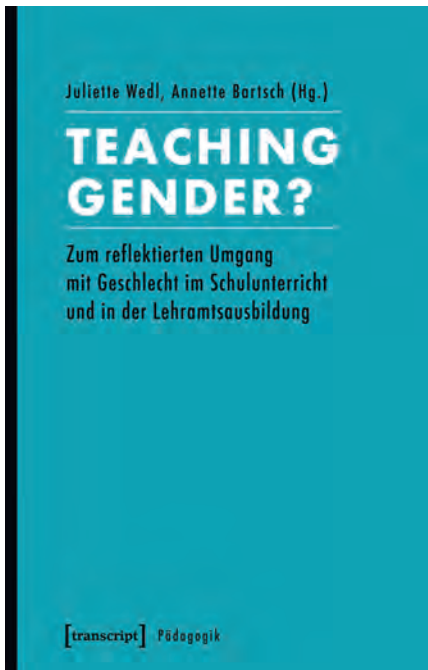
Weitere Information

ditact_women's IT studies | gendup | Universität Salzburg
| Mag.^a Alexandra Kreuzeder |

Sigmund-Haffner-Gasse 18 | 5020 Salzburg | tel: +43 662-8044-4805 | mobil: +43 664-4646620 |

www.ditact.ac.at | office@ditact.ac.at

Fotos: (c) Elke Holzmann



Juliette Wedl, Annette Bartsch (Hg.)

Teaching Gender?

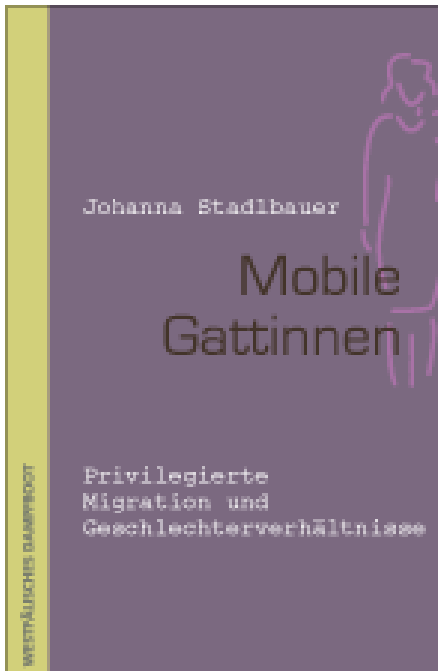
Zum reflektierten Umgang mit Geschlecht im Schulunterricht und in der Lehramtsausbildung

Juni 2015 / transcript / 564 Seiten / ISBN 978-3-8376-2822-7

Schule ist kein geschlechtsneutraler Raum. Asymmetrische Geschlechterverhältnisse und Stereotype werden in Lehrmaterialien, Unterrichtsgestaltungen und Interaktionen vielfach (re-)produziert. Eine reflektierte Pädagogik ist gefragt, um den Zweigeschlechtlichkeit zementierenden Differenzierungen entgegenzuwirken. Auf die Gender Studies aufbauend und ausgehend von MINT-Fächern, Sprachunterricht, ästhetischen Fächern sowie »Gesellschaft lernen« werden in diesem Buch konkrete Analysen und exemplarische Umsetzungsbeispiele für den Schulunterricht präsentiert. Weitere Beiträge stellen zudem erprobte Konzepte zur Integration von Gender in die Lehramtsausbildung vor.

Juliette Wedl (Dipl.-Soz.) ist Geschäftsführerin des Braunschweiger Zentrums für Gender Studies (BZG).

Annette Bartsch (MA Soz.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Braunschweig.



Johanna Stadlbauer

Mobile Gattinnen

Privilegierte Migration und Geschlechterverhältnisse

Mai 2015 / Westfälisches Dampfboot / 285 Seiten / ISBN: 978-3-89691-725-6

Was bedeutet es für Frauen, die über Berufsausbildungen und -erfahrung verfügen, vorübergehend nicht erwerbstätig zu sein? Johanna Stadlbauer widmet sich dieser Frage anhand von "Expatriate Spouses", von privilegierten Migrantinnen, die gemeinsam mit ihren Partnern temporäre Auslandsaufenthalte absolvieren. Ihre "begleitende" Migration bringt für die Protagonistinnen dieser Studie eine vorübergehende Erwerbsarbeitslosigkeit mit sich. Die Studie legt den Fokus auf Selbstdarstellungen und narrative Sinnproduktion. Sie arbeitet heraus, welche strukturellen und biographischen Voraussetzungen die Migrationsentscheidungen der Frauen haben, welche Wirkungen auf Identität und Alltagspraxis sich aus der temporären Auslandssituation ergeben und welche (narrativen) Strategien die Akteurinnen innerhalb der Umstände entwickeln.

Johanna Stadlbauer, geb. 1984 hat in Graz (Österreich) und Dunedin (Neuseeland) studiert und ist derzeit Postdoc-Assistentin in der Abteilung Kulturanthropologie am Institut für Kultur-, Literatur- und Musikwissenschaft der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Sie leitet gemeinsam mit Andrea Ploder das Grazer Netzwerk Qualitative Forschung. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind subjektzentrierte Methodologien, Migration, Geschlechterverhältnisse und Sexualitäten.



LESUNG AUS DER NEUAUFLAGE

04.12.2015/ 20.00 UHR/ ARGEKULTUR IM STUDIO

Eine Veranstaltung im Rahmen der Kritischen Literaturtage Salzburg

Ingrid Bauer

„Tschikweiber haums uns g'nennt“

Frauenleben und Frauenarbeit an der Peripherie: die Halleiner Zigarrenfabriksarbeiterinnen 1869 bis 1940

Die Buchmacherei / ISBN 3203510545

Das vorliegende Buch ist eine Arbeit der österreichischen Historikerin Ingrid Bauer, die in den 1980er-Jahren ausführliche lebensgeschichtliche Gespräche mit den sog. „Tschik-Weibern“, führte, mit Frauen, die in der dortigen ArbeiterInnenbewegung eine bedeutende Rolle spielten. Starke Geschichten werden in diesem Buch lebendig. Sie erzählen von den Zwängen und Hoffnungen, von Anpassung und Widerstand der Frauen/Arbeiterinnen, deren Lebensgeschichten verwoben sind mit den beiden Weltkriegen und der Herrschaft der Austrofaschisten und Nationalsozialisten.

Und: Es sind Geschichten, die auch in der Gegenwart, in einer Zeit, in der es in

vielen gesellschaftlichen Bereichen neuer Formen von Solidarität, wachem Widerstandsgeist und konstruktiven Einsprüchen bedarf, anregend bleiben.

Dem Buch ist eine DVD beigelegt. Sie enthält das Textbuch zum Theaterstück „Tschikweiber“ (Text & Regie: Gerd Hartmann/Christa Hassfurth, 2001). Dazu umfasst sie zwei Dokumentarfilme: „Nicht stillhalten, wenn Unrecht geschieht“ (Uwe Bolijs/Robert Angst, 2002) und „Festveranstaltung zum 100. Geburtstag“ (Helfried Hassfurth). Die Filme widmen sich dem Leben der Halleiner Zigarrenarbeiterin, Betriebsrätin und Widerstandskämpferin Agnes Primocic.

Weitere Infos unter: <http://diebuchmacherei.de/produkt/tschikweiber-haums-uns-genennt-3/>



Christine M. Klappeer

Perverse Bürgerinnen

Staatsbürgerschaft und lesbische Existenz

April 2014/ transcript / 344 Seiten / ISBN 978-3-8376-2000-9

Auf der Basis einer ›lesben-affirmativen‹ Herangehensweise untersucht Christine M. Klappeer das schwierige Verhältnis zwischen nicht (hetero-)normativen sexuellen Existenzweisen und der Institution Staatsbürgerschaft. Im Rekurs auf feministische, queere, postkoloniale und gouvernementalitätstheoretische Ansätze zeigt sie, wie Konstruktionen von Sexualität, Geschlecht und Rasse in Staatsbürgerschaftskonzepten eingeschrieben sind und wie der Bürgerinnenstatus von lesbischen Existenzweisen entlang dieser Strukturkategorien auf höchst widersprüchliche Weise modelliert, normiert und begrenzt wird. Auf diese Weise werden auch die heteronormativen Implikationen von Staatsbürgerschaft selbst offengelegt.

Christine M. Klappeer (Dr. phil.), Politikwissenschaftlerin, arbeitet am Institut für Internationale Entwicklung an der Universität Wien zu Sexual Citizenship, Wirkungs- und Reproduktionsweisen von Heteronormativität sowie zu den Problematiken und Herausforderungen LGBTIQ-inklusive und queerer Entwicklungszusammenarbeit.

UNIVERSITÄRE NACHWUCHSFÖRDERUNG UND LAUFBAHNPLANUNG UNTER GENDER MAINSTREAMING-PRÄMISSEN

von Ingrid Schmutzhart

Das Konzept Gender Mainstreaming an Universitäten bedingt die Veränderung von Hochschulpolitik und -verwaltung mit dem definitiven Ziel, allen an der Universität Beschäftigten und Studierenden jene Entwicklung und Entfaltung zu ermöglichen, die ihren jeweiligen Voraussetzungen und Interessen entspricht. Dies bedeutet die Implementierung von Maßnahmen, die das Ziel einer symmetrischen Geschlechterstruktur in allen Hierarchieebenen der Universitäten verfolgen. Die Realität belegt, dass sich der hohe Anteil an Frauen unter den Studierenden und Absolvent_inn_en auf den Ebenen der Wissenschaftler_innen wenig bis gar nicht widerspiegelt: So liegt der Anteil an Frauen unter den Dozentinnen bei etwa 22,6 %¹, unter den Professor_inn_en an österreichischen Universitäten finden sich nur 21,6 %² Uniprofessorinnen.

Insbesondere in Zeiten von Universitätsreformen, der Diskussion um Qualitätskriterien an Universitäten und der Bewusstseinsbildung für die Bedeutung von Personalentwicklung auch im Wissenschaftsbereich, gewinnt bewusste Karriereplanung von Wissenschaftlerinnen immer mehr an Relevanz. Das gendup, Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung der Universität Salzburg, hat sich zum Ziel gesetzt, Wissenschaftlerinnen auf allen Stufen einer wissenschaftlichen Karriere zu fördern. Auch in den MINT Fächern soll die Anzahl der Wissenschaftlerinnen durch geeignete Maßnahmen erhöht werden. So bietet das gendup neben IT Workshops, Interpretations- und Schreibwerkstätten, Workshops zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch, gezielt für die jeweilige Karrierestufe entworfene Förderprogramme an.

Preise und Stipendien

Mit der gezielten Vergabe von Preisen und Stipendien sollen finanzielle Rahmenbedingungen geschaffen werden, die es den Preisträgerinnen und Stipendiatinnen ermöglichen, sich komplett auf Ihre Forschungsarbeit zu konzentrieren. Hier wäre insbesondere die Vergabe der Marie Andeßner Preise und Stipendien zu erwähnen. Jährlich werden zwei Preise für hervorragende Master- bzw. Diplomarbeiten in den Naturwissenschaften (à € 800,-) vergeben, sowie zwei einjährige Dissertationsstipendien in der Höhe von jeweils €

23.600,-. Alle zwei Jahre werden zwei zweijährige Habilitationstipendien (à € 40.300,-) ausgeschrieben, eines davon gestiftet von der Abteilung Hochschulen, Wissenschaft und Zukunftsprojekte des Landes Salzburg.

Der Frauen- und Geschlechterforschung sind der Erika Weinzierl-Preis und das Weinzierl-Stipendium gewidmet, welche alle zwei Jahre vergeben werden. Für den Preis kann eine ausgezeichnete Arbeit – Master-, Diplomarbeit oder Dissertation im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung eingereicht werden, für das Stipendium ein Dissertationsprojekt. Der Preis ist mit € 2.000,- dotiert und wird vom Frauenbüro der Stadt Salzburg und dem Referat 2/05: Frauen, Diversität, Chancengleichheit des Landes Salzburg gestiftet; das Stipendium beträgt 1.800,- Euro und wird von der Abteilung Kultur, Bildung und Wissen der Stadt Salzburg gefördert.

¹⁾ und ²⁾ Datenmeldungen der Unis auf Basis BidokVUni, 31.12.2014

Weiterführende Informationen:

<http://www.uni-salzburg.at/index.php?id=22677>

oder direkt im

gendup - Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung
/ Kaigasse 17 / 5020 Salzburg
Ansprechpartnerin: Ingrid Schmutzhart
Mail: ingrid.schmutzhart@sbg.ac.at
Tel: +43/662/8044-2520

Schreib- und InterpretationsWERKSTATT

für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen

Leitung: Dr.ⁱⁿ Doreen CERNY

Mo, 14. Dezember 2015, 17-20 Uhr

Mo, 18. Jänner 2016, 17-20 Uhr

Ort: gendup / Kaigasse 17 / SE 204 / 2. Stock

Anmeldung: gendup@sbg.ac.at

Was ist das Thema meiner Arbeit und wie finde ich eine angemessene Fragestellung? Wenn ich diese gefunden habe, wie kann ich sie verständlich formulieren? Wie gehe ich eine empirische Untersuchung an und wie interpretiere ich die (empirisch-qualitativen) Daten? Wie gehe ich mit wissenschaftlicher Literatur um, wie baue ich meine wissenschaftliche Arbeit sinnvoll auf und wie finde ich „meinen“ Sprach- bzw. Schreibstil? Diese „frequently asked questions“ zeigen die natürlichen Herausforderungen, die das Verfassen von wissenschaftlichen Texten (Seminararbeiten, Bakkalaureats-Arbeiten, Masterarbeiten, Abstracts, Aufsätze, Exposé etc.) mit sich bringen und denen Studierende – mit etwas Übung – im Laufe ihres Studiums immer besser begegnen können. Innerhalb der Schreibwerkstätte sollen die „FAQ“ der Teilnehmerinnen beantwortet werden sowie anhand von Übungssequenzen gezeigt und erfahren werden, dass wissenschaftliches Schreiben nicht per se ein Problem darstellen muss, sondern einer Logik folgt, die das Abfassen von Texten erleichtert.

Die Schreibwerkstatt ist auch geöffnet für interessierte Frauen, die an qualitativ-empirischen Themen arbeiten und hermeneutische Interpretationen bspw. von Texten, Interviewmaterial oder Bildern in ihren Fließtext einarbeiten. Wie finde ich eine geeignete Interpretationsmethode, wie ist die Verbindung zwischen Interpretation und Theorien? Diese Schreib- und Interpretationslogiken sollen anhand konkreter Hilfestellungen am Bsp. eigener Texte, empirischen Materials und mitgebrachter Fragen der Studierenden verständlich gemacht werden.

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Mag.^a phil. Cerny, promovierte Erziehungswissenschaftlerin, Professorin für angewandte Erziehungswissenschaft an der Pädagogischen Hochschule Salzburg. Lehrorte: Universität Salzburg, Wien, Jena, Coaching/Leitung von Workshops und Weiterbildungen im Bereich der Erwachsenenbildung.

m² mentoring

In diesem Studienjahr (2015/16) wird ausgehend vom gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung in Kooperation mit dem Fachbereich für Mathematik der Universität Salzburg ein Mentoringprogramm für Studentinnen der Mathematik angeboten.

Mentoring bezeichnet eine „Zweierbeziehung“ zwischen einer beruflich erfahreneren Person (Mentorin) und einer „erfahrungsjüngeren“ Person (Mentee). Die Mentorin unterstützt die Mentee über einen gewissen Zeitraum dabei, sich beruflich und persönlich weiterzuentwickeln und ihre Fähigkeiten auszubauen. Durch den Austausch von Erfahrungen und durch individuelle Beratungen sollen die beruflichen Ziele der Mentee klar und Lösungsansätze zum Erreichen dieser Ziele erarbeitet werden.

Das m²-Mentoring ist als eine Wegbegleitung für Masterstudentinnen in der letzten besonders wichtigen und entscheidenden Phase des Studiums gedacht. Konkret werden Hilfestellungen und praktische Tipps sowohl für das Schreiben der Masterarbeit als auch für den beruflichen Einstieg geboten. Das Mentoringprogramm besteht aus Einzel- und Gruppenstunden, wobei die Anzahl der Teilnehmerinnen auf 5 beschränkt ist.

Informationen und Kontakt

gendup - Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung / Ansprechpartnerin: Ingrid Schmutzhart / Kaigasse 17 / 5020 Salzburg / mail: ingrid.schmutzhart@sbg.ac.at / Tel: +43 / 662 / 8044-2520

Fachbereich Mathematik Hellbrunnerstraße 34/I 5020 Salzburg / Ansprechpartnerin und Mentorin: Christina Magdalena Karolus / Mail: christina.karolus(at)sbg.ac.at / Tel: +43 / 662 / 8044-5307



Missy präsentiert: Missys faule Frauen-Tour

Mittwoch, 25. November 2015, ab 19:00 Uhr

MARK.freizeit.kultur, Hannakstraße 17, 5023 Salzburg

Eintritt: pay as you like

Es reicht! Wir haben genug vom Diktat der Verwertbarkeit. Frauen müssen Karriere machen. Frauen müssen Kinder kriegen. Frauen müssen eine gute Figur machen. Dass finden wir blöd und hängen lieber ab! Warum das nicht nur lustig, sondern auch politisch ist, klären wir gleich zu Beginn des Abends in einem performativen Akt. Für alle, die uns nicht kennen, werden wir uns im Anschluss vorstellen – lassen. Eine vorher ausgewählte Person interviewt die Missys – wir lehnen uns zurück und antworten einfach. In einer anschließenden Video-Lecture begeben wir uns auf die Suche nach faulen Frauen in der (Pop) Kultur. Außerdem: Kleine DIY-Show (wie bastle ich mit möglichst minimalstem Aufwand was Cooles) und im Anschluss folgt ein sehr langsames DJ-Set.

In Kooperation mit flit*z Salzburg, gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung der Universität Salzburg und Frauenbüro Stadt Salzburg.

Fachtagung

Geschlecht und Begabung

24. November 2015

Kulturgelände Nonntal Salzburg

Bildung und Geschlecht stehen in einem engen Zusammenhang. Die Diskussionen darüber werden mitunter über eine Einschätzung von Begabungen geführt. Pädagogische Initiativen gehen in zwei Richtungen:

- (1) Geschlechterspezifische Förderungen von Fähigkeiten und Kompetenzen reagieren auf diese Diskussionen und stützen diesen Zusammenhang, den sie oftmals gleichzeitig kritisieren.
- (2) Geschlechtsneutrale Bildungsinitiativen erreichen zwar Mädchen und Jungen gleichermaßen, können aber die Historie und Lebenswirklichkeit der Geschlechtercodierung von Bildung nicht aufheben und laufen Gefahr, die tradierte, kritisierte Geschlechterungleichheit unsichtbar zu machen.

Die Tagung geht der Frage nach, wie Bildungsinstitutionen auf diese Situation reagieren und wie Pädagog_innen Bildungssettings schaffen können, in denen Kinder und Jugendliche unabhängig von ihrem Geschlecht und anderen Kategorien sozialer Ungleichheit in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten und Fertigkeiten unterstützt werden, und in denen ihre Erfahrungshintergründe und Lebenswirklichkeiten, die von Geschlecht mitbestimmt werden, Ernst genommen werden können.

Fragen und Anmeldung (wenn kein ph-online Zugang vorhanden): mattias.glassner@phsalzburg.at

Vortrag

Ricarda Drüeke, Elisabeth Klaus, Martina Thiele

Die Debatte um Bettler_innen in Salzburg

26.11.2015 / 17.00-19.00

Unipark / HS-Anna Bahr-Mildenburg

Dieser Vortrag findet im Rahmen der öffentlichen Ringvorlesung Inklusion/Exklusion. Aktuelle gesellschaftliche Dynamiken statt.

Im Zentrum dieser Ringvorlesung stehen gegenwärtige gesellschaftliche Modernisierungsprozesse die oft von Tendenzen gekennzeichnet sind, die soziale Brüche und Ausschlüsse bewirken. Kulturelle Konflikte, politische Spannungen, Auseinandersetzungen mit Identität und Fremdheit sowie Dynamiken der Diskriminierung und Exklusion führen zu gesellschaftlichen Spaltungen und verhindern, dass Menschen an politischen Entscheidungen, Bildungsprozessen, sozialer Sicherheit und Wohlstand partizipieren können.

Ausstellungseröffnung

ILLUSION?!

Stephan Lippert

Fr. 27.11.2015, 19 Uhr

Natürlichkeit das ist etwas, was jede Person innehat und lebt. Doch inwiefern wird diese Natürlichkeit in der heutigen Zeit noch gelebt und gezeigt?

Heutzutage kann man sich bei der Betrachtung einer Person nicht mehr sicher sein, ob man noch die eigentliche Person sieht oder nur eine gewollte Illusion, die geschaffen wurde durch Make-Up, Kleidung, Frisur und Gebärde. Man sieht sich einer eigentlich anderen Person gegenüber. Ist dies eine Art Schutzvorrichtung ohne die man sich nicht mehr an die Öffentlichkeit trauen kann? Oder möchte man jemand anderes sein, ist einem die eigene Person nicht genug?

Genau diese Art der Illusion ist das Thema meiner Arbeiten. Mit Make-Up und Perücken geschaffene Illusionen, die die Wirklichkeit verzerren und den BetrachterInnen etwas anderes vorführen: In Frontalansicht betrachtet entsteht der Eindruck verschiedener Porträtaufnahmen, die jedoch alle die gleiche Person zeigen.

Stephan Lippert (geb. 1992) ist Student der Bildnerischen Erziehung und Textiles Gestalten im 5ten Semester an der Universität Mozarteum und lebt in Salzburg und Rosenheim. Er machte sein Abitur 2013 an der Rainer-Werner-Fassbinder-Fachoberschule für Gestaltung in München und wird sich im November 2015 an der Gemeinschaftsausstellung des Bereichs Textiles Gestalten in der Residenzgalerie Salzburg beteiligen.

Stephan Lippert spielt mit den manifestierten Vorstellungen seiner BetrachterInnen. Auf den ersten Blick ist die Porträtierte eindeutig einem Geschlecht zuzuordnen. Bei näherem Betrachten wird der Rezipient, die Rezipientin jedoch mit den eigenen gewohnten Wahrnehmungen konfrontiert, und es tauchen Fragen auf, die die eigenen Vorstellungen ins Wanken bringen. Ein Blick reicht nicht aus, um die Porträts genau zu erfassen. Sie verhindern die schnelle visuelle Zuordnung, die wir uns antrainiert haben, und führen uns Illusionen vor, die hinterfragt werden.

Ausstellungsdauer: 28.11. - 11.12.2015

Öffnungszeiten: 10-20 Uhr

ÖH Galerie DAS ZIMMER

Universität Mozarteum Salzburg

Mirabellplatz 1, 5020 Salzburg

Workshop

Aktuelle Debatten über Leiblichkeit und Körperlichkeit

10.-12. Dezember 2015

Fachbereich für Erziehungswissenschaft

Körper und Leib sind Begriffe, die aus den jüngeren sozialwissenschaftlichen Debatten nicht mehr wegzudenken sind. In unterschiedlichen theoretischen und empirischen Zugängen werden Körper und Leib in ihrer Bedeutung als Produkt und Produzent von Gesellschaft verhandelt und ausgelotet. So schreiben sich Normen in die Körper ein, werden über das Körper-äußere repräsentiert und stellen Individuen mit spezifischen gesellschaftlichen Statuspositionen aus, ermöglichen Handlungsfähigkeit ebenso wie über die Repräsentation unterschiedlicher Differenzkategorien Ausschlüsse und Ausgrenzungen generiert werden. Gleichzeitig sind Körper und insbesondere der Leib Orte der Subversion und Widerständigkeit, die zur Veränderung gesellschaftlicher (Macht) Strukturen beitragen können. Im Workshop werden entlang der Schwerpunkte der Dissertations- und Habilitationsprojekte der Teilnehmenden spezifische Aspekte der aktuellen Debatten über Leiblichkeit und Körperlichkeit verhandelt, gemeinsam diskutiert und an den Projekten weitergedacht.

Der Workshop geht auf eine gemeinsame Initiative von Univ.-Prof. Dr. Birgit Bütow und M.A. Clarissa Schär zurück. Birgit Bütow hat im Kontext ihrer Forschungs- und Publikationstätigkeit zu Themen von Gender gearbeitet (Bütow/Kahl/Stach (Hrsg.) (2013): Körper, Geschlecht, Affekt. VS Verlag Wiesbaden). Clarissa Schär, die in ihrem Dissertationsvorhaben von Birgit Bütow unterstützt wird, arbeitet zu Themen von Selbstdarstellungen Jugendlicher im Internet.

Dr. Stefanie Duttweiler ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sportwissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt a.M. Körper und Leib bilden Arbeitsschwerpunkte, die sie in unterschiedlichen Themenfeldern – so etwa hinsichtlich Religion, Geschlecht, Identität, Gesundheit, Sport usw. – in ihrer Bedeutung für die Konstitution von Sozialität, Gesellschaft und Machtverhältnisse verhandelt und theoretisch wie empirisch fruchtbar gemacht hat.

Zielgruppe sind Doktorand_innen und Habilitand_innen

Anmeldung

Clarissa Schär, M.A.

Fachhochschule Nordwestschweiz

Hochschule für Soziale Arbeit

Institut Kinder- und Jugendhilfe

Thiersteinerallee 57, 4053 Basel

T +41 61 228 50 23 /clarissa.schaer@fhnw.ch

**Fachtage für (angehende) Pädagog*innen**

Ab Herbst 2015 ist es in Salzburg erstmals möglich, sich als pädagogisch Tätige umfassend über Themen zu informieren, die im österreichischen Ausbildungsprogramm leider noch nicht oder zu wenig Beachtung finden:

- Sexualerziehung
- Sexuelle Übergriffe unter Kindern / Jugendlichen
- Prävention von sexualisierter Gewalt und sexuellen Missbrauchs – Was tun bei Verdacht?
- LGBTI - sexuelle und geschlechtliche Vielfalt (Homo-, Bi-, Trans-, Intersexualität)
- Gewaltprävention
- Pädagogisches Arbeiten mit Traumatisierten / traumasensible Pädagogik
- Resilienzförderung
- "Neue" Medien / Pornografisierung / Medienkompetenz
- Sexualpädagogik und Missbrauchsprävention für Menschen mit Behinderung

Dies sind Themen, die den pädagogischen Alltag – in jeder Schulstufe – zur Herausforderung werden lassen können, wenn Wissen und Methoden fehlen.

Mit unseren Informationen und etwas Übung werden diese Themen schnell zum fixen Bestandteil wertvollen pädagogischen Handelns. Gerne öffnen wir an diesen Tagen unseren über 11 Jahre bewährten und gewachsenen "Methodenkoffer" für alle Altersstufen und bieten die Möglichkeit, aktiv Beispiele aus der Praxis einzubringen und die Selbstreflektion zu stärken. Zu allen Seminaren werden Materialien, Bücher und Filme vorgestellt sowie Handouts und Zertifikate ausgegeben.

Eckdaten zur Orientierung

Zeit: 9 bis 17 Uhr;

Ort: Strubergasse 26, 5020 Salzburg

Kosten: 80,-/ Tag (60,- ermäßigt) inkl. Kaffeepausen

Teilnehmer*innenanzahl: 14 – max. 20

Anmeldung bis 2 Wochen vor Seminarbeginn

gabriele.rothuber@selbstbewusst.at

M I S S Y MAGAZINE



ON TOUR!